IX. Jahrg. 1935 Heft 5/6

Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik

Psychoanalyse und Pubertät

Preis dieses Heftes Mark 4·—

Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik

Begründet von Heinrich Meng und Ernst Schneider

Herausgeber:

August Aichhorn
Wien V, Schönbrunnerstraße 110

Dr. Paul Federn
Wien VI, Köstlergasse 7

Anna Freud
Wien IX, Berggasse 19

Dr. Heinrich Meng
Basel, Angensteinerstraße 16

Prof. Dr. Ernst Schneider
Stuttgart N, Relenbergstr. 16

Hans Zulliger
Ittigen bei Bern

Schriftleiter:

Dr. Wilhelm Hoffer, Wien, I., Dorotheergasse 7

6 Hefte jährlich M. 10·—, schw. Frk. 12·50, österr. S 17·—
Preis des Heftes: M. 2·— (schw. Frk. 2·50, österr. S 3·40)

Geschäftliche Zuschriften bitten wir zu richten an

Internationaler Psychoanalytischer Verlag
Wien I, In der Börse

Zahlungen für die „Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik" können geleistet werden durch Postanweisung, Bankscheck oder durch Einzahlung auf eines der

Postscheckkonti des „Internationalen Psychoanalytischen Verlages in Wien":

Postscheckkonto	Jahresabonnement	Postscheckkonto	Jahresabonnement
Leipzig 95.112	*M. 10·—*	*Budapest 51.204*	*P 17·50*
Zürich VIII, 11.479	*Frk. 12·50*	*Zagreb 40.900*	*Din. 220·—*
Wien 71.633	*S 17·—*	*Warszawa 191.256*	*Zl. 21·50*
Paris C 1100.95	*Fr. 60·—*	*Riga 36.93*	*Lat. 16·—*
Prag 79.385	*Kč 100·—*	*s'Gravenhage 142.248*	*hfl. 6·—*
Stockholm 44.49	*schw. Kr. 16·—*	*Kjöbenhavn 24.932*	*dän. Kr 18·50*

Für Bankschecküberweisungen aus anderen Ländern gelten folgende Preise:

Währung	Jahresabonnement	Währung	Jahresabonnement
Pfund Sterling	*—/16/8*	*palästin. Pfund*	*—·86*
nordamerik. Dollar	*4·—*	*norweg. Kronen*	*16·50*

(Frühere Preisangaben ungültig)

Bei Adressenänderungen bitten wir, freundlich auch den bisherigen Wohnort bekanntzugeben, denn die Abonnentenkartei wird nach dem Ort und nicht nach dem Namen geführt.

In Vorbereitung befinden sich folgende Sonderhefte: „Kindliche Eßstörungen", „Lern- und Denkstörungen", „Jugendliche Verwahrlosung und Kriminalität".

ZEITSCHRIFT FÜR PSYCHO-ANALYTISCHE PÄDAGOGIK

IX. Jahrg. 1935 Heft 5/6

Zur Psychologie des Gymnasiasten

Von Sigm. Freud

Erschien im Oktober 1914 in der Festschrift, die das „K. k. Erzherzog-Rainer-Realgymnasium" in Wien (ehemals „Leopoldstädter Kommunalreal- u. Obergymnasium", heute „Bundesrealgymnasium im II. Bezirk") anläßlich der Vollendung des fünfzigsten Jahres seines Bestehens veröffentlichte. (Der Verfasser war Schüler der genannten Anstalt gewesen.) Nachdruck mit Bewilligung des Verfassers aus Ges. Schriften, Bd. XI.

Man hat ein sonderbares Gefühl, wenn man in so vorgerückten Jahren noch einmal den Auftrag erhält, einen „deutschen Aufsatz" für das Gymnasium zu schreiben. Man gehorcht aber automatisch wie jener ausgediente Soldat, der auf das Kommando „Habt Acht!" die Hände an die Hosennaht anlegen und seine Päckchen zu Boden fallen lassen muß. Es ist merkwürdig, wie bereitwillig man zugesagt hat, als ob sich in dem letzten Halbjahrhundert nichts Besonderes geändert hätte. Man ist doch alt geworden seither, steht knapp vor dem sechzigsten Lebensjahr, und Körpergefühl wie Spiegel zeigen unzweideutig an, wieviel man von seinem Lebenslicht bereits heruntergebrannt hat.

Noch vor zehn Jahren etwa konnte man Momente haben, in denen man sich plötzlich wieder ganz jung fühlte. Wenn man, bereits graubärtig und mit allen Lasten einer bürgerlichen Existenz beladen, durch die Straßen der Heimatstadt ging, begegnete man unversehens dem einen oder anderen wohlerhaltenen älteren Herrn, den man fast demütig begrüßte, weil man einen seiner Gymnasiallehrer in ihm erkannt hatte. Dann aber blieb man stehen und sah ihm versonnen nach: Ist er das wirklich oder nur jemand, der ihm so täuschend ähnlich ist? Wie jugendlich sieht er doch aus und du bist selbst so alt geworden! Wie alt mag er heute wohl sein? Ist es möglich, daß diese



Männer, die uns damals die Erwachsenen repräsentierten, um so weniges älter waren als wir?

Die Gegenwart war dann wie verdunkelt und die Lebensjahre von zehn bis achtzehn stiegen aus den Winkeln des Gedächtnisses empor mit ihren Ahnungen und Irrungen, ihren schmerzhaften Umbildungen und beseligenden Erfolgen, die ersten Einblicke in eine untergegangene Kulturwelt, die wenigstens mir später ein unübertroffener Trost in den Kämpfen des Lebens werden sollte, die ersten Berührungen mit den Wissenschaften, unter denen man glaubte wählen zu können, welcher man seine — sicherlich unschätzbaren — Dienste weihen würde. Und ich glaubte mich zu erinnern, daß die ganze Zeit von der Ahnung einer Aufgabe durchzogen war, die sich zuerst nur leise andeutete, bis ich sie in dem Maturitätsaufsatze in die lauten Worte kleiden konnte, ich wollte in meinem Leben zu unserem menschlichen Wissen einen Beitrag leisten.

Ich bin dann Arzt geworden, aber eigentlich doch eher Psychologe, und konnte eine neue psychologische Disziplin schaffen, die sogenannte „Psychoanalyse", welche gegenwärtig Ärzte und Forscher in nahen wie in fernen fremdsprachigen Ländern in Atem hält und zu Lob und Tadel aufregt, die des eigenen Vaterlandes natürlich am geringsten.

Als Psychoanalytiker muß ich mich mehr für affektive als für intellektuelle Vorgänge, mehr für das unbewußte als für das bewußte Seelenleben interessieren. Meine Ergriffenheit bei der Begegnung mit meinem früheren Gymnasialprofessor mahnt mich, ein erstes Bekenntnis abzulegen: Ich weiß nicht, was uns stärker in Anspruch nahm und bedeutsamer für uns wurde, die Beschäftigung mit den uns vorgetragenen Wissenschaften oder die mit den Persönlichkeiten unserer Lehrer. Jedenfalls galt den letzteren bei uns allen eine niemals aussetzende Unterströmung, und bei vielen führte der Weg zu den Wissenschaften nur über die Personen der Lehrer; manche blieben auf diesem Weg stecken und einigen ward er auf solche Weise — warum sollen wir es nicht eingestehen? — dauernd verlegt.

Wir warben um sie oder wandten uns von ihnen ab, imaginierten bei ihnen Sympathien oder Antipathien, die wahrscheinlich nicht bestanden, studierten ihre Charaktere und bildeten oder verbildeten an ihnen unsere eigenen. Sie riefen unsere stärksten Auflehnungen hervor und zwangen uns zur vollständigen Unterwerfung; wir spähten nach ihren kleinen Schwächen und waren stolz auf ihre großen Vorzüge, ihr Wissen und ihre Gerechtigkeit. Im Grunde liebten wir sie sehr, wenn sie uns irgendeine Begründung dazu gaben; ich weiß nicht, ob alle

unsere Lehrer dies bemerkt haben. Aber es ist nicht zu leugnen, wir waren in einer ganz besonderen Weise gegen sie eingestellt, in einer Weise, die ihre Unbequemlichkeiten für die Betroffenen haben mochte. Wir waren von vornherein gleich geneigt zur Liebe wie zum Haß, zur Kritik wie zur Verehrung gegen sie. Die Psychoanalyse nennt eine solche Bereitschaft zu gegensätzlichem Verhalten eine ambivalente; sie ist auch nicht verlegen, die Quelle einer solchen Gefühlsambivalenz nachzuweisen.

Sie hat uns nämlich gelehrt, daß die für das spätere Verhalten des Individuums so überaus wichtigen Affekteinstellungen gegen andere Personen in ungeahnt früher Zeit fertig gemacht werden. Schon in den ersten sechs Jahren der Kindheit hat der kleine Mensch die Art und den Affektton seiner Beziehungen zu Personen des nämlichen und des anderen Geschlechts festgelegt, er kann sie von da an entwickeln und nach bestimmten Richtungen umwandeln, aber nicht mehr aufheben. Die Personen, an welche er sich in solcher Weise fixiert, sind seine Eltern und Geschwister. Alle Menschen, die er später kennen lernt, werden ihm zu Ersatzpersonen dieser ersten Gefühlsobjekte (etwa noch der Pflegepersonen neben den Eltern) und ordnen sich für ihn in Reihen an, die von den „Imagines", wie wir sagen, des Vaters, der Mutter, der Geschwister usw. ausgehen. Diese späteren Bekanntschaften haben also eine Art von Gefühlserbschaft zu übernehmen, sie stoßen auf Sympathien und Antipathien, zu deren Erwerbung sie selbst nur wenig beigetragen haben; alle spätere Freundschafts- und Liebeswahl erfolgt auf Grund von Erinnerungsspuren, welche jene ersten Vorbilder hinterlassen haben.

Von den Imagines einer gewöhnlich nicht mehr im Gedächtnis bewahrten Kindheit ist aber keine für den Jüngling und Mann bedeutungsvoller als die seines Vaters. Organische Notwendigkeit hat in dies Verhältnis eine Gefühlsambivalenz eingeführt, als deren ergreifendsten Ausdruck wir den griechischen Mythus vom König Ödipus erfassen können. Der kleine Knabe muß seinen Vater lieben und bewundern, er scheint ihm das stärkste, gütigste und weiseste aller Geschöpfe; ist doch Gott selbst nur eine Erhöhung dieses Vaterbildes, wie es sich dem frühkindlichen Seelenleben darstellt. Aber sehr bald tritt die andere Seite dieser Gefühlsrelation hervor. Der Vater wird auch als der übermächtige Störer des eigenen Trieblebens erkannt, er wird zum Vorbild, das man nicht nur nachahmen, sondern auch beseitigen will, um seine Stelle selbst einzunehmen. Die zärtliche und die feindselige Regung gegen den Vater bestehen nun nebeneinander fort, oft durch das ganze Leben hindurch, ohne daß die eine die andere aufheben

könnte. In einem solchen Nebeneinander der Gegensätze liegt der Charakter dessen, was wir eine Gefühlsambivalenz heißen.

In der zweiten Hälfte der Kindheit bereitet sich eine Veränderung dieses Verhältnisses zum Vater vor, deren Bedeutung man sich nicht großartig genug vorstellen kann. Der Knabe beginnt aus seiner Kinderstube in die reale Welt draußen zu schauen, und nun muß er die Entdeckungen machen, welche seine ursprüngliche Hochschätzung des Vaters untergraben und seine Ablösung von diesem ersten Ideal befördern. Er findet, daß der Vater nicht mehr der Mächtigste, Weiseste, Reichste ist, er wird mit ihm unzufrieden, lernt ihn kritisieren und sozial einordnen und läßt ihn dann gewöhnlich schwer für die Enttäuschung büßen, die jener ihm bereitet hat. Alles Hoffnungsvolle, aber auch alles Anstößige, was die neue Generation auszeichnet, hat diese Ablösung vom Vater zur Bedingung.

In diese Phase der Entwicklung des jungen Menschen fällt sein Zusammentreffen mit den Lehrern. Wir verstehen jetzt unser Verhältnis zu unseren Gymnasialprofessoren. Diese Männer, die nicht einmal alle selbst Väter waren, wurden uns zum Vaterersatz. Darum kamen sie uns, auch wenn sie noch sehr jung waren, so gereift, so unerreichbar erwachsen vor. Wir übertrugen auf sie den Respekt und die Erwartungen von dem allwissenden Vater unserer Kindheitsjahre und dann begannen wir, sie zu behandeln wie unsere Väter zu Hause. Wir brachten ihnen die Ambivalenz entgegen, die wir in der Familie erworben hatten, und mit Hilfe dieser Einstellung rangen wir mit ihnen, wie wir mit unseren leiblichen Vätern zu ringen gewohnt waren. Ohne Rücksicht auf die Kinderstube und das Familienhaus wäre unser Benehmen gegen unsere Lehrer nicht zu verstehen, aber auch nicht zu entschuldigen.

Noch andere und kaum weniger wichtige Erlebnisse hatten wir als Gymnasiasten mit den Nachfahren unserer Geschwister, mit unseren Kameraden, aber diese sollen auf einem anderen Blatt beschrieben werden. Das Jubiläum der Schule hält unsere Gedanken bei den Lehrern fest.

Sigmund Freud über die Problematik der Pubertät

Von Richard Sterba, Wien

Die Pubertät wurde vor Freuds grundlegenden Einsichten über die psychosexuellen Vorgänge der Kindheit als der Zeitabschnitt in der Entwicklung des Individuums betrachtet, der dadurch charakterisiert ist, daß in ihm zu den bisherigen Äußerungen des seelischen und körperlichen Lebens der Sexualtrieb als ein Neues, bisher noch nicht Dagewesenes hinzutritt. In diesem Sinne vorfreudscher Psychologie ist die Pubertät das Zeitalter der Geschlechtswerdung. Während nach dieser Ansicht das Individuum bisher als asexuelles Wesen gelebt hat, trete nunmehr unter dem Einfluß des zu dieser Zeit deutlich wachsenden Geschlechtsapparates das psychophysische Novum der Geschlechtlichkeit auf und äußert sich in somatischen und seelischen Vorgängen.

Auch für die Psychoanalyse besteht kein Zweifel, daß die Pubertät somatisch in erster Linie durch das manifeste Wachstum der Genitalien zu kennzeichnen ist. Die Geschlechtsorgane unterliegen in einer langen Periode der kindlichen Entwicklung — etwa vom fünften Lebensjahr bis zur Pubertät, deren Beginn wir im allgemeinen mit 12 bis 14 Jahren anzusetzen pflegen — einer relativen Wachstumshemmung, d. h. die Entwicklung der Geschlechtsorgane hält in dieser Zeit, die die Psychoanalyse als Latenzperiode bezeichnet, mit der übrigen körperlichen Entwicklung nicht gleichen Schritt, bis eben in der Pubertät dieser Entwicklungsrückstand in relativ kurzer Zeit aufgeholt wird. Auch beginnen in dieser Zeit die Geschlechtsdrüsen ihre Funktion, was sich beim männlichen Individuum in nächtlichen Samenergüssen, die wir Pollutionen nennen, beim weiblichen durch das Eintreten der Menstruationstätigkeit der Gebärmutter anzeigt. Bei beiden Geschlechtern sind die eben erwähnten Anzeigen die Zeichen dafür, daß das Individuum in den Zustand der Fortpflanzungsreife eingetreten ist. Insoferne die vorfreudsche Psychologie die Begriffsinhalte Sexualität und Fortpflanzungsfunktion zusammenfallen läßt, tut sie Recht daran, den Eintritt der Sexualität ins psychophysische Getriebe als das charakteristische Merkmal der Pubertät aufzufassen.

Wir verdanken aber Freud die Unterscheidung zwischen den Begriffsinhalten Fortpflanzung und Sexualität in dem Sinne, daß wohl

alle Fortpflanzungsfunktionen der Sexualität unterzuordnen sind, der Begriff der Sexualität jedoch viel weitere Gebiete und Tätigkeiten umfaßt, als in dem engen Rahmen der Fortpflanzungstätigkeit unterzubringen sind. Damit ist gegeben, daß Sexualäußerungen auch vor dem Eintritt der Fortpflanzungsreife möglich sind. Und in der Tat haben die Psychoanalyse an Erwachsenen und die ihnen nachgefolgte analytische Kinderbeobachtung erwiesen, daß Äußerungen des Sexualtriebs lange vor Eintritt der Pubertät schon, ja vorwiegend im frühen Kindesalter auftreten. Diese Äußerungen, die wir in ihrer Gesamtheit als infantile Sexualität bezeichnen, bestehen in lustvollen Erregungen und Tätigkeiten, die sich insbesondere an der Mund-, an der After- und an der Genitalzone finden. Diese Sexualbetätigungen bieten hohe Lustwerte; sie sind anfangs mit den lebenserhaltenden Funktionen, vor allem Nahrungsaufnahme und Ausscheidungsfunktionen, innig verlötet, vermögen aber bald, sich selbständig zu machen, und werden dann unabhängig von den lebenserhaltenden Funktionen rein zum Zwecke des Lustgewinns ausgeübt. Frühzeitig beginnt das Genitale neben seiner Funktion als Organ zur Harnausscheidung, beim kleinen Mädchen von vornherein unabhängig von dieser, durch die hohen lustvollen Erregungsquantitäten, die es zu liefern vermag, eine zentrale Rolle unter den lustspendenden Körperstellen zu spielen. Im vierten und fünften Lebensjahr vollends nimmt es eine dominierende Stellung unter den erogenen Zonen ein. Diese dominierende Stellung ist ein Vorbild für die wichtige Rolle, die das Genitale später im Leben des Erwachsenen zu spielen hat.

Ein Teil der sexuellen Tätigkeiten der Kindheit läuft unabhängig von jeglicher Beziehung zu äußeren Objekten ab und findet seine Befriedigung am eigenen Körper und durch solche Art der Betätigung, die eines Gegenstandes in der Außenwelt zur Befriedigung nicht bedarf. Wir nennen solche Triebbetätigungen autoerotische. Frühzeitig aber schon treten andere Triebbedürfnisse zum Zwecke ihrer Befriedigung mit Objekten in Verbindung, die so zu Quellen der erotischen Lust werden und als solche die Bezeichnung „Liebesobjekte" verdienen. In erster Linie werden die nächsten Angehörigen, vor allem aber die Mutter zum Gegenstande solcher objektlibidinöser Wünsche, und die Pflege und Betreuung, nicht zuletzt die oft gar nicht unsinnliche Liebe der Erwachsenen zu den Kindern ermöglichen es diesen Wünschen, in beträchtlichem Anteil zur Befriedigung zu gelangen.

In dem Maße als im Laufe der kindlichen Sexualentwicklung das Genitale in eine zentrale Position unter den übrigen erogenen Zonen rückt, nähert sich diese Liebesbeziehung des Kindes zu den Personen

der Umgebung in ihren Wünschen und Begehrungen in hohem Maße der der Erwachsenen. Für den Knaben bleibt dabei die Mutter, die ja von Anfang an das dominierende Objekt gewesen war, weiterhin das Liebesobjekt auch in der genitalen Phase. In der Einstellung des Mädchens vollzieht sich ein durch die anatomischen Verhältnisse inaugurierter typischer Objektwechsel, der den Vater zum zentralen Objekt der genitalen, infantilen Libidophase werden läßt. Für den Knaben bildet dabei der Wunsch nach dem Alleinbesitz der Mutter, der Wunsch mit ihr zu schlafen, der Wunsch, die Gunst von ihr zu genießen, die er die Mutter dem Vater gewährend vermutet oder weiß, der Wunsch, mit ihr ein Kind zu haben, und alldem entsprechend der unter intensiver Haßentwicklung auftretende Wunsch, den Vater, der als Rivale empfunden wird, zu beseitigen, den psychischen Kerninhalt der genitalen Libidophase der Kindheit. Alle diese Wünsche fassen wir in den Ausdruck Ödipuskomplex zusammen. Den Inhalt des weiblichen Ödipuskomplexes bilden dementsprechend die Wünsche, den Vater zu besitzen, ein Kind von ihm zu haben, die Mutter beim Vater zu ersetzen und sie überhaupt zu beseitigen.

Diese sehr heftigen Wunschregungen der genitalen Phase der Kindheit vermögen nicht bestehen zu bleiben. Schuldgefühle intensiver Art, bedingt durch die Haßregungen gegen den gleichgeschlechtlichen Elternteil, welche Haßregungen im lebhaften Konflikt mit gleichzeitig und von jeher bestehenden positiven Einstellungen zum gleichgeschlechtlichen Elternteil geraten, und vor allem typische Angstvorstellungen und Befürchtungen, die als zu erwartende Strafe für die bösen Wünsche genitale Beschädigungen zum Inhalte haben, führen den Untergang des Ödipuskomplexes herbei, der durch Verdrängung besorgt wird, wobei die Objektbeziehungen in Identifizierungen mit den verbietenden Elternanteilen umgewandelt werden und den Kern der moralischen Instanz im Menschen bilden, die wir als Über-Ich bezeichnen. Mit dem Untergange des Ödipuskomplexes und der daraus resultierenden Konstituierung und Konsolidierung des Über-Ichs tritt das Kind in die Entwicklungsphase, die wir deshalb als Latenzperiode bezeichnen, weil in ihr die sexuellen Strömungen wohl noch latent vorhanden sind, aber keine oder wenig deutliche Erscheinungen setzen. Es imponiert uns diese Zeit zwischen Frühblüte der Sexualität in der Kindheit und Eintritt der Pubertät als ein Stillstand der psychischen Sexualentwicklung, ein Stillstand, der in der relativen Wachstumshemmung der Genitalien in dieser Zeit eine körperliche Entsprechung findet.

Wir haben diese kindlichen Verhältnisse deshalb so ausführlich geschildert, weil deren Kenntnis für die psychologischen Anschau-

ungen über die Pubertät, wie sie durch Freud gewonnen wurden, unerläßlich ist.

In der Zeit der geschlechtlichen Entwicklungsreife kommt es nun aus inneren, uns wie an allen Wachstumsvorgängen noch rätselhaften Gründen zu der bereits erwähnten, ziemlich rapiden Größenzunahme der Genitalien bis zur Funktionsfähigkeit, welches somatische Geschehen wir als auffälligstes Merkmal der Pubertät bereits gekennzeichnet haben.

Zufolge dieser somatischen Vorgänge aber werden auch die psychosexuellen Strömungen mit neuen und sehr mächtigen Libidoquantitäten gefüllt. Hiebei erweist sich, daß der Untergang des Ödipuskomplexes keineswegs ein vollständiger gewesen ist, sondern daß der neue Wein wohl imstande ist, die alten Schläuche zu füllen. Die großen Objektbeziehungen der Kindheit, die in der Latenzzeit aus sinnlichen Begehrungen zu bloß zärtlichen ermäßigt worden waren, leben in ihrer alten, sinnlich-sexuellen Kraft in der Pubertät wieder auf. Die Wiederbesetzung des Ödipuskomplexes mit sinnlich-sexueller Energie ist auf psychosexuellem Gebiet das wichtigste Merkmal der Pubertätsphase. Das Individuum hängt noch an den alten Objekten, die neuen Libidoströmungen haben keine andere Wahl der Besetzung als die im Unbewußten zum Teil erhalten gebliebenen Beziehungen der Ödipusphase der Kindheit.

Zwischen dem Ödipuskomplex der Kindheit und der Wiederbesetzung desselben in der Pubertät aber ist nunmehr die vor allem in der Über-Ich-Bildung begründete Inzestschranke aufgerichtet worden und durch die ganze Latenzzeit wirksam gewesen; die geliebten Personen der Kindheit sind damit als Blutsverwandte ausdrücklich von der Objektwahl ausgeschlossen. So stehen die Anregungen der sexuellen Frühzeit und die Hemmungen der Latenzperiode einander im Pubertätsalter gegenüber, und ihr Ringen um die Vorherrschaft im Ich macht ein Gutteil der Unruhe und Unstetheit, der nervösen Spannung aus, die das Pubertätsalter charakterisieren. Der Ausweg aus dem Konflikt: Libidoverlangen nach den infantilen Objekten — Inzesthemmung wird nicht rasch und ohne weiteres gefunden. Zunächst versucht das Individuum eine wohl nur passager mögliche Lösung durch Phantasiebildungen, d. h. durch nicht zur Ausführung bestimmte Vorstellungen. Diese Phantasien sind beinahe regelmäßig von onanistischer Betätigung begleitet oder laufen in sie aus. In diesen erotischen Phantasien treten nicht selten die alten, inzestuösen Objekte bewußt, häufiger aber wohl in leichter und durchsichtiger Verkleidung auf. Diese Phantasien der Pubertätszeit lassen sich ohne viel Mühe als unmittelbare Fortsetzung von infantilen Phantasie-

bildungen erkennen; so treten die typischen Inhalte, wie Belauschung des elterlichen Verkehres, frühe Verführung durch geliebte Personen, Mutterleibsphantasien und der Familienroman darin auf.

Der Pubertätsauffrischung des Ödipuskomplexes versucht das Individuum nicht selten durch homosexuelle Objektwahl zu entgehen. Es ist bekannt, daß die Freundschaften dieser Jahre, die Bünde und Vereine, die gegründet werden, einen ausgesprochen homoerotischen Charakter tragen und die Beziehung zum anderen Geschlecht ausdrücklich ausschließen und verbieten; solche männer- und frauenbündlerische Bestrebungen der Pubertätsjahre erweisen sich als deutliche Abwehrmaßnahmen gegen die inzestuös-gegengeschlechtliche Objektwahl.

Die deutlich inzestuösen Pubertätsphantasien müssen im Laufe der weiteren Entwicklung, wenn anders sich diese normal vollziehen soll, aufgegeben, verworfen und überwunden werden. Mit dieser Überwindung aber vollzieht sich eine andere, sehr bedeutsame, aber auch schmerzvolle Leistung, nämlich die Ablösung von der Autorität der Eltern; die Unabhängigkeit von ihnen wird erst im Pubertätskampfe erlangt. Die Pubertätsriten der Wilden stellen diese Ablösung geradezu als eine Wiedergeburt dar; bei der Rückkehr ins Dorf nach den außerhalb desselben vollzogenen Pubertätsriten, die in der Beschneidung oder in einem Äquivalent derselben gipfeln, verhalten sich bei vielen Völkern die jungen Männer dem Ritual entsprechend so, als würde ihnen im heimatlichen Dorfe alles unbekannt und unvertraut sein, vor allem die Eltern. Sie haben deren Namen vergessen, erkennen ihre elterliche Hütte nicht mehr und müssen über alles neu belehrt werden.[1])

Das Aufgeben der inzestuösen Phantasien und Wünsche wird unter den Primitiven durch die Pubertätsriten unterstützt und erzwungen. In diesen Riten ist vor allem die Androhung und symbolische Vollziehung der Kastration, am häufigsten in Form der Beschneidung wirksam. Zahlreiche Ersatzhandlungen, wie das Ausschlagen eines Zahnes, andere blutige Eingriffe, unblutige Mißhandlungen bis zu den bereits weitgehend abgeschwächten des Ritterschlages[2]), des Backenstreiches bei der katholischen Firmung und der Mühsal in der Maturitätsprüfung vertreten später diese zentrale Handlung der Pubertätsriten. Alle diese aggressiven Handlungen, respektive ihre Androhung sollen im Grunde behilflich sein, die Ödipuswünsche, die in der

[1]) Vgl. Theodor Reik: „Die Pubertätsriten der Wilden“. Imago, Bd. IV, S. 125, 189.

[2]) Vgl. Erwin Kohn: „Die Initiationsriten der historischen Berufstände“ (in Siegfried Bernfeld: „Vom Gemeinschaftsleben der Jugend“), Intern. Psychoanalyt. Verlag, Wien, 1922.

Pubertät eine Auffrischung erfahren haben, neuerdings und womöglich endgültig zu unterdrücken.

Wir sahen, daß zahlreiche der psychosexuellen Phänomene der Pubertät in vielfacher Beziehung nichts anderes sind als Auffrischungen, Wiederbelebungen solcher Erscheinungen, die bereits in der infantilen Sexualperiode beobachtbar sind. Ein anderer Teil der Pubertätserscheinungen ließ sich als Reaktion auf diese Wiederauffrischung erkennen. Wir haben nun aber ein psychosexuelles Phänomen der Pubertät zu nennen und zu kennzeichnen, das als ein wirklich neues in der Pubertätszeit auftritt. Das ist das Phänomen der Endlust. An das somatisch-funktionelle Phänomen der Entladung der Geschlechtsprodukte, respektive der Aufnahme derselben im Geschlechtsakte, ist ein Betrag von höchster, erlebbarer Lust geknüpft. Dieses Phänomen der Endlust oder Befriedigungslust erst macht das Genitale zum Zentrum des sexuellen Erlebens, läßt es in vollkommenem Sinne zur Primatzone werden, der alle anderen erogenen Zonen unterworfen sind. Alle sexuellen Lusterlebnisse vor der Erreichung dieses endgültigen Entwicklungszieles der Sexualität, also auch die früh-infantilen Sexualerlebnisse haben den Charakter der Vorlust, d. h. die Betätigungen an den erogenen Zonen tendieren nicht nach einer maximalen Steigerung, die prägenitalen Sexualvorgänge zeigen nicht den Charakter intensiver Spannung, wie er das reife, genitale Sexualerlebnis auszeichnet; es fehlt ihnen dementsprechend und vor allem der unerhörte, maximal lustvolle Abfall, durch den die genitale Spannung in der reifen Sexualität des Erwachsenen im Orgasmus zum Niveau der Spannungslosigkeit abstürzt.

Wir haben gehört, daß die Pubertät im Grunde genommen ein spezifisch menschliches Entwicklungsphänomen ist; da wir auch Neurosen nur beim Menschen antreffen, wirft sich uns die Frage auf, ob nicht zwischen den beiden ausschließlich menschlichen Phänomenen der Neurose und der Pubertät Zusammenhänge ursächlicher Art bestehen. Es ist unschwer, solche Zusammenhänge aufzufinden. In „Hemmung, Symptom und Angst" (Ges. Schriften, Band XI) nennt Freud drei Faktoren, die als Neurose verursachende Momente wirksam sind. Der erste Faktor ist ein biologischer, nämlich die lang hingezogene Hilflosigkeit und Abhängigkeit des kleinen Menschenkindes. Der zweite ist ein phylogenetischer und mit ihm steht die Pubertät in unmittelbarem Zusammenhang: Der zweizeitige Ansatz der Sexualität ist eine der Ursachen der Neurosenfähigkeit des Menschen. Wenn die organische Wachstumszunahme und Reifung des Sexualapparates in der Pubertät ein intensives Neuerwachen auch der psychischen Sexualvorgänge bedingt, dann

folgen diese in ihren Objektbesetzungen zunächst den infantilen Vorbildern, eben jenes Phänomen, das wir als Auffrischung des Ödipuskomplexes in der Pubertät gekennzeichnet haben. In der Kindheit aber sind die Besetzungen des Ödipuskomplexes und damit die ihnen zugrundeliegenden Triebgegebenheiten der Verdrängung unterlegen, weil sie vom Ich als äußerst gefahrbringend empfunden werden mußten. Die gleichgerichteten Sexualstrebungen der Pubertät folgen nun vielfach, durch die infantilen Vorbilder angezogen, diesen in die Verdrängung nach. Damit ist natürlich die freie Entfaltung der Sexualität, wie sie im Anschluß an die Pubertät sich entwickeln sollte, aufs schwerste gefährdet. Die Tatsache, daß die Vor- und Frühblüte der Sexualität in der Kindheit der Verdrängung unterliegt, und daß der zweite Ansatz der Sexualität in der Pubertät die Anziehung der unbewußten Vorbilder nur mühsam, zögernd oder nicht überwindet, ist der direktest faßbare ätiologische Faktor der Neurosen. Die Pubertät steht also mit der Neurosenbildung der Erwachsenen in unmittelbarem, ursächlichem Zusammenhang. Der dritte Faktor endlich, den Freud an der erwähnten Stelle nennt, ist die Unvollkommenheit des seelischen Apparates, vor allem seine Differenzierung in Ich, Es und Über-Ich, die mit ihren Anforderungen in Gegensatz geraten und so die Möglichkeit zu innerseelischen Instanzkonflikten geben.

Der zweizeitige Ansatz in der Entwicklung der Sexualität wird von Freud deshalb phylogenetischer Faktor der Neurosenätiologie genannt, weil eine psychoanalytische Theorie, von Ferenczi stammend, diesen Faktor und damit das Phänomen der Pubertät vermutungsweise mit bestimmten Schicksalen der Menschenart in Zusammenhang gebracht hat. Diese Theorie meint, daß in der Unterbrechung der Sexualentwicklung des Menschen der Niederschlag und die Folge des Einbruchs der Eiszeit oder der Eiszeiten über die Menschheit gegeben sei. Diese Katastrophe hätte die Menschheit gezwungen, sich Triebverzichte aufzuerlegen und die aus den Trieben stammenden Energien für die Selbsterhaltung unter den erschwerten äußeren Bedingungen zu verwenden. Die Zähmung des Feuers, wohl die bedeutendste Kulturtat, war einer der ersten Schritte auf diesem durch die Änderung der äußeren Bedingungen aufgezwungenen Weg. Freud hat nachgewiesen, auf Grund der Unterdrückung welcher Triebe diese Kulturtat wahrscheinlich zustandekam (Das Unbehagen in der Kultur, Ges. Schr. Bd. XII). So wiederholt also die Latenzperiode die Hemmung der Triebfreiheit und den Zwang zur Kulturentwicklung, die einstmals durch kosmische Einflüsse erzwungen wurden. Die Pubertät aber bedeutet damit die Erinnerung und Wieder-

holung der neuerlichen Triebentfaltung unter dem Wiedereintritt gemäßigter klimatischer Verhältnisse.

Wir hoffen, in den hier wiedergegebenen Auszügen aus den verschiedenen Stellen bei Freud, die über die Pubertät handeln, klar gemacht zu haben, daß die psychologischen Verhältnisse der Pubertät erst durch die psychoanalytischen Einsichten über die infantile Sexualität einem tieferen und befriedigenden Verständnis zugänglich gemacht wurden. Gerade das spezifische psychosexuelle Phänomen der Pubertät, die Wiederbelebung des Ödipuskomplexes und die so häufige Wiederholung seines infantilen Schicksales soll uns klar machen, wie nur die Kenntnis und Durchforschung der infantilen Sexualtriebverhältnisse uns spätere Phasen der Libidoentwicklung, auch die pädagogisch und therapeutisch so wichtige der Pubertät voll verständlich macht und uns damit die Möglichkeit gibt, in sie helfend und heilend einzugreifen.

Literatur:

Sigm. Freud: Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, darin vor allem „Die Umgestaltungen der Pubertät“ (Ges. Schr. Bd. V).
Die infantile Genitalorganisation (Ges. Schr. Bd. V).
Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, XXI. „Libidoentwicklung und Sexualorganisation“ (Ges. Schr. Bd. VII).
Hemmung, Symptom und Angst (Ges. Schr. Bd. XI).

Ich und Es in der Pubertät[1]

Von Anna Freud, Wien

Von allen Perioden im menschlichen Leben, in denen die Bedeutung des Trieblebens unverkennbar in den Vordergrund tritt, hat die Pubertät seit jeher die meiste Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Die psychischen Erscheinungen, die das Eintreten der Geschlechtsreife begleiten, beschäftigen die Psychologie seit langem. Wir finden in der außeranalytischen Literatur immer wieder eindrucksvolle Schilderungen der Charakterveränderungen, die in diesen Jahren vor sich gehen, der Störungen im psychischen Gleichgewicht, vor allem der unverständlichen und nicht zu vereinbarenden Gegensätze im Seelenleben des Einzelnen. Der Jugendliche ist gleichzeitig im stärksten Maße egoistisch, betrachtet sich selbst als den Mittelpunkt der Welt, auf den das ganze eigene Interesse konzentriert ist, und ist doch wie nie mehr im späteren Leben opferfähig und zur Hingabe bereit. Er formt die leidenschaftlichsten Liebesbeziehungen, bricht sie aber ebenso unvermittelt ab, wie er sie begonnen hat. Er wechselt zwischen begeistertem Anschluß an die Gemeinschaft und unüberwindlichem Hang nach Einsamkeit; zwischen blinder Unterwerfung unter einen selbstgewählten Führer und trotziger Auflehnung gegen alle und jede Autorität. Er ist eigennützig und materiell gesinnt, dabei gleichzeitig von hohem Idealismus erfüllt. Er ist asketisch, mit plötzlichen Durchbrüchen in primitivste Triebbefriedigungen. Er benimmt sich zu Zeiten grob und rücksichtslos gegen seine Nächsten und ist dabei selbst für Kränkungen aufs äußerste empfindlich. Seine Stimmung schwankt von leichtsinnigstem Optimismus zu tiefstem Weltschmerz, seine Einstellung zur Arbeit zwischen unermüdlichem Enthusiasmus und dumpfer Trägheit und Interesselosigkeit.

Wir finden in der offiziellen Psychologie zwei Erklärungsversuche dieser Erscheinungen, die sehr weit auseinandergehen. Der einen Theorie nach ist dieser Sturm im Seelenleben die direkte, wahrscheinlich chemisch zu verstehende Folge der neu aufgenommenen Tätigkeit der Geschlechtsdrüsen, also nur die psychische Begleiterscheinung physiologischer Vorgänge. Die andere Theorie lehnt eine solche Verbindung zwischen Physischem und Psychischem ab. Die geschilderten

[1]) Die nachfolgende Arbeit bildet einen Abschnitt eines demnächst im Internationalen Psychoanalytischen Verlag in Wien erscheinenden Buches; die Übersetzungs- und Wiederabdrucksrechte bleiben zur Gänze der Verfasserin vorbehalten.

psychischen Umsturzerscheinungen seien eben das Zeichen der beginnenden seelischen Erwachsenheit, so wie die gleichzeitigen körperlichen Veränderungen das Zeichen der körperlichen Geschlechtsreife sind. Daß psychische und physische Vorgänge gleichzeitig in Erscheinung treten, beweise noch nicht, daß die einen auch die Ursache der anderen seien. Diese Theorie beansprucht also für die Tatsachen der seelischen Entwicklung die volle Unabhängigkeit von den Drüsen- und Triebvorgängen. Nur über einen Punkt sind beide Richtungen der Psychologie sich einig: daß sowohl den körperlichen wie den seelischen Pubertätserscheinungen die höchste Bedeutung für die Entwicklung des Individuums zukäme, daß hier der Anfang und die Wurzel des Geschlechtslebens, der Liebesfähigkeit und des Charakters zu finden sei.

Die Psychoanalyse dagegen ist von den psychologischen Problemen des Pubertätsalters bisher merkwürdig wenig angezogen worden, obwohl sie sonst Widersprüche im Psychischen sehr oft zum Ausgangspunkt ihrer Erklärungsversuche genommen hat. Sie hat das Studium der Pubertät bis auf wenige grundlegende Arbeiten[2]) eher vernachlässigt und gegen die Untersuchung anderer Entwicklungsperioden zurückgesetzt. Das kommt offenbar daher, daß die Psychoanalyse die oben geschilderte Einschätzung der Pubertät als den Anfang des menschlichen Geschlechtslebens nicht teilt. Der analytischen Lehre nach ist der Ansatz des menschlichen Sexuallebens zweizeitig. Der erste Beginn fällt in das erste Lebensjahr. In dieser frühinfantilen Sexualperiode, nicht in der Pubertät, werden die entscheidenden Entwicklungsschritte gemacht, die wichtigen prägenitalen Sexualorganisationen durchlaufen, die verschiedenen Partialtriebe ausgebildet und betätigt, die Entscheidungen über Normalität und Abnormität, Liebesfähigkeit oder -unfähigkeit des Individuums gefällt. Das Studium dieser frühen Periode muß also auch die Aufklärungen über Ursprung und Entwicklung des Sexuellen bringen, die die Schulpsychologie sich von der Pubertätsforschung erwartet. Die Pubertät ist dann nur eine unter den andern Entwicklungsphasen des menschlichen Lebens. Sie ist die zeitlich nächste Wiederholung der infantilen Sexualperiode; eine zeitlich entferntere findet sich im späteren Leben im Klimakterium. Jede dieser Sexualperioden ist die Wiederauffrischung und Wiederbelebung der vorangegangenen. Daneben bringt jede natürlich auch ihre eigene Zutat zum menschlichen Geschlechts-

[2]) Freud: „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie." Ges. Schr., Bd. V. — Ernest Jones: „Einige Probleme des jugendlichen Alters." Imago, IX, 1923. — Bernfeld: „Über eine typische Form der männlichen Pubertät". Imago, IX, 1923.

leben. Die Pubertät rückt durch das Eintreten der körperlichen Geschlechtsreife die Genitalität in den Vordergrund und verschafft den genitalen Strebungen die Oberherrschaft über die prägenitalen Partialtriebe. Das Klimakterium bringt der körperlichen Rückbildung der Geschlechtsfunktionen entsprechend die genitalen Regungen zu einem letzten Aufflackern und setzt prägenitale Regungen wieder in alte Rechte ein.

Die psychoanalytische Literatur beschäftigte sich bisher vor allem mit den Ähnlichkeiten zwischen diesen drei Perioden stürmischer Sexualität im menschlichen Leben. Diese Ähnlichkeiten sind am deutlichsten bei den quantitativen Kräfteverhältnissen zwischen Ich und Trieb. In der ersten infantilen Periode, in der Pubertät und im Klimakterium steht jedesmal ein relativ starkes Es einem relativ schwachen Ich gegenüber. Es sind also Perioden von Es-Stärke und Ich-Schwäche. Darüber hinaus gibt es auch noch große qualitative Ähnlichkeiten, soweit es den einen Faktor aus diesem Kräfteverhältnis zwischen Ich und Es betrifft. Das Es des Menschen bleibt sich weitgehend zu allen Zeiten gleich. Die Triebregungen sind zwar verwandlungsfähig, wo sie an das Ich und an die Außenweltsforderungen stoßen. Aber im Bereich des Es selbst ändert sich, abgesehen von dem Fortschritt der Triebziele, vom prägenitalen zum genitalen, wenig oder nichts. Die Sexualwünsche, die bei Libidoverstärkung immer wieder bereit sind, aus der Verdrängung aufzutauchen, und die zu ihnen gehörigen Objektbesetzungen und Phantasien sind in der Kindheit, in der Pubertät, in der Erwachsenheit und im Klimakterium mit geringen Wandlungen immer wieder dieselben. Die Ähnlichkeiten zwischen den drei Perioden von Libidosteigerung im menschlichen Leben erklären sich also qualitativ durch die verhältnismäßige Unwandelbarkeit des Es.

Die Unterschiede zwischen ihnen, mit denen die psychoanalytische Literatur sich bisher weniger beschäftigt hat, sind dann auf den zweiten Partner im Verhältnis Es und Ich zurückzuführen: auf die große Verwandlungsfähigkeit des menschlichen Ichs. So sehr das Es sich gleich bleibt, so sehr verändert sich das Ich. Nehmen wir das Ich der frühen Kindheit und das der Pubertät als Beispiel: Es hat ein anderes Ausmaß, andere Inhalte, andere Kenntnisse und Fähigkeiten, andere Abhängigkeiten und Ängste. Es benützt infolgedessen auch andere Abwehrmittel in seinem Kampf gegen den Trieb. Es ist zu erwarten, daß eine eingehendere Untersuchung dieser Verschiedenheiten zwischen erster Kindheit und Pubertät uns ebensoviele Aufklärungen über die Ich-Bildung bringen wird, wie das Studium der Parallelen zwischen diesen Perioden für das Triebleben bereits gebracht hat.

Wie bei der Untersuchung der Triebvorgänge ist auch beim Studium des Ichs die spätere Entwicklung nur auf Grund der früheren zu verstehen. Wir müssen die Ichsituation der ersten Kindheit erfassen, ehe wir die Ichstörungen der Pubertät erklären können. Der Kampf zwischen Ich und Es beim kleinen Kind hat seine eigenen Bedingungen. Die Ansprüche auf Befriedigung, die von den Wünschen der oralen, analen und phallischen Phase ausgehen, die Affekte und Phantasien, die mit dem Ödipuskomplex und Kastrationskomplex zusammenhängen, sind außerordentlich lebhaft; das Ich, das ihnen gegenübersteht, ist eben erst in Bildung begriffen, also noch schwach und unentwickelt. Trotzdem ist das kleine Kind weder ein uneingeschränktes Triebwesen, noch kommt es unter normalen Verhältnissen dazu, den Druck der Triebängste zu spüren, die sich in ihm abspielen. Das schwache Ich des Kindes hat an der Außenwelt, also an den erziehenden Einflüssen, denen es unterworfen ist, einen starken Bundesgenossen gegen sein Triebleben. Es kommt gar nicht in die Lage, seine eigenen geringen Kräfte an den sehr viel stärkeren Triebregungen zu messen, denen es allein sicher unterliegen müßte. Man läßt ihm kaum Zeit, seine eigenen Wünsche kennen zu lernen und seine eigene Stärke oder Schwäche dem Trieb gegenüber zu spüren. Die Außenwelt schreibt ihm durch Versprechungen und Drohungen, also durch Liebesprämien und Strafen, sein Verhalten gegen das Es einfach vor.

Das kleine Kind ist unter dem Einfluß der Außenwelt im Verlaufe einiger Jahre sehr gut fähig, sein Triebleben zu bändigen; was von dieser Leistung seinem Ich und wieviel dem direkten Druck der Außenwelt zuzuschreiben ist, bleibt allerdings unentschieden. Soweit das Ich des Kindes sich in dieser Kampfsituation auf die Seite der Außenwelteinflüsse stellt, nennt man das Kind „brav". Man nennt es „schlimm", wenn sein Ich die Partei des Es ergreift und sich gegen die Einschränkung der Triebbefriedigung durch die Erziehung wehrt. Die Wissenschaft, die sich zur Aufgabe gemacht hat, dieses Schwanken des kindlichen Ichs zwischen Es und Außenwelt im einzelnen zu verfolgen, ist die Pädagogik. Sie sucht ständig nach Mitteln, wie sich das Bündnis zwischen Erziehung und Ich immer enger gestalten und der gemeinsame Kampf um die Triebbeherrschung immer wirksamer durchführen läßt.

Die Situation des Kleinkindes enthält aber auch schon einen innerpsychischen Konflikt, der über die Reichweite der Erziehung hinausgeht. Die Außenwelt schafft sich sehr bald einen Vertreter im Inneren des Kindes: die Realangst. Ihr Auftreten ist noch kein Beweis von Bildung einer höheren Instanz im Ich selbst, also von Gewissen oder

Über-Ich, aber doch der erste Vorläufer derselben. Sie bedeutet die Antizipation der Schädigungen, die die Außenwelt dem Kind strafweise zufügen könnte, eine Art Vor-Unlust also, die das Verhalten des Ichs regiert, gleichgiltig, ob die erwarteten Strafen jedesmal eintreffen oder nicht. Die Realangst ist einerseits umso größer, je gefährlicher und drohender sich die Umwelt des Kindes benimmt. Anderseits wissen wir, daß die Realangst sich durch Rückwendung von Triebvorgängen verstärkt, sich reichlich mit phantastischen Ängsten verbindet und Veränderungen der äußeren Realität ignorieren kann, so daß sich ihr Zusammenhang mit der Wirklichkeit immer mehr lockert. Zwischen der Größe der Triebansprüche und der Stärke dieser Realangst spielt sich jedenfalls der innere Konflikt des Kleinkindes ab, als dessen Lösungsversuche die Symptome der infantilen Neurosen auftauchen. Die Verfolgung und Beschreibung dieser inneren Kämpfe ist wissenschaftlich ein umstrittenes Gebiet, von dem die Erzieher behaupten, daß es noch der Pädagogik, von dem wir wissen, daß es schon der Neurosenlehre angehört.

Die Ichsituation des Kleinkindes hat auch noch etwas Charakteristisches an sich, das sich im späteren Leben nie mehr wiederholen wird. In jeder späteren Abwehrsituation sind beide Kampfpartner gegeben; der Trieb trifft auf ein mehr oder weniger starres Ich, mit dem er sich auseinandersetzt. Hier schafft sich der Konflikt erst das Ich. Diejenige Seite des Ichs, der für das ganze weitere Leben die Aufgabe der Triebbewältigung zufallen wird, entsteht in diesen ersten Zeiten unter dem Drängen der Triebansprüche vom Es her bei gleichzeitigem Druck der Realangst, die von außen stammt. Man könnte sagen: das Ich wird nach Maß gemacht[3]), um diesen beiden Mächten, Triebdrang und Außenweltsdruck, die Waage zu halten. Wir betrachten die erste infantile Periode als abgeschlossen, wenn diese Seite der Ichbildung in ein bestimmtes Stadium getreten ist. Das Ich hat seine Kampfgewohnheiten dem Es gegenüber ausgebildet. Es hat ein bestimmtes Größenverhältnis zwischen Triebgenuß und Triebverzicht festgelegt, an das es sich bei der Erledigung von Einzelkonflikten halten kann. Es hat sich an gewisse Normen im Aufschub von Befriedigung gewöhnt. Es bevorzugt die Abwehrmethoden, die im Zeichen der Realangst stehen. Man könnte sagen: zwischen dem Ich und dem Es haben sich bestimmte Umgangsformen eingebürgert, an die beide sich von jetzt an halten werden.

Diese Verhältnisse ändern sich dann im Verlauf weniger Jahre.

[3]) Man könnte die Bemühungen der extrem modernen Pädagogik dahin verstehen, auch die Außenwelt für das Kind „nach Maß" zu machen.

Die Latenzperiode mit dem physiologisch bedingten Absinken der Triebstärke bringt dem Ich eine Ruhepause im Abwehrkampf. Es gewinnt Zeit, sich um andere Aufgaben zu kümmern, es erweitert seinen Bestand an Inhalten, Kenntnissen und Fähigkeiten. Es erstarkt damit auch der Außenwelt gegenüber, steht ihr weniger hilflos und unterworfen gegenüber, sie erscheint ihm nicht mehr ganz so allmächtig wie vorher. Seine Einstellung zu den äußeren Objekten ändert sich überhaupt allmählich mit der Überwindung der Ödipussituation. Die ausschließliche Abhängigkeit von den Eltern wird gelockert, und damit tritt die Identifizierung als Nachfolgerin der Objektliebe immer mehr in ihre Rechte. Was die Eltern und Erzieherpersonen dem Kind vor allem entgegengehalten haben, ihre Wünsche, Forderungen und Ideale, wird in steigendem Maße introjiziert. Die Außenwelt macht sich jetzt im inneren Leben des Kindes nicht mehr nur durch das Auftreten von Realängsten bemerkbar. Das Kind hat als Vertreter der Umweltforderungen in seinem Ich eine ständige Instanz errichtet, die wir das Über-Ich nennen. Gleichzeitig mit dieser Entwicklung vollzieht sich auch ein Wandel in der kindlichen Angst. Die Angst vor der Außenwelt wird unwichtiger, sie ersetzt sich immer mehr durch die Angst vor dem neuen Repräsentanten der alten Macht: durch Angst vor dem Über-Ich, vor dem Gewissen, durch das Schuldgefühl. Das heißt aber: das Ich der Latenzperiode hat einen neuen Verbündeten in seinem Kampf um die Beherrschung der Triebvorgänge. Die Gewissensangst wird zum Motor der Triebabwehr in der Latenzperiode, wie es die Realangst in der frühkindlichen Zeit gewesen ist. Wieder ist es schwer zu entscheiden, welcher Anteil an der zustandekommenden Triebbeherrschung in dieser Zeit dem Ich selbst zufällt, und was davon der Stärke und Wirksamkeit des Über-Ichs zuzuschreiben ist.

Aber auch diese Ruhepause der Latenzperiode dauert nicht lange. Der Kampf zwischen den beiden Gegenspielern Ich und Es hat noch kaum zu dem oben geschilderten vorläufigen Abschluß geführt; und schon werden durch Verstärkung des einen Kampfpartners die Grundlagen des Übereinkommens gründlich verändert. Der physiologische Vorgang der körperlichen Geschlechtsreifung bringt eine Belebung der Triebvorgänge mit sich, die sich als Libidovorstoß ins Psychische hinein fortsetzt. Damit ist aber das festgelegte Kräfteverhältnis zwischen Ich und Es umgestoßen, das mühsam erreichte psychische Gleichgewicht zerstört, und die inneren Konflikte zwischen den beiden Instanzen müssen von neuem entbrennen.

Dabei ist das, was auf der Seite des Es vor sich geht, im Anfang

noch recht wenig. In der Periode zwischen Latenz und Pubertät, der sogenannten Vorpubertät, wird die körperliche Geschlechtsreife erst vorbereitet. Qualitativ ändert sich im Triebleben noch gar nichts, nur die Quantität der Triebregungen wird gesteigert. Diese Steigerung beschränkt sich auch nicht auf das Geschlechtsleben. Es ist mehr Libido zur Verfügung und besetzt ohne Unterschied, was von Esregungen vorhanden ist. Aggressive Regungen steigern sich dadurch zu zügelloser Wildheit, Hunger zu Gefräßigkeit, die Schlimmheit der Latenzperiode zur Kriminalität des Jugendlichen. Längst untergegangene orale und anale Interessen tauchen wieder auf der Oberfläche auf. Hinter der mühsam erworbenen Reinlichkeit der Latenzzeit kommen Schmutzlust und Unordentlichkeit zum Vorschein, an Stelle von Scham und Mitleid erscheinen Exhibitionsgelüste, Grausamkeit und Tierquälerei. Die Reaktionsbildungen, die uns schon als gesicherter Bestandteil des Ichs erschienen sind, drohen also, wieder zu zerfallen. Gleichzeitig kommen alte untergegangene Tendenzen ins Bewußtsein. Die Ödipuswünsche erfüllen sich in Gestalt von wenig entstellten Phantasien und Tagträumen, die Kastrationsvorstellungen bei den Knaben, der Penisneid bei den Mädchen stehen von neuem im Mittelpunkt des Interesses. Dabei hat dieser ganze Ansturm wenig fremde Elemente in sich. Er bringt nur noch einmal an die Oberwelt, was wir als Inhalt der frühinfantilen Sexualität des kleinen Kindes bereits kennen gelernt haben.

Aber diese neuerstandene infantile Sexualität trifft nicht mehr die alten Bedingungen. Wenn das Ich der frühinfantilen Periode unentwickelt und unentschieden, also nachgiebig für Druck und Formung vom Es her war, so ist das Ich der Vorpubertät starr und konsolidiert. Es weiß bereits selbst, was es will. Wenn das kindliche Ich in plötzlicher Revolution gegen die Außenwelt sich zur Durchsetzung der Triebbefriedigung auf Seite des Es schlagen konnte, so gelingt dem Ich des Jugendlichen das gleiche nur auf Kosten innerer Konflikte mit dem Über-Ich. Sein festgelegtes Verhältnis zum Es auf der einen, zum Über-Ich auf der andern Seite, das also, was wir den Charakter des Individuums nennen, macht das Ich unnachgiebig. Es kann nur einen Wunsch kennen: den Charakter der Latenzperiode zu erhalten, das alte Kräfteverhältnis wieder herzustellen, den erhöhten Triebansprüchen in gleichem Maße erhöhte Abwehranstrengungen entgegenzusetzen. In diesem Kampf um Erhaltung seiner unveränderten Existenz wird das Ich von Realangst und Gewissensangst in gleicher Weise getrieben, es bedient sich wahllos aller Abwehrmethoden, die es im infantilen Leben und in der Latenzzeit jemals geübt hat. Es verdrängt, verschiebt, verleugnet, verkehrt ins Gegenteil, wendet die

Triebe gegen die eigene Person, es erzeugt Phobien, hysterische Symptome, bindet Angst mit Zwangsdenken und Zwangshandlungen. Wenn wir diesen Kampf um die Herrschaft zwischen Ich und Es ins einzelne verfolgen, wird uns klar, daß fast alle beunruhigenden Erscheinungen der Vorpubertät einzelnen Phasen seines Verlaufes entsprechen. Die Steigerung der Phantasietätigkeit, die Durchbrüche zur prägenitalen, also perversen sexuellen Befriedigung, die Aggressivität und Kriminalität bedeuten Teilerfolge des Es. Das Auftreten von Ängsten, die asketischen Züge, die Steigerung von neurotischen Symptomen und Hemmungserscheinungen sind die Konsequenzen der erhöhten Triebabwehr, also Teilerfolge des Ichs.

Die körperliche Geschlechtsreife, der Eintritt in die wirkliche Pubertät also, bringt dann zur quantitativen Veränderung noch die qualitative. War die Erhöhung der Triebbesetzung bisher eine allgemeine, unterschiedslose, so ändert sich das jetzt — wenigstens in der männlichen Pubertät — zugunsten der Bevorzugung der genitalen Regungen. Im Psychischen geht das so vor sich, daß die Libidobesetzung von den prägenitalen Regungen zurückgezogen und auf die genitalen Gefühle, Ziele, Objektvorstellungen konzentriert wird. Die Genitalität steigt dadurch an psychischer Bedeutung, die prägenitalen Strebungen treten in den Hintergrund. Dadurch tritt in erster Linie eine Verbesserung des äußeren Anscheins ein. Die erziehende Außenwelt, die dem prägenitalen Charakter des Trieblebens in der Vorpubertät besorgt und verständnislos gegenübergestanden ist, bemerkt erleichtert, daß der ganze Spuk von Rüpelhaftigkeit, Aggression und Perversionen wie über Nacht verflogen ist. Die genitale Männlichkeit, die an ihre Stelle tritt, findet bei der Umgebung eine weit günstigere und nachsichtigere Beurteilung, auch wo sie sich nicht in den Grenzen des sozial Erlaubten halten will. Dabei ist diese physiologische Spontanheilung der Prägenitalität, die durch die Pubertätsentwicklung zustande gebracht wird, weitgehend eine Täuschung. Sie wirkt nur dort als wohltätiger kompensierender Ausgleich, wo vorher ganz bestimmte prägenitale Fixierungen das Bild beherrscht haben. Der passiv-feminine Knabe zum Beispiel wird plötzlich durch die Überleitung der Libidobesetzung aufs Genitale männlich-aktiver. Das heißt aber nicht, daß die Kastrationsängste und Konflikte, deren Endresultat seine weibliche Einstellung war, gelöst oder aus der Welt geschafft sind. Sie sind durch die vorübergehende genitale Besetzungssteigerung nur überdeckt. Nach Absinken der Triebstärke der Pubertät zum normalen Niveau des erwachsenen Lebens werden sie wahrscheinlich unangetastet wieder zum Vorschein kommen und die Männlichkeit von neuem stören. Dasselbe gilt für orale und anale Fixierun-

gen, die während des Pubertätsschubs vorübergehend an Bedeutung verlieren. Aber diese Bedeutung bleibt bestehen und die alte pathogene Anziehungskraft dieser prägenitalen Formationen wird sich im späteren Leben unverändert wieder zeigen. Die kompensierende Wirkung der Pubertät versagt natürlich auch dort, wo schon in der Kindheit und Vorpubertät nicht die oralen und analen, sondern phallische Interessen im Vordergrund gestanden sind, also etwa beim phallisch-exhibitionistischen Knaben. Hier bringt der Genitalschub der Pubertät nicht nur keine Ermäßigung der Störung, sondern wirkt noch mit dem Störenden gleichsinnig. Es entsteht also keine Spontanheilung der kindlichen Perversion, sondern im Gegenteil eine höchst beunruhigend wirkende Verschlimmerung des vorhandenen Zustandes. Die phallischen Tendenzen erhöhen sich zum Bild einer nicht mehr beherrschbaren, abnorm übersteigerten genitalen Männlichkeit.

Diese Einschätzung der Triebziele als normal oder abnorm gehört aber ganz den Wertungen der erwachsenen Außenwelt an und hat wenig oder nichts mit dem Ich des Jugendlichen selbst zu tun. Der innere Abwehrkampf geht weiter, ohne viel Notiz von ihnen zu nehmen. Das Ich des Jugendlichen wird in seiner Einstellung zum Es in erster Linie von quantitativen und nicht von qualitativen Gesichtspunkten bestimmt. Was in Frage steht, sind nicht Befriedigung oder Versagung triebhafter Wünsche im kleinen und einzelnen, sondern die psychische Struktur der Kindheit und Latenz im ganzen und allgemeinen. Die möglichen extremen Ausgänge des Kampfes sind dabei von zweierlei Art. Entweder überwältigt das stark gewordene Es das Ich. Dann bleibt vom bisherigen Charakter des Individuums erst einmal nichts übrig. Der Eintritt in die Erwachsenheit vollzieht sich im Zeichen stürmischer und hemmungsloser Triebbefriedigung. Oder das Ich bleibt Sieger. Dann wird der Charakter der Latenzperiode in Permanenz erklärt. Die Es-Regungen des Heranwachsenden werden in die kleinliche Enge gezwängt, die für das kindliche Triebleben vorgesehen war. Der unverwendbare Libidozuschuß verlangt einen ständigen Aufwand von Gegenbesetzungen, Abwehrmechanismen und Symptombildungen, um niedergehalten zu bleiben. Neben der Verkümmerung des Trieblebens, die daraus resultiert, wird die Erstarrung eines solchen siegreichen Ichs zum dauernden Schaden für das Individuum. Ichinstanzen, die dem Pubertätsansturm standgehalten haben, ohne nachzugeben, bleiben gewöhnlich auch im ganzen späteren Leben unnachgiebig, unangreifbar und für Revisionen, die die veränderliche Realität verlangen würde, unzugänglich.

Für den Ausgang des Kampfes nach der einen oder anderen extre-

men Richtung, für glückliche Lösungen im Sinne eines neuen Übereinkommens zwischen den Instanzen und für die vielen wechselnden Zwischenphasen seines Verlaufes möchte man am liebsten auch einen quantitativen Faktor verantwortlich machen, nämlich die Schwankungen der absoluten Triebstärke. Aber die analytische Beobachtung individueller Pubertätsentwicklungen widerspricht dieser einfachen Erklärung. Es ist natürlich nicht so, daß ein Anschwellen der Triebstärke aus physiologischen Gründen das Individuum triebhafter machen muß, und daß anderseits ein Sinken der Triebstärke diejenigen Erscheinungen in den Vordergrund treten läßt, an denen Ich und Über-Ich den größeren Anteil haben. Wie wir es vom neurotischen Symptom und den prämenstruellen Zuständen her kennen, treibt die Verstärkung der Triebansprüche jedesmal auch das Ich zu erhöhten Abwehranstrengungen. Verringerung der Triebbedürfnisse dagegen verringert die Triebgefahr und damit gleichzeitig die Realangst, die Gewissensangst und die Angst des Ichs vor der Triebquantität. Das Verhältnis ist also, solange es sich nicht um Überschwemmungen vom Es her handelt, ein umgekehrtes. Verstärkung der Triebansprüche steigert den Ichwiderstand gegen den Trieb und die Symptome, Hemmungen etc., die auf ihm beruhen; Verringerung der Triebbedürfnisse macht das Ich nachgiebiger und zugänglicher für die Gestattung von Befriedigungen. Das bedeutet aber, daß die absolute Triebstärke der Pubertät — ein Begriff, der an und für sich ohnedies nicht meßbar und nicht faßbar ist — noch nichts über den Pubertätsverlauf aussagt. Die Faktoren, die ihn bestimmen, sind relative: die Stärke der Es-Regungen, die vom physiologischen Pubertätsvorgang gegeben ist, auf der einen Seite; die Toleranz oder Intoleranz der Ich-Instanzen gegen den Trieb, wie sie sich aus dem in der Latenzzeit gebildeten Charakter ergibt, auf der andern Seite; und als entscheidenden qualitativen Faktor in diesem Kampf zwischen quantitativen Größen: die Art und Leistungsfähigkeit der Abwehrmechanismen, die einem bestimmten Ich, je nach seiner Konstitution, etwa nach seiner hysterischen oder zwangsneurotischen Veranlagung, und seiner individuellen Entwicklung zur Verfügung stehen. Davon mehr im nächsten Kapitel über „Triebangst in der Pubertät“.

Die Loslösung aus dem Familienkreis (Leaving home)[1]

Von Ella Freeman Sharpe, London

Der Ausdruck *„leaving home"* (wörtlich: Verlassen des Heimes) bezeichnet die Periode im Leben eines Menschen, in der er den Familienkreis verläßt, um ein selbständiges Leben unter eigener Verantwortung zu führen. Es kann sein, daß die Arbeitsbedingungen ihn dazu nötigen, oder daß er heiratet und sich ein eigenes Heim gründet.

Die Redeweise rückt ein Endstadium in den Brennpunkt des Interesses, nämlich die physische Trennung des Kindes von der Umgebung des Elternhauses; wir müssen uns aber daran erinnern, daß Erfolg oder Mißerfolg in der Führung eines selbständigen Lebens von allen gelungenen und mißlungenen Anpassungen an die Realität mitbestimmt werden, die diese Persönlichkeit von frühester Kindheit an bis in die Erwachsenheit vollzog.

Jede Phase der kindlichen Entwicklung bedeutet auch ein Aufgeben des bestehenden Zustandes, ein Verzichtleisten. Jede Neuanpassung erfordert einen psychischen Aufwand. Zwei mächtige Kräfte stoßen das Kind vorwärts in die Außenwelt hinein, zu Tätigkeit und Erfüllung: der Selbsterhaltungstrieb und die Sexualtriebe.

Dieses ist die Situation des gesunden Jugendlichen in psychischer und physischer Beziehung. Wenn aber der Jugendliche die Trennung vom Elternhaus nicht erträgt, sondern sich dadurch unglücklich fühlt, weil sein Heimweh an Intensität und Dauer das gewohnte Maß überschreitet, und wenn die erforderten Neuanpassungen nicht gelingen, so sind wir darauf gefaßt zu finden, daß diese Krise nur die letzte einer Reihe von vorhergegangenen sei, von denen keine je bewältigt worden war.

Ich habe aus meinem klinischen Material einige spezielle Fälle ausgesucht, die die Wechselwirkung zwischen inneren Bedingungen und äußeren Faktoren aufzeigen sollen, als deren Resultante eine Verlangsamung der Entwicklung erscheint, die das Verlassen des Familienkreises zu einem schwierigen Problem macht.

Die nachfolgenden Mitteilungen basieren auf Analysen, die ich während der letzten Jahre durchführte. Teilweise handelt es sich um ausgesprochene Neurotiker, teilweise um sogenannte Gesunde. Vom Standpunkt der Erkenntnis und für das Endziel: wie sollen wir

---

[1]) Vortrag aus der Reihe „Familien-Probleme", gehalten in London 1934; nach einer Übersetzung von Dr. Edith Buxbaum.

uns verhalten, um die Menschheit gesünder zu machen, schulden wir den Neurotikern viel Dankbarkeit; die Arbeit mit ihnen bringt reicheren Erkenntnisgewinn. Die Fehlentwicklungen der Normalen sind schwerer aufzuzeigen. Trotzdem ist es nicht ohne weiteres zu entscheiden, welche von beiden Gruppen unsere Hilfe dringender braucht und wer unsere Zivilisation mehr bedroht, die sogenannten Normalen oder die Neurotiker. Die Mittel der modernen Kriegskunst, wie Unterseeboote, Luftkrieg oder Giftgas sollten uns zu denken geben; sie stammen alle von Gesunden. Unglücklicherweise glauben die Normalen, sie bedürfen keines Arztes; so wollen wir uns mit mehr Hoffnung auf eine mögliche Entwicklung denen zuwenden, die ihre eigene Hilflosigkeit zur Kenntnis genommen haben. Sie gestatten uns, die Probleme wenigstens zu sehen und zu verstehen, um deren Lösung wir uns bemühen.

Meine Beispiele werden arm an inhaltlichen Details sein, denn ich habe nicht die Absicht, ihnen vollständige psychologische Darstellungen zu geben, sondern ich möchte an einigen Typen verschiedene Entwicklungsprobleme aufzeigen. Zuerst möchte ich meinen Standpunkt von zwei Seiten her darlegen. Erstens: den quantitativen Faktor der Triebstärke, also den der Erbmasse, lasse ich außer Betracht. Zweitens: ich nehme es als erwiesen an, daß die Selbsterhaltung und die Libido die inneren Faktoren der Entwicklung ausmachen; das heißt, daß Selbsterhaltungstrieb und Sexualtrieb zur Reife drängen, während schädigende Erregungen, Erschwerungen, welche eine ungenügende Entwicklung verursachen, oder Fehlentwicklungen im Triebleben das Individuum gleicherweise ins Verderben führen, oder zum mindesten eine Fehlentwicklung der Gesamtpersönlichkeit verursachen.

Der erste Fall ist der einer fünfzigjährigen verheirateten Frau. Von den drei Kindern der Mrs. X starben zwei in der Kindheit, der älteste Sohn ist heute zwanzig Jahre alt und verspricht, ein erfolgreicher Wissenschaftler zu werden. Mrs. X ist eine kluge Frau mit hervorragenden Charaktereigenschaften; für ihren Gatten hat sie in vieler Hinsicht eine warmherzige Bewunderung. Er ist ein erfolgreicher Mann, ein geduldiger, ausdauernder Arbeiter. Sie werden erstaunt fragen, was dieser Fall mit unserem Thema „Der Austritt aus dem Familienkreis" zu tun habe? Eine verheiratete Frau, die drei Kinder geboren hat, die einen ihr sehr zugetanen Gatten und einen vielversprechenden Sohn ihr eigen nennt! Und doch gehört dieser Fall zu unserem Thema. Denn seelisch ist dieser Gattin und Mutter die Loslösung aus dem Familienkreis nie gelungen. Ihr eheliches Glück war durch die Tatsache erkauft, daß die Sexualbeziehung für

sie nur eine unangenehme Pflicht darstellte. Sie hatte ein unausgeglichenes Temperament und konnte niemals in einer der wohleingerichteten Häuslichkeiten bleiben, die ihr der Gatte bereitete. Nachdem sie etwa ein Jahr in einem solchen Haus gewohnt hatte, überkam sie eine so quälende Stimmung, daß sie wegreisen mußte. Sie konnte es auch niemals über sich gewinnen, in dieselbe Umgebung zurückzukehren. Die Aufdeckung der vergessenen Vergangenheit ließ die unerträglichen Launen der Mrs. X als die Wiederholungen von Kindheitskonflikten verstehen, in denen die feindseligen Regungen, die einst Vater und Mutter gegolten hatten, nun an der Person des Gatten wiedererlebt wurden. Ihre Nöte hatten natürlich immer eine aktuelle Auslösung und wurden in Alltagserlebnissen ausgedrückt; aber im eigentlichen und wesentlichen waren es die Nöte ihrer Kindheit, die keine Erledigung gefunden hatten. Alles Sexuelle war für sie tabu. Im Alter von fünfzig Jahren fehlten ihr sogar die Bezeichnungen für die Sexualorgane; ihre einzige Reaktion auf alles, was mit Sexualität zusammenhängt, war Scham und Ekel. Das Erlebnis ihrer Kindheit, das in seiner traumatischen Wirkung die tiefsten Spuren im psychischen Gefüge unserer Patientin zurückließ, geschah, als sie alt genug war, alle Angst zu fühlen, die eine reale Situation hervorrufen kann, doch zu jung, um ein solches Ereignis zu bewältigen; infolgedessen geriet sie in einen Zustand vollkommener Hilflosigkeit. Die Familie befand sich gerade damals in einer Periode solchen materiellen Niedergangs, daß sie monatelang immer wieder die Wohnung wechseln mußte, jede neue noch etwas ärmlicher als die vorhergehende. Schließlich kam man überein, zwei Kinder, von denen eines Mrs. X war, würden am nächsten Tag ins Waisenhaus geschickt werden, es sei denn, der Vater fände inzwischen noch Arbeit. Glücklicherweise fand der Vater einen Verdienst, und diese letzte Auflösung des Familienverbandes unterblieb. Die Analyse zeigte mit großer Klarheit, daß diese ständige Bedrohung, das Gefühl äußerster Hilflosigkeit und Ohnmacht, dem das Kind längere Zeit unterworfen war, ein Element zum Aufbau ihres Symptoms „Ich muß aus dem Familienkreis hinaustreten“ beitrug und sich in ihrem ehelichen Leben wieder durchsetzte. Der vorliegende Fall zeigt die Kindheitssituation in ihr Gegenteil verkehrt. In der neurotischen Wiederholung ist unsere Patientin der aktive Teil, der Initiator, nicht mehr das weiche Wachs in den Händen der anderen. Sie werden mir — und sogar mit einigem Recht — einwenden: Wenn dieses fünfjährige Kind nicht bereits neurotisch gewesen wäre, wie hätte das Ereignis dann gewirkt? Wäre sie erst zwei Jahre alt gewesen oder schon sieben, so wäre die Wirkung anders gewesen. Oder ich kann es in einer physiologischen

Parallele ausdrücken: Wenn ein Kind mit drei Jahren eine doppelseitige Lungenentzündung durchmacht und dann eine andere schwere Erkrankung mit fünf, so werden wir für die nächste Zeit bei diesem Kind keinen sehr widerstandsfähigen Gesundheitszustand erwarten und die Gesundheit dieses Kindes mit besonderer Aufmerksamkeit und Fürsorge überwachen. Auch im Leben unserer Patientin war das Ereignis, das sie im fünften Lebensjahr traf, nur eines der schwierigen Erlebnisse ihrer Kindheit. Als sie zwei Jahre alt war, wurde ein Bruder geboren. Sie empfand dieses jüngere Kind, wie die Analyse bald aufzeigen konnte, als Rivalen, für den sie intensive Eifersucht fühlte. Nicht das Erscheinen des jüngeren Kindes machte unsere Patientin so eifersüchtig, sondern die Tatsache, daß dieses Kind ein Knabe war. Als unsere Patientin drei Jahre alt war, starb der Bruder. In der ersten Woche ihrer Analyse erzählte mir diese Frau, deren Leben reich an Erfahrungen aller Art war, folgende Geschichte. Sie hatte größere Bedeutung für sie als alle Ereignisse in der Zeit ihrer Erwachsenheit:

„Ein kleines Mädchen betete zu Gott, er möge ihre Erzieherin am Kommen verhindern, sie wünschte so sehr weiterzuspielen. Die Erzieherin kam tatsächlich nicht. Dann erzählte man dem Kind, die Mutter der Erzieherin sei gestorben. Das Kind war von Schuldgefühl gepeinigt und sagte: ‚Ich fühle mich als Mörderin'."

Ich kenne keine Geschichte, die das Denken eines Kindes besser wiedergibt, seine stillschweigende Annahme von der Allmacht seiner Wünsche und seine vollkommene Unfähigkeit, in Zufälligkeiten anderes zu sehen als die Wirkungen seiner eigenen Gefühle und Wünsche. Diese Geschichte war eine Wiedergabe der eigenen Gefühle unserer Patientin im Alter von drei Jahren, als ihr Bruder starb. Er mußte aus dem Familienkreis verschwinden, weil sie ihn fortwünschte. Für eine Dreijährige bedeutet das lediglich: er ist nicht länger bei uns. Die im fünften Lebensjahr erlebte Angstsituation „man wird mich wegschicken" aktualisiert ihr Schuldgefühl, denn sie wollte ihren kleinen Bruder wegschicken. Von hier aus wird verständlich, daß ihr ununterbrochener Wohnungswechsel im späteren Leben auch ihrem Strafbedürfnis entsprach. Sie verjagte sich selbst aus der Häuslichkeit, wie sie nach ihrer Meinung den Bruder verjagt hatte. Ich kann hier nicht in die detaillierten Verzweigungen des Problems eingehen. Ich wollte nur eine dominierende Situation im Leben einer erwachsenen Frau kurz skizzieren, einer Frau, die von daheim weglief, obwohl sie Mann und Kinder hatte, und die immer wieder weglaufen mußte, weil innere Konflikte und äußere Traumata aus der Kindheit sie dazu treiben, an die sie bis zu ihrem fünfzigsten

Jahr fixiert blieb, dazu verdammt, den Kreislauf der Gefühle zu wiederholen, deren Beute sie in den ersten fünf Lebensjahren geworden war.

Betty, eine Neunjährige, entwickelte in wenigen Wochen eine ausgeprägte Neurose. Sie bekam Depressionen und wurde so unglücklich, wenn sie die Mutter verlassen sollte, daß man den Schulbesuch zeitweilig unterließ. Sie hatte den einzigen Wunsch, die ganze Zeit mit der Mutter zu Hause zu sein. Sehr bald zeigte ihre innere Situation eine Anhäufung von erregenden Eindrücken in einen kurzen Zeitraum zusammengedrängt. Die Angst war durch eine Mandeloperation hervorgerufen worden. Noch während der Rekonvaleszenz besuchte sie eine Freundin ihrer Mutter, die im Wochenbett lag; Betty hatte nie vorher ein neugeborenes Kind gesehen, sie selbst war ein einziges Kind. Bettys Vater war während dieser Zeit verreist. Gerade jetzt kündigte er seine Rückkehr an und versprach zugleich seiner kleinen Tochter eine Babypuppe. In der zweiten Analysenstunde erzählte mir Betty einen Traum, in dem sie frisch ausgebrütete Hühnchen sah, und fragte mich sogleich, woher die Hühnchen kämen, wiewohl ihr die Tatsachen sicher bekannt waren. Es bedarf keines analytischen Wissens, um zu sehen, in welcher Richtung sich des Kindes Phantasieleben bewegte. Ich will Ihnen nur die Erregungsmomente weniger Wochen nochmals aufzählen: eine Operation, in der man die Mandeln entfernt, eine augenscheinlich kranke Mutter im Wochenbett, ein Neugeborenes und die Rückkehr des Vaters mit einer Babypuppe. Wenn ich noch hinzufüge, daß Bettys Mutter, weil es ihr nicht angenehm war, Betty die Wahrheit zu sagen, auf des Kindes Fragen stumm blieb, so werden Sie sich Bettys Schuldgefühl und Angst leicht vorstellen können; eine Angst, die mit Bettys wachsenden Triebansprüchen verbunden war und in ein oder zwei Jahren mit dem Einsetzen der Pubertät sich noch steigern wird. Auch diese Mitteilung ist nicht die gesamte Darstellung eines Sachverhaltes; ich wollte nur die Begleitumstände eines psychischen Zusammenbruchs und das erste Problem, welches die kurze Analyse durchzuarbeiten hatte, aufzeigen. Wenn Betty, was denkbar gewesen wäre, im Laufe der Zeit ohne psychologische Hilfe eine Neuanpassung zustandegebracht hätte, so würden die gleichen Probleme im erwachsenen Alter mit erneuter Heftigkeit aufgetreten sein, und die Loslösung aus dem Elternhaus wäre zu einer noch größeren Schwierigkeit geworden.

Bobs, eine Fünfzehnjährige, bekam im Pensionat eine psychische (hysterische) Taubheit, so daß es unausweichlich war, sie wieder ins Elternhaus zu schicken; ihre Zukunft gab zu ernsten Besorgnissen Anlaß. Wieder kann ich nur einen kleinen Einblick in ein Problem

geben, dessen Lösung zwölf Monate beanspruchte; nach dieser Zeit war Bobs' Taubheit geschwunden und sie wurde eine erfolgreiche Schülerin. Ihrem Bewußtsein am zugänglichsten war ihre Eifersucht gegen eine jüngere Schwester, die eine Schule als Externistin besuchte und so im Hause bei der Mutter wohnen blieb. Diese Situation weckte in unserer Patientin unerträgliche Eifersuchtsvorstellungen, denn nun würde die Mutter die allein anwesende Schwester mehr und mehr lieben. In Weiterverfolgung dieses Bereichs ihres Gefühlslebens erinnerte sie frühe Kindheitstage, in denen sie sich die Ohren zuzuhalten pflegte, um das Kindergeschrei nicht zu hören. Eine andere Determination ihrer Hörschwierigkeiten war ein durch Flatus-Spiele hervorgerufenes Schuldgefühl. Die zentrale Situation war an den Tod ihres Vaters fixiert, der starb, als Bobs vier Jahre alt war. Die Analyse ergab eine recht ambivalente Gefühlseinstellung zum Vater in dieser Zeit. Ein Mann von zarter Gesundheit, an materiellen Dingen sehr interessiert, erschien er dem Kind — und das entsprach auch der Wirklichkeit — ein Rivale, der ihm die Fürsorge und Aufmerksamkeit der Mutter streitig machte. Und nun geschah das Gleiche wie im Falle der Mrs. X: Bobs' unterdrücktes Schuldgefühl wurde zur Quelle ständiger Beunruhigungen, und besonders die Beziehung zur Mutter wurde von Schuldgefühl gestört, so daß nur Sublimierungen vom Wiedergutmachungscharakter einige Erleichterung bringen konnten. Aber das Schuldgefühl erlaubte auch diese Lösung nicht; so wurde die Bürde zu groß, und durchsetzen konnte sich lediglich die Identifizierung mit dem toten Vater im Symptom der Taubheit — das sie gleichzeitig vom Leben entfernte. Lange Zeit brachten ihre Träume nur eine Vorstellung zur Darstellung — die Idee einer völligen Bewegungslosigkeit: Züge, Schiffe, Fahrzeuge aller Art, alles konnte sich nicht bewegen. Auch in diesem kurzen Überblick können Sie den inneren Konflikt, hervorgerufen durch Wut und Eifersucht, und das äußere Trauma sehen. Denn für das kindliche Denken war der Tod des Vaters die Wirkung ihrer eigenen Leidenschaften, und ein Faktor, der ihr „Sichzurückziehen vom Leben“ bestimmte, war die unbewußte Identifizierung mit dem toten Vater, dem in früher Kindheit ihre Liebe und ihr Haß gleichermaßen gegolten hatten.

Ich hatte zum mindesten drei erwachsene Patienten, deren absolute Unmöglichkeit, das Leben eines reifen, erwachsenen Menschen zu führen, aus einer Situation stammte, die in frühester Kindheit Wirklichkeit gewesen war. Die Untersuchung ergab eindeutig, daß dies der Kern ihrer Schwierigkeiten war, der in dieser oder jener Form ständig wiedererlebt werden mußte. In diesen Fällen war das Klein-

kind durch die Geräusche des elterlichen Sexualverkehrs aus dem Schlaf geweckt worden. Ich will damit nicht sagen, daß meine Erfahrung mit erwachsenen Analysanden nur drei Fälle kenne, wo Säuglinge oder ganz kleine Kinder während des Koitus der Eltern im Schlafzimmer anwesend waren und den elterlichen Verkehr wahrnahmen. Dies ist ein recht häufiges Vorkommnis. Aber ein solches Erlebnis wird nicht immer zum Knotenpunkt einander widerstreitender Triebregungen. Ich kann nicht voraussetzen, daß sich alle Faktoren, die ein solches Erlebnis zu einem Knotenpunkt machen, unserem Verständnis darbieten. Aber man kann vermuten, daß ein besonderes Zusammentreffen von Wechselwirkungen die Angst steigern kann; Faktoren wie das Alter des Kindes, das plötzliche Gewecktwerden, das an sich schon angstauslösend wirkt, und die lange Zeitspanne, bis die Mutter durch ihre Anwesenheit Trost bringt. Auch körperliche Faktoren steigern die Not des Säuglings: Schreien, Erbrechen, heftige Durchfälle — eine dieser Reaktionen oder alle zusammen sind die übliche körperliche Antwort auf die Angst, die das Kind bei dieser Gelegenheit empfindet. Aber nicht nur das! In bis in Einzelheiten durchgeführten Analysen habe ich erfahren, daß Kleinkinder, die auf diese Weise geweckt wurden und nicht sofortige Fürsorge erhielten, dann bei dieser Gelegenheit unter dem Drucke der Angst Heldentaten vollbrachten, die ihre Kraft weit überschritten — Heldentaten, denen sie nicht einmal physisch gewachsen waren. Ich denke hiebei an erste Gehversuche, die Angst und Neugierde für kurze Zeit erzwangen, um dann mit einem das Kind völlig erschütternden Fall zu enden. Wenn Sie sich nun die daraus resultierende Besorgnis und Sorgfalt der Eltern vorstellen, so können Sie ermessen, was für ein ungünstiges Erlebnisschema sich hier den verschiedenen Triebelementen darbietet, was für eine Versuchung, in Gesundheitsschädigung und Krankheit zu flüchten, um Fürsorge zu erzwingen; was für ein verhängnisvoller Glaube, jedes Wagestück ende mit Unheil. In dem Fall, von dem ich spreche, wurde die Fähigkeit zu gehen erst sehr spät erworben, aber damit wurde das Symptom nur verschoben und in symbolischen Handlungen ausgedrückt. Ehe ein Erwachsener mit solchen Kindheitseindrücken sich wirklich aus dem Familienkreis lösen kann, muß ein vollständiger Bruch stattgefunden haben mit allen psychischen Wirkungen dieser Erlebnisse, man muß nicht nur die Welt der frühen Kindheit bewußt gemacht haben, sondern man muß auch Wißbegierde und Wagemut aus der verhängnisvollen Fehlverbindung von Unglück und Wagemut gelöst haben.

Eine den erwähnten ähnliche Erfahrung kann auch dazu führen, daß das Kleinkind sein Bett in einem solchen Maße beschmutzt, daß

man es in ein anderes Bett legen muß. In einem meiner Fälle vermute ich, daß bei dieser Gelegenheit der eine Elternteil dem Baby seinen Platz einräumte. Fügen Sie zu diesen Tatsachen den Verdruß hinzu, den ein oder beide Elternteile zum Ausdruck brachten, und ein infolgedessen weniger behutsames Umgehen mit dem Kind, so haben Sie wieder die Möglichkeit einer traumatischen Situation, wie sie im Falle eines Vierzigjährigen Wirklichkeit war. Dieser Vierzigjährige kann im Rahmen einer Schulgemeinschaft ausgezeichnete Arbeit leisten, aber eben nur in der Gemeinschaft; sobald sich die Möglichkeit einer unabhängigen Stellung außerhalb des festgefügten Collegelebens zeigt, wird er zum hilflosen Kind und sagt: „Aber wer wird sich dann um mich kümmern?"

Im folgenden will ich Ihnen einen anderen Typus zeigen, dem die Anpassungen an die Erwachsenheit unüberwindliche Schwierigkeiten machten. Glücklicherweise ist dieser Fall noch jung. Es handelt sich um einen begabten jungen Mann, der ein tüchtiger Anwalt zu werden verspricht. Er ist physisch und psychisch gleichermaßen gut veranlagt. Seine Schwierigkeit besteht darin, daß seine Liebesbeziehungen nie befriedigend verlaufen. Entweder er löst die Beziehungen zu einer Partnerin, die ihm unmißverständliche Beweise ihrer Neigung gegeben hat, oder er stürzt sich in Verzweiflung, weil er sich um Partnerinnen bemüht, die sich nicht für ihn interessieren. Das Endergebnis ist immer dasselbe. Unbewußt hat er Angst vor den Frauen, und wenn in dieser seelischen Gesetzmäßigkeit keine Änderung eintritt, so wird er in seinem Sexualleben nie wirklich die Ausgeglichenheit eines Erwachsenen erreichen. Dieser Fall verschaffte mir während der ersten zwei Wochen der Analyse eine meiner eindrucksvollsten analytischen Erfahrungen. Man hatte sofort eine scharf umrissene, deutliche Darstellung der hauptsächlichsten Probleme dieses Falles. Die kindlichen Traumen waren: eine Zirkumzision ohne Anästhesie am fünften Lebenstag, eine kleinere Operation kurze Zeit danach und eine unvermittelte Entwöhnung im Alter von vier Monaten. Diese ganze Skala von traumatischen Ereignissen, die sich in den ersten fünf Lebensmonaten abgespielt hatte, wurde in den ersten drei Wochen unserer analytischen Arbeit in Form von Phantasien und durch des Patienten Benehmen wieder dargestellt. Mit großer Klarheit konnte man die infantile Triebsituation erkennen, die das Vorbild seiner Haltung den Frauen gegenüber gewesen war: Ärger, Furcht, Enttäuschung, Angst, stehen gelassen zu werden; Angst, selber stehen zu lassen. Tatsächlich hat er den Familienkreis verlassen, aber seelisch ist er noch an seine frühesten Ängste fixiert.

Betrachten wir nun den Fall eines Kindes, dessen frühe und spätere

Kindheit sich mehr oder weniger normal gestaltet hatte, das nur den Schwierigkeiten ausgesetzt war, denen kein Kind entgeht. Diese günstigen Umstände waren durch eine befriedigende Ernährung, eine ausgeglichene Beziehung zu einer liebevollen und gewissenhaften Mutter und einem zärtlichen Vater gegeben. In diesem Falle ereigneten sich im Alter von fünf Jahren gleichzeitig zwei psychische Traumen. Das erste Trauma bestand im Auftauchen einer Rivalin durch die Geburt einer Schwester. Ein so ausgeglichenes Kind wie dieses hätte diese Schwierigkeit überwunden. Aber gleichzeitig mit der Geburt der Rivalin wandte sich der Vater von der Mutter ab und einer anderen Frau zu. Dem einst so sehr geliebten Kind entzog er mit einem Schlag seine ganze Aufmerksamkeit. Die Mutter war vom Kummer so niedergedrückt, daß man eine Zeitlang tatsächlich für ihr Leben fürchten mußte. Die psychische Situation für die Fünfjährige gestaltete sich nun so, daß sie gleichzeitig beide Liebesobjekte verlor, denn die Abwendung des Vaters durch seine neue Objektwahl geschah zur selben Zeit, als die Mutter die Rivalin stillte und selbst erkrankte. Gegen den Kummer der Mutter gab es keinen Schutz und die Entwicklung der heterosexuellen Strebungen war durch die unbewußten Schuldgefühle und durch die Selbstvorwürfe, die ihre Quelle in den unbewußten Ödipuswünschen hatten, gehemmt. Dies alles bestimmte die künftige Entwicklung in einer Weise, die die Schwierigkeiten, sich physisch und psychisch aus dem Familienkreis zu lösen, unerträglich steigerte.

Ich zitiere weiter den Fall eines begabten Mannes, dessen Gegenwartsprobleme sich um den Tod seines Vaters zentrieren, der im dritten Lebensjahr des Patienten vorfiel. So tiefgehend, mannigfach und verwickelt waren die psychischen Wirkungen dieser Tatsache, daß es längerer analytischer Arbeit bedurfte, ehe unser Patient zur Kenntnis nehmen konnte, daß sein Vater je gelebt hatte. Ohne Übertreibung kann man von ihm aussagen: ein Teil seiner Persönlichkeit war tot wie der Vater. Dies hatte für ihn die Wirkung, daß ihm alle männlichen Anpassungen an die Realität versperrt waren. Anteile seiner Persönlichkeit erstarrten in dieser Epoche und blieben im Stadium des Dreijährigen. Noch eine andere Seite dieses speziellen Falles verdient unsere Aufmerksamkeit. In keiner anderen Absicht als der, dem kleinen Buben einen Impuls zu geben, sich zu bemühen, ein guter Mann zu werden, sagte man ihm öfters, der Vater selbst wünsche, daß das Kind seinen Platz einnehme. Auch hier war der Kummer der Mutter, den das Kind nicht mildern konnte, ein Faktor, der das kindliche Verantwortungsgefühl unerträglich machte. Die Forderung, der Mutter Trost und Stütze an Stelle des Vaters zu sein, steigerte das unbewußte Schuldgefühl des Knaben und machte ihn —

für seine eigene Vorstellung — für das Verschwinden des Rivalen verantwortlich. Er fand keinen anderen Ausweg aus diesem Konflikt als den, diesen Anspruch zu verwirklichen und tot zu sein wie der Vater, wenigstens im psychischen Sinn.

Ich habe an diesen Beispielen die Wechselwirkung der innerpsychischen Konflikte und der Ereignisse der Außenwelt zu zeigen versucht; es ergaben sich dabei folgende Ableitungen:

a) Je früher ein Kind heftige, schmerzliche Erregungen erfährt, namentlich außergewöhnliche Versagungen, umso mehr Angst, aggressive Impulse und Phantasien werden dadurch hervorgerufen. Diese frühen aggressiven Phantasien sind die wirksamsten und der Realitätsprüfung am schwersten zugänglich.

b) Eine ungünstige Situation in der frühen Kindheit verstärkt die Bereitschaft, auf äußere Traumen, die später vorfallen, mit verstärktem unbewußtem Schuldgefühl und verstärkter Angst zu reagieren.

c) Dadurch entsteht eine psychische Situation, die die ohnehin großen Entwicklungsschwierigkeiten noch steigert. Die üblichen Schwierigkeiten für jedes Kind sind durch die Notwendigkeit gegeben, auf die Allmacht der frühesten Kindheit zu verzichten, das eigene Ich an die Anwesenheit von rivalisierenden Brüdern und Schwestern zu gewöhnen, den Zusammenprall von Liebe und Haß gegen die Eltern zu überwinden, die genitale Stufe zu erreichen und letztlich die Aufgaben der Erwachsenheit zu erfüllen. Wir wissen, auch unter günstigen Bedingungen ist dies schwierig genug und niemals vollständig zu erreichen.

Nachdem wir nun die innere Problematik des Austrittes aus dem Familienkreis gezeigt haben, bleibt noch ein anderer wichtiger Gesichtspunkt zu erwähnen. Das Kleinkind und das heranwachsende Kind kämpfen nicht nur auf der Linie ihrer inneren und äußeren Konflikte. Sie müssen sich auch mit ihrer Umgebung auseinandersetzen, im Psychischen ebenso wie im Physischen. Das Kind findet in ihr Hilfe oder Hemmung. Widrige Umstände wie eine traumatische Entwöhnung, durch die Krankheit der Mutter erzwungen, der Tod von Geschwistern oder eines Elternteiles, sind eben jene Wechselfälle des Lebens, die unabänderlich sind; aber ich habe Fälle gesehen, in denen die psychischen Schwierigkeiten, welche durch Versagungen oder Operationen und dadurch auftretende gesteigerte Angst im ersten Lebensjahr entstanden, durch eine gleichmäßige, verständnisvolle Behandlung des Kindes sich deutlich besserten und eine glückliche Lösung wahrscheinlich machten. Das Kind hat zwei Verbündete: einer

davon ist die Anwesenheit verständnisvoller Eltern, der andere die verblüffende Plastizität, die Fähigkeit der psychischen Energien, auf Reize zu reagieren und Reize zu bewältigen, wenn sich nur irgend ein Weg zu einem gestatteten Ausleben finden läßt.

Ich kann in diesem Rahmen nur die psychische Atmosphäre schildern, in der das Kind lebt, und auch hiebei muß ich auf subtile Einzelheiten verzichten und kann nur im Groben angeben, wie die Eltern die kindliche Athmosphäre durchdringen und welche Störungen für die kindliche Entwicklung daraus entstehen können.

Ich denke, eine der nächstliegenden und gröbsten Fehlerquellen ergibt sich aus einer Familiensituation, wo die Mutter Säuglinge anbetet und jedes Anzeichen der Entwicklung bedauert, weil sie mit heranwachsenden Kindern nichts anzufangen weiß. Eine solche Mutter steigert die natürliche Eifersucht des älteren Kindes unerträglich, weil sie mit dem Erscheinen des Neugeborenen jedes Interesse für das Ältere verliert und sich sklavisch ihrem neuen Besitz widmet, nicht einem Menschen, sondern einem Spielzeug. Eine andere Entwicklungsstörung ist gegeben, wenn die Mutter ihre ganze Aufmerksamkeit den Kindern zuwendet und den Gatten vernachlässigt, so daß er durch die Kinder leidet. Einigkeit und Harmonie fehlen in einer solchen Häuslichkeit. Schwankungen im Lebensstandard und Geldnöte sind, wie wir gehört haben, von ungünstigem Einfluß. Derartige Erfahrungen zerstören die Erwartung, daß Erwachsensein glücklich machen könne. Identifizierungen werden leicht dazu verleiten, das Schicksal der Eltern zu wiederholen.

Der Tod eines Elternteiles kann den Überlebenden in seinem Trostbedürfnis dazu führen, sein Interesse auf das Kind zu konzentrieren, oder sogar, ihm mehr erotische Gefühle entgegenzubringen, als das Kind ertragen kann. Eine zu frühe Erregung durch leidenschaftliche Zärtlichkeiten oder Küsse kann zu einer Libidoverdrängung führen, denn Schuldgefühl und Angst, hervorgerufen durch die kindlichen Sexualwünsche und die Todeswünsche, die dem Rivalen gelten, können so wirken. Die Opfer, die die Eltern den Kindern bringen, können vernünftig oder unvernünftig sein. Wenn das Opfer mit der Wirklichkeit im Einklang steht und das psychische oder materielle Wohl des Kindes in der Gegenwart oder Zukunft fördert, so ist das Opfer unter der Bedingung ein Vorteil, daß man das Kind diese Tatsache nicht ununterbrochen fühlen läßt. Es ist nicht meine Ansicht, daß die Kinder den Wert der Anstrengung nicht lernen sollen und nicht wissen sollen, daß man für Vorteile zahlen muß; aber man soll Kinder nicht durch ständige Aufforderung zu Dankbarkeit und Ver-

geltung belasten. Man kann einen Menschen durch das Bewußtsein einer unbezahlbaren Schuld bis zur Untätigkeit lähmen. Mancher müßige, trödelnde Jugendliche und Erwachsene leidet in Wirklichkeit unter einer unbewußten Schuldenlast. Wir tun gut daran, dieses Gefühl einer ausweglosen Verpflichtung nicht zu vergrößern. Ebenso glaube ich, daß ein zu großer ideeller Anspruch im Kind ein Gefühl der Hilflosigkeit und Unzulänglichkeit hervorruft, eine psychische Forderung, die ebenso überwältigend wirken muß wie das Wissen um eine materielle Notlage der Eltern, der das Kind machtlos gegenübersteht.

Ein Kind fühlt die gesteigerte Angst der Eltern, wenn sie seiner Gesundheit übermäßige Aufmerksamkeit schenken, seine Spiele ängstlich überwachen und auf Schmutz mit Furcht reagieren.

Eine andere Entwicklungsstörung können Eltern hervorrufen, wenn sie das Kind zum Erben ihrer eigenen enttäuschten Ehrgeizwünsche machen, oder wenn sie die Erwartung zum Ausdruck bringen, das erwachsene Kind werde materiell oder seelisch die Stütze und der Trost ihres Alters sein. Natürlich kann es reale Situationen geben, wo die äußeren Umstände solches von dem erwachsenen Kind fordern, aber es ist ein großer Unterschied zwischen einem Erwachsenen, der sich freiwillig einer Aufgabe unterzieht, und einem Kind, von dem man so etwas als selbstverständliche Verpflichtung erwartet.

Dann gibt es Eltern, die ihre Kinder mit Eifersucht quälen; Mütter, die die Töchter um ihre Jugendlichkeit beneiden, und Väter, die ihren Söhnen ihre Erfolge mißgönnen; Mütter, welche ihre Söhne beneiden und gleichzeitig ihre Töchter verachten. Aber wir wollen nicht Einzelheiten anführen, die sich jedem Beobachter darbieten. Wir irren nicht in der Annahme, daß jeder innere Konflikt des Kindes durch ungünstige Milieueinflüsse gesteigert wird.

Ein erfahrener Gärtner erlaubt jeder Pflanze, unter den für sie günstigen Bedingungen zu wachsen, er weiß, ob sie Schatten braucht oder Licht, und auf welchem Boden sie am besten gedeiht, und er wird auch nicht enttäuscht sein, wenn eine Lilie sich nicht zur Sonnenblume wandelt. Ein von seinen eigenen psychischen Konflikten befreiter Erwachsener kann sachgemäßer auf die Nöte eines heranwachsenden Kindes eingehen, als dies heute im allgemeinen geschieht. Dies zuerst einmal zu wissen, ist schon Gewinn. Wenn wir uns auf lange Sicht einstellen, brauchen wir nicht zu verzweifeln. Wir alle sind in diesen Entwicklungsprozeß eingeschlossen. Wir können uns vorstellen, wenn wir, die wir heute hier versammelt sind, statt in der Gegenwart im Mittelalter gelebt hätten, so hätten wir zu jenen gehört, die gegen den Glauben ankämpften, Seuchen wären Gottes Wille und deshalb unver-

meidbar; wir hätten zu denen gehört, die die Seuchen durch die Erforschung gesundheitsfördernder Lebensbedingungen besiegten. In diesem Falle hätten wir den Erfolg unserer Initiative nicht erlebt und doch zum Erfolg beigetragen. Ebenso können wir hoffen, daß unsere Anstrengung dazu führen wird, die psychische Entwicklung zu verstehen und den Weg zu psychischer Gesundheit zu finden; dies wird eine größere Veränderung in den Lebensumständen der Menschen bewirken, als einer von uns ermessen kann.

„Pansexualismus“ und Pubertät

Von Fritz Redl, Wien

Für den Erziehungsberater erhalten „Theorien“ gelegentlich eine viel realere Bedeutung, als sie an sich beanspruchen könnten. Für ihn sind die Meinungen, die sich Eltern und Lehrer der in Beratung ge- Verhalten zugrundelegen, ja auch die Meinungen und Prinzipien, die sie bewußt oder unbewußt, offen oder versteckt ihrem erzieherischen Verhalten zugrundelegen, ja, auch die Meinungen und Prinzipien, die sie beim Berater stillschweigend vermuten, nicht weniger wirksame Faktoren als so manche Bestandteile der äußeren Realität. In allen jenen Fällen, in denen die Besucher von Beratungsstellen vom Berater wissen oder vermuten, daß er psychoanalytischen Betrachtungsweisen nicht ganz fremd gegenübersteht, erhalten vor allem die Vorstellungen von Wesen und Bedeutung des Sexuellen, die bei allen Beteiligten herrschen, eine ganz besondere Aktualität. Dadurch wird so manche Frage praktisch interessant, über die als Theorie die Diskussion längst geschlossen ist. In diesem Sinne ist auch unser Thema gemeint.

Wem die Entdeckung der Sexualität des Kindes durch Freud Angst verursacht, der wehrt sich gegen sie am zielsichersten, indem er gegen die Psychoanalyse den Vorwurf des „Pansexualismus“ erhebt. Dieses Verfahren ist nicht neu. Es handelt sich vielmehr um eine alte und wohlerprobte Methode der Bekämpfung Freudscher Lehren, deren sich auch heute noch jeder bedient, dem darum zu tun ist, ein negatives Urteil über Freud zu fällen, ohne doch vorher seine Schriften so gründlich lesen zu müssen, daß er sie auch versteht.

Der Inhalt dieses Vorwurfes ist selten klar formuliert. Im allgemeinen läßt er sich wohl meist auf die Formel bringen: „Die Psychoanalytiker behaupten, daß alles sexuell ist“. Oder, etwas genauer ausgedrückt: „Unter Pansexualismus versteht man die Eigenheit der Freudschen Psychologie, alles aus dem Sexuellen heraus zu erklären“. Praktisch meinen nicht alle, die den Ausdruck verwenden, ganz dasselbe. Manche sind milder als der Begriff, den sie zitieren. Sie sind im Grunde genommen mit der Bedeutung, die Freud dem Sexuellen zuspricht, einverstanden, ärgern sich aber darüber, daß er alle diese Tatsachen ans Licht zieht. Sie meinen, man solle lieber im Dunkel des Unbewußten lassen, was besser ins Dunkel gehört, und halten an diesem Wunsch besonders für ihre eigene Person hartnäckig fest.

Andere wieder meinen sogar mehr, als der Begriff des Pansexualismus besagt: sie fürchten, daß Freud nicht nur in allen Dingen Sexuelles sieht, sondern daß durch seine Lehre sozusagen auch Sexuelles in die Dinge hineingetragen wird. Sie verhalten sich so, als ob die Gefahr bestünde, daß durch Freud die Welt sexueller würde, als sie ist, daß er die Sexualität der Welt vermehre. Zwischen diesen beiden Auffassungen dürfte das liegen, was mit dem Vorwurf des Pansexualismus meist gemeint ist, und was sich wohl ungefähr mit unserer Formulierung deckt.

Die Motive, aus denen der Vorwurf des Pansexualismus entstammt, sind zu bekannt und liegen zu sehr auf der Hand, als daß wir ihre Schilderung hier wiederholen müßten. Zur Widerlegung dieses Vorwurfes allerdings, dies sei ausdrücklich betont, genügt ihre Zitierung nicht. Die logische Bedeutung eines Begriffes läßt sich niemals dadurch widerlegen, daß man die Motive anführt, die zu seiner Bildung beigetragen haben. Trotzdem aber fällt eine Widerlegung nicht schwer — es bedarf dazu nur des Hinweises auf die Schriften Freuds. Man braucht sie nur wirklich zu lesen — die Fähigkeit, sie auch zu verstehen, vorausgesetzt — und bedarf keiner weiteren Belege dafür, daß in ihnen nichts enthalten ist, was dem Vorwurf des Pansexualismus entspricht.

Sachlich wäre das Problem damit abgetan. Für den Erziehungsberater aber genügt dieses Wissen nicht. Für ihn bedeutet der Vorwurf des Pansexualismus — ausgesprochen oder nicht — eine Waffe, ein Machtmittel in der Hand seiner Klienten, oft dazu verwendet, um sich gegen die Notwendigkeit unerwünschter Einsichten zu wehren. Er wird sich mit Recht darum bemühen, diese Waffe genauer kennenzulernen. Dazu genügt aber nicht die Feststellung, daß sie der Gegner verwendet, auch nicht das Wissen darum, aus welchem Grunde er dies tut. Gegen eine gegnerische Waffe kann man sich nur dann richtig wehren, wenn man genau weiß, wie sie aufgebaut ist, und wie sie funktioniert. Wir tun zu diesem Zwecke am besten einmal so, als nähmen wir den Vorwurf des Pansexualismus ernst, und sehen uns näher an, was uns eine logische, inhaltliche Analyse dieses Begriffes lehrt.

Eine logische Fehlkonstruktion.

Der logische Mechanismus, der dem Vorwurf des Pansexualismus zugrunde liegt, läßt sich am besten in folgenden drei Denkschritten erfassen:

1. In keiner Phase der Entwicklung seiner Lehre behauptet Freud die Alleinherrschaft des Sexualtriebes. Ja, gerade zum Unterschiede von anderen Triebtheorien (z. B. der Adlerschen Individualpsychologie, die alles menschliche Verhalten aus dem Geltungstrieb ableiten will) hält Freud stets konsequent an der Zweizahl der Grundtriebkräfte fest. Was er dabei jeweils als Triebkraft bezeichnet, ändert sich allerdings ein wenig im Laufe der Ausgestaltung seiner Lehre. Am bedeutsamsten ist die Ersetzung des ursprünglich angenommenen Triebpaares: Sexualtriebe—Ichtriebe durch das andere: Eros und Destruktionstrieb. Immer aber sind es zwei Prinzipien, aus deren Zusammenwirken erst das Ganze des Lebens verständlich werden soll. Der Vorwurf des Pansexualismus nun imputiert Freud die Behauptung, daß er den Sexualtrieb als die einzige Triebgrundlage ansehe, aus ihm „alles erkläre". Der Denkfehler, der mit dem Vorwurf des Pansexualismus in diesem Sinne also gemeint ist, ist der der Überspannung eines an sich vielleicht nicht unrichtigen Prinzips zum allein gültigen Erklärungsgrund für alles Geschehen.

2. Eine der praktisch bedeutsamsten Entdeckungen Freuds ist darin zu sehen, daß er zur Erklärung der Neurosen das sexuelle Moment als unentbehrlich erkannt hat. Freilich hat er auch auf diesem engeren Gebiete niemals die Behauptung aufgestellt, daß der sexuelle Faktor allein für die Entstehung neurotischer Erkrankungen verantwortlich gemacht werden könne. Sein Verdienst liegt vielmehr darin, daß er dessen unvermeidliche Mitbeteiligung an ihrer Ätiologie nachgewiesen hat. Ihre volle Verursachung sieht Freud in einem unbewältigten Konflikt zwischen sexuellen Triebregungen und den ihnen entgegenlaufenden Ansprüchen der Gewissensinstanz. Beide seelischen Mächte, Trieb und Gewissen, sind so sehr an ihrer Entstehung beteiligt, daß sogar das neurotische Symptom immer auch Anteile von beiden Ursachengruppen in sich enthält. Immerhin aber darf festgestellt werden, daß, mit der obigen Einschränkung, die Allgemeingültigkeit der Mitbeteiligung des sexuellen Faktors an der Entstehung der Neurosen von Freud vertreten wird.

Was für die Erscheinungen der Neurosen als allgemeingültig behauptet wird, das zerdehnt der Vorwurf des Pansexualismus nun auf das Gebiet aller Lebenserscheinungen überhaupt. „Alles sollte in erster Linie sexuell sein, überall habe das Sexuelle den Löwenanteil" — so ungefähr spiegelt sich die psychoanalytische Lehre im Kopfe derer, die den Vorwurf des Pansexualismus gegen sie erheben.

Der Denkfehler, der Freud an diesem Punkte in die Schuhe geschoben wird, ist ebenfalls jedem Logiker gut bekannt. Es ist der der unberechtigten Übertragung von dem, was für einige Lebens-

erscheinungen giltig ist, auf alle. Mit einem Wort: der Fehler falscher Verallgemeinerung.

3. Wer irgendein Werk Freuds aufschlägt, wird den Ausdruck „sexuell“ darin oft wirklich mit ungefähr derselben Bedeutung verwendet finden, mit der ihn auch das Denken des Alltagslebens erfüllt: man versteht dann darunter jene grobsinnlichen seelischen Regungen, die mit den von der Medizin so eindeutig beschriebenen Sexualvorgängen im Bewußtsein zusammenzugehen pflegen. Allerdings — Freud hat auch an diesem Begriffe des Sexuellen eine kleine Veränderung vorgenommen. Er streicht seine ausschließliche Bezogenheit auf das Genitale und dehnt dadurch den Umfang dieses Begriffes so weit aus, daß er auch für die als „Perversionen“ bekannten Vorgänge Platz schafft. Diese Begriffsausdehnung wird aber übrigens längst ziemlich allgemein übernommen und bleibt prinzipiell ganz auf der Ebene der landläufigen Sexualvorstellungen, so daß wir sie hier praktisch vernachlässigen können.

Tatsächlich findet nun aber jeder, der in Freudschen Schriften ein wenig länger blättert, daß sich noch eine mit ganz anderem Inhalt gefüllte Wortmarke „sexuell“ findet, die bald den Hauptraum einnimmt. Man merkt nämlich leicht, daß Freud das Wort durchaus nicht immer in seiner üblichen, grobsinnlichen Lexikonbedeutung meint, sondern es auch an Stellen verwendet, an denen wir es im Sinne der gewöhnlichen Umgangssprache durchaus nicht setzen würden. In diesem Sinne nennt Freud auch Seeleninhalte „sexuell“, die ganz offenkundig direkt mit Sexuellem nichts zu tun haben können. Ja, er verwendet das Wort geradezu in derselben Ausdehnung, mit der wir gewohnt sind, den deutschen Ausdruck „Liebe“ zu gebrauchen. Zwar — wer etwa vom „Liebesleben in der Natur“ spricht, meint wohl noch ungefähr den Lexikonsinn des „Sexuellen“. Aber wir reden ganz unbekümmert doch auch von „Liebe“ zur Mutter, zu den Geschwistern, zum Freund, ja zum Volk, zur Wissenschaft, zur Menschheit usw. Niemand denkt deshalb nun daran, daß dies alles dasselbe sein sollte, denn die Unterschiede liegen doch allzu offenkundig auf der Hand. Und doch muß wohl etwas Gemeinsames dahinterstecken, wenn uns der gleiche Sprachgebrauch so leicht von der Zunge geht, ohne daß wir freilich so rasch angeben könnten, was dieses Gemeinsame sei. Freud setzt nun tatsächlich an Stelle des deutschen Ausdruckes das Wort „sexuell“ und verwendet es wirklich für alle Stufen, für die auch das Wort Liebe verwendbar scheint. Auch er denkt dabei natürlich nicht daran, die bestehenden Unterschiede zu verwischen. Wenn er das Wort „sexuell“ auch für die verfeinerten Äußerungsformen des Liebens verwendet, so erfüllt er es deutlich mit einem neuen Sinn. Er

nimmt unleugbar eine Begriffserweiterung vor. Es ist zuzugeben, daß damit eine willkürliche Neuprägung eines Wortes erfolgt — ein Recht, von dem wohl jeder Forscher ausgiebig Gebrauch macht. Der Sinn, den dieses neue Wort „sexuell" nun erhält, ist nicht schwer anzugeben: neben seine ursprüngliche, grobsinnliche Bedeutung tritt die der nach Triebziel und Triebobjekt sublimierten Sexualität. „Sublimiert" heißt dabei: die in diesem Sinne als „sexuell" bezeichnete Erscheinung ist nicht im gewöhnlichen Sinne „sexueller" Natur. Das Material, der Triebstoff sozusagen, aus dem sie aufgebaut ist, stammt aber aus derselben Wurzel, aus der auch die sexuellen Triebregungen gemacht sind. Das kulturhöhere „Sublimierte" ist selbst nicht sexuell, ist aber aus primitiverem Sexuellen hervorgegangen. Die Angst, die diese genetische Überlegung Freuds bei vielen Menschen auslöst, ist übrigens merkwürdig. Man stelle sich doch einmal einen Kunstbetrachter vor, dem man gelegentlich sagt, daß die großartige Statue, für die er sich begeistert, aus einer bestimmten Art Stein besteht, wie man ihn auch sonst in der Natur findet. Ich glaube nicht, daß durch solche Feststellungen desillusioniert werden kann, wer eine wirklich echte Beziehung zu den Werten der Kunst gewonnen hat.

Die genetisch gemeinte Verwendung des Wortes „sexuell" muß sich übrigens nicht immer auf sublimierte Sexualität in diesem Sinne beziehen, es kann ihr das Moment der Werterhöhung durch „Verfeinerung" fehlen. In diesem Sinne bezeichnen wir etwa bestimmte Angstanfälle bei Kindern, die in der Situation des Geprüftwerdens so heftig auftreten, daß sie durch vernünftiges Zureden nicht zu bewältigen sind, als Prüfungsangst und meinen, daß sie ihrem Wesen nach in „Kastrationsangst" bestehe. Damit ist nun keineswegs behauptet, daß sich das betreffende Kind wirklich bewußt fürchtet, seinen Penis zu verlieren; in seinem Denken ist von Kastrationsbefürchtungen natürlich nichts enthalten. Die Bezeichnung meint nur, daß die Erscheinung der Prüfungsangst in ihrer letzten Verursachung auf frühkindliche Ängste dieser Art zurückgeht, ohne die sie vermutlich nicht entstanden wäre. In allen diesen Fällen bezieht sich das Wort „sexuell" also nicht auf die Inhalte des Bewußtseins, sondern auf das, was sich als unbewußte Wurzel der Bewußtseinserscheinungen einer psychoanalytischen Untersuchung erschließt. In diesem Sinne muß es sich nicht einmal um Vergangenes handeln, sondern die Bezeichnung „sexuell" kann auch so gemeint sein, daß als eigentlicher Motor irgendwelcher — an sich sexualferner — Bewußtseinsinhalte gleichzeitige Vorgänge im Unbewußten in Betracht kommen. Bestimmte Träume etwa sind nach der Auffassung der Psychoanalyse

als „sexuell" in diesem Sinne zu bezeichnen, auch wenn ihr bewußter Inhalt von Sexualbedeutung nichts enthält.

Fassen wir zusammen, so mag uns für unsere Zwecke die scharfe Trennung von zwei völlig verschiedenen Verwendungsweisen des Wortes „sexuell" genügen. Das „deskriptiv" Sexuelle meint ungefähr dasselbe, was auch der allgemeine Wortgebrauch als sexuell ansprechen würde. An sehr vielen Stellen der Freudschen Schriften erhält das Wort aber eine ganz andere Bedeutung, die wir am besten als „genetisch-topische" bezeichnen werden. Was im genetisch-topischen Sinne als „sexuell" bezeichnet wird, muß durchaus nicht immer auch die Bezeichnung im deskriptiven Sinne vertragen. Auch an sich völlig sexualferne, „harmlose" Bewußtseinsinhalte können sich der tiefenpsychologischen Durchleuchtung als von jener Triebkraft gespeist erweisen, die Freud kurz als „Libido" bezeichnet hat. In allen Fällen, in denen der Vorwurf des Pansexualismus auftaucht, ist nun leicht zu merken, daß ihm die heillose Verwechslung dieser zwei — allerdings mit der gleichen Wortmarke bezeichneten — Freudschen Termini zugrundeliegt. Wer seine mitgebrachte Bedeutung des „Sexuellen" im grobsinnlich-deskriptiven Sinne auf die anderen Stellen in Freuds Werken überträgt, der muß ein Kauderwelsch aus ihnen herauslesen, über das er sich entrüstet und empört. Erst so gesehen, nämlich unter der Interpretation aller Freudstellen mit dem deskriptiv-grobsinnlichen Inhalt des Wortes sexuell, wird uns der Eindruck der Überspannung und unberechtigten Verallgemeinerung verständlich, der im Vorwurf des Pansexualismus so deutlich zum Ausdruck kommt. Wie unheilbar dieser Denkfehler aber im allgemeinen ist, geht deutlich daraus hervor, daß jene Verwechslung der zwei verschiedenen Sexualbegriffe zugrundeliegt. Deren Vermeidung könnte ja erst das Resultat eines Studiums der Freudschen Schriften sein — wie soll sie also gelingen, wenn sie an seine Stelle gesetzt wird?

Handelt es sich in den beiden ersten Punkten um Denkfehler, die nicht der Kritiker der Psychoanalyse begeht, sondern die er der Psychoanalyse zuschreibt — Überspannungen des Prinzips und unberechtigte Verallgemeinerung — so halten wir mit dem dritten Moment wohl die eigentliche logische Wurzel des Begriffes des Pansexualismus in der Hand. Diese ist aber ein Denkfehler auf Seite dessen, der den Vorwurf erhebt. Auch dieser Denkfehler ist dem Logiker wohlbekannt, er gehört zu den häufigsten und verheerendsten, unter denen die Geschichte des menschlichen Denkens am grimmigsten zu leiden hatte und wohl immer zu leiden haben wird. Es handelt sich um den Fehler, der mit dem Fachausdruck *„quaternio terminorem"* gemeint ist:

um die Unterschiebung eines anderen Begriffsinhaltes, an Stelle des zuerst gemeinten, begünstigt durch den Schein der Wortgleichheit.

Von dem Standpunkt aus gesehen, dem zuliebe wir das ganze Problem überhaupt aufgerollt haben, müssen uns die beiden ersten Konstruktionsfehler im Begriffe des Pansexualismus harmlos erscheinen. Der Vorwurf der Überspannung und der der Verallgemeinerung beziehen sich auf die analytische Theorie. Wir werden als Berater selten Gelegenheit haben, mit unseren Klienten Diskussionen theoretischer Art abzuführen. Wo wir trotz aller gegenteiligen Bemühungen in diese Lage gezwungen werden, muß der einfache Tatbestandshinweis darauf, daß die beiden Vorwürfe sachlich unbegründet sind, genügen. Bei einem Klienten, der uns nicht für seriös genug hält, um uns die Versicherung, daß diese beiden Denkfehler in den Werken Freuds nicht enthalten sind, zu glauben, dürften wir uns auch sonst keinen Erfolg erhoffen; dialektische Bemühungen sind also überflüssig.

Der dritte Punkt dagegen, die Begriffsverwechslung der verschiedenen Bedeutungen des „Sexuellen", kann uns gelegentlich bei dilettierenden Eltern oder Erziehern schwere Sorgen bereiten. Diese Verwechslung nämlich benützen sie — sofern sie „Gegner" der Analyse sind — gerne dazu, um entweder Meinungen von uns zu erwarten, die wir nie zu hegen gedachten, oder aber um sich selbst völlig verkehrte Vorstellungen von dem zu machen, was wirklich vorliegt, soferne sie sich als ihre Anhänger gerieren. In allen Fällen, in denen die Erzieher eines Kindes aus ihrer dilettierenden Stellungnahme für oder gegen die Psychoanalyse Material für ihren Widerstand beziehen, gilt für den Berater wohl die eine wichtige praktische Regel: mit allen Maßnahmen oder Ratschlägen zu warten, bis es gelungen ist, ihre fehlkonstruierten Begriffe in Ordnung zu bringen. Im allgemeinen mag Deutung der Ursachen ihrer Verwendung genügen; oft aber kommen wir damit nicht aus, dann müssen wir auch den Mechanismus kennen, nach dem sie aufgebaut sind. Man verlege dabei, wenn man schon einmal in die mißliche Lage der theoretischen Auseinandersetzung gedrängt wurde, das Schwergewicht auf unseren Punkt 3, da Vorwurf 1 und 2 meist nur aus ihm ihre wirkliche Nahrung beziehen. Wer das Mißverständnis aufgibt, die Analyse bezeichne selbst seine harmlosesten Gedanken auch deskriptiv als sexuell, verliert meist schon dadurch das Interesse, sich gegen sie durch den Vorwurf der Überdehnung und Verallgemeinerung zu wehren. Umgekehrt dagegen ist die Widerlegung von Punkt 1 oder 2 so lange rein diskussionstechnisch völlig aussichtslos, als die Verwechslung des deskriptiven Sexualbegriffes mit seinem genetisch-topischen Gegenstücke nicht beseitigt wurde.

Pansexualistische Erzieher.

Wenn die Gegner der Psychoanalyse die Theorie eines „Pansexualismus“ zum Vorwurfe machen, — welche Meinung über das Sexuelle vertreten sie selbst?

In den seltensten Fällen wird man auf eine ausgearbeitete, planmäßig vertretene Sexualtheorie stoßen. In Wirklichkeit aber lassen sich bei jedem Menschen eine ganze Reihe von Meinungen über das Sexuelle erfahren oder aus seinem Verhalten erschließen. Mag dieses Anschauungsgebäude auch lückenhaft und alles eher als systematisch aufgebaut sein, es läßt sich doch ungefähr zu einem Ganzen runden, das man als „Theorie“ bezeichnen kann. Wie sieht nun die eigene Sexualtheorie derer aus, die sich gegen fingierte Vertreter eines Pansexualismus wehren zu müssen glauben?

Es ist interessant zu finden, daß uns diese Theorie fertig in die Hände fällt, wenn wir die Denkfehler, die im Vorwurfe des Pansexualismus enthalten sind — als Bausteine benützen. So wird zunächst einmal, um mit dem Wichtigsten zu beginnen, diese Sexualtheorie der Analysegegner deutlich an dem Standpunkte jenes Sexualbegriffes stehenbleiben, den wir als den grobsinnlich-deskriptiven bezeichnet haben. Die Möglichkeit einer Tiefenschichtung des Seelischen, auf der die Annahme des genetisch-topisch Sexuellen beruht, ist eine so typisch Freudsche Einführung, daß von ihr in diesem Zusammenhange keine Rede sein kann. „Sexuell“ heißt also für diese Theorien: das grobsinnlich-deskriptiv im Bewußtsein Nachweisbare. Die übrigen Bestandteile der Theorie ergeben sich nun ganz von selbst daraus, daß solches Sexuelle mit dem Begriffe vom Kind unvereinbar scheint. So bildet sich diese ganze Theorie in Ablehnung der Möglichkeit eines deskriptiv Sexuellen beim Kind. In dieser Ablehnung leistet sie sich dieselben Denkfehler, deren sie die Freudschen Schriften verdächtigt: Verallgemeinerung soll nicht nur die kindlichen Neurosen, sondern alle Erscheinungen des kindlichen Lebens sexualfrei sein lassen, der Mechanismus der Überspannung des Prinzips führt zur Ausschließung des Sexuellen als Erklärungsprinzip überhaupt. Wir gelangen so zur Theorie des Asexualismus, die von allen jenen vertreten wird, die der Freudschen Lehre mit dem Vorwurf des Pansexualismus begegnen. Asexualismus und Pansexualismus erweisen sich logisch als völlig strukturgleich, nur die Vorzeichen sind vertauscht. Wir haben damit auch das Arsenal kennengelernt, aus dem der Pansexualismusvorwurf die der Analyse imputierten Denkfehler der Verallgemeinerung und Überspannung bezieht: es sind die Grundpfeiler der eigenen Theorie, die so als Vorwurf nach außen projiziert erscheinen.

Auf die Kindheit angewendet sieht diese Theorie des Asexualismus folgendermaßen aus:

Für das Kleinkind muß sie vom analytischen Standpunkte aus als falsch bezeichnet werden. Es ist eben einer der wichtigsten Funde der Freudschen Psychologie, daß das Auftreten grobsexueller Regungen auch im frühkindlichen Alter als erwiesen betrachtet werden muß. Für die Zeit der Latenz, von etwa 6—11, ist gegen den Standpunkt des Asexualismus, sofern er nur deskriptiv gemeint ist, auch von analytischer Seite durchaus nichts einzuwenden. Auch die Psychoanalyse meint, daß in dieser Zeit ein Durchbruch des Sexuellen in die Bewußtseinssphäre nicht erfolgt oder wenigstens nicht erfolgen sollte, vom deskriptiven Standpunkt aus ist sie also für diese Entwicklungsstrecke selbst als asexuell zu bezeichnen. Daß sie sich vor jenen Fällen, in denen durch Verführung usw. trotzdem ein solcher Durchbruch verfrüht erfolgt, nicht verschließt, darf nicht als prinzipieller Einwand gewertet werden, denn auch der konsequente Asexualismus der Analysegegner verschließt sich nicht der Tatsache, daß in „abnormen" oder sonst irgendwie gestörten Fällen Sexuelles in einer Zeit auftritt, in die es entwicklungsgerecht nicht hineingehört.

Dagegen muß wohl eingesehen werden, daß für die Zeit der Pubertät der Standpunkt eines vollen Asexualismus nicht nur von psychoanalytischer Warte aus unhaltbar schiene, sondern daß er auch vom Standpunkte der Asexualisten selbst nie ernstlich beibehalten wird. Für die Zeit von der Pubertät aufwärts verwandelt sich auch der extremste Asexualismus in eine Haltung, die man als „gemäßigten Sexualismus" bezeichnen könnte. Er gibt dem Eros — meist ungern und sehr verspätet — schließlich doch, was eben des Eros ist — alles natürlich deskriptiv gemeint. In diesem Sinne deckt sich diese Auffassung aber wieder vollkommen mit der Meinung, die auch der Analytiker vertritt, sofern er sich in den engen Rahmen des bloß deskriptiv gemeinten Sexuellen begibt. Der Unterschied, daß Freud den Begriff auch des grobsinnlich Sexuellen vom rein genitalen aus erweitert hat, so daß auch die als Perversionen bekannten Sexualvorgänge darunter fallen, darf hier ruhig vernachlässigt werden. Diese Begriffsveränderung bewegt sich völlig im Rahmen des Deskriptiven und ist übrigens auch von den Analysegegnern heute meist längst akzeptiert.

Wir haben also, soferne wir im Deskriptiven stehenbleiben, keinen Grund, das Auseinanderfallen der allgemeinüblichen und der psychoanalytischen Sexualtheorie besonders hervorzuheben. Ja, die Gegensätze scheinen nur auf dem Gebiete der Frühsexualität zu bestehen,

dort allerdings mit besonderer Zähigkeit. Für die natürliche Sexualtheorie des gesunden und psychologisch unverdorbenen Menschen übrigens fällt auch dieser Unterschied weg. Denn er pflegt sich, soferne er nicht neurotisch und nicht durch psychologische Spekulationen vorbearbeitet ist, der Feststellung frühinfantiler Sexualerscheinungen kaum zu entziehen. Nur der prinzipielle Bekämpfer Freudscher Gedanken konstruiert sich seine Theorie des konsequenten Asexualismus, um sie mit Eintritt der Erwachsenheit des Menschen wieder gegen die natürliche des „gemäßigten Sexualismus" einzutauschen, in dem alle sexuellen Vorgänge den Akzent haben, der ihnen eben gebührt, nicht mehr und nicht weniger.

So scheinen sich die Dinge in der Theorie abzuspielen. Wer als Erziehungsberater mit Jugendlichen und ihren Eltern zu tun hat, der kann allerdings eine höchst interessante Wahrnehmung machen, die ihn zunächst wohl so frappiert, daß er seinen Augen und Ohren gerne den Glauben versagen möchte. Bei den meisten Vertetern des Asexualismus schiebt sich nämlich zwischen ihre Haltung zum Kind und die zum Erwachsenen eine Etappe ein, die alle unsere Erwartungen ganz offenkundig Lügen straft. Diese Erwartungen sind leicht zu schildern: mit dem immer deutlicheren Durchbruch des Sexuellen in der Pubertätszeit muß auch der verbissenste Asexualist seine Theorie ganz allmählich, in dem Ausmaße eben, in dem er sich der Wahrnehmung der nun bewußtseins- und darum auch äußerungsfähig gewordenen sexuellen Erscheinungen nicht mehr verschließen kann, zugunsten des „gemäßigten Sexualismus" abändern. Wir stellen uns das gerne als ein allmähliches „Nachgeben" vor, ein zunächst recht widerstrebendes Zugestehen von Kompromissen, ja, wir haben, wenn wir es mit Vorpubertierenden zu tun haben, fast ein wenig Angst vor der Zeit, in der wir den armen Eltern die Erkenntnis, daß auch ihre Kinder den Weg allen Fleisches betreten, nicht werden ersparen können. Statt dessen vollzieht sich in sehr vielen Fällen gegen alle Erwartung etwas ganz anderes: Der Standpunkt des Asexualismus schlägt mit einem jähen Ruck in sein genaues Gegenteil um, um sich erst allmählich zur Synthesis des gemäßigten Sexualismus abzuklären. Oder anders ausgedrückt: Die Umstellung der asexualistischen Eltern vollzieht sich nicht in Form einer Evolution, sondern als Umschlag ins Gegenteil: sie durchlaufen eine Zeit ausgesprochen pansexualistischer Haltung. Dabei muß sich dieser Pansexualismus freilich nicht bis ins Weltanschauliche durchsetzen. Meist halten sie in ihrer Theorie vielmehr sogar lächerlich lange an ihren asexualistischen Illusionen fest: in ihrem praktischen Verhalten aber erweisen sie sich als Pansexualisten schärfster Prägung. Am Beispiel des Ver-

haltens zur Fragen der Lernstörungen sei diese Behauptung demonstriert.

Schalten wir zunächst jene Fälle, in denen Kinder bloß deshalb versagen, weil es an sachgerechten Lernmaßnahmen fehlt, aus und trennen sie als bloße „Lernschwierigkeiten“ von den „Lernstörungen“ im eigentlichen Sinne, so bleibt für diese letzteren die Tatsache, daß sie psychisch bedingt sind, als unterscheidendes Merkmal. Schon dieser Schritt ist Eltern von Kindern der Latenz und Vorpubertät kaum begreiflich zu machen. Die offizielle Theorie für Schulschwierigkeiten dieses Alters lautet gewissermaßen: durch falsches oder mangelhaftes Lernen oder durch fehlende Kenntnisse von früher her verursacht. Daß Kinder trotz richtiger Lernmaßnahmen versagen, weil in ihren psychischen Leitungsvoraussetzungen etwas nicht in Ordnung ist, kann man dem Nichtanalytiker nur schwer verständlich machen. Die Ursachen, die dabei für Denkhemmungen, Aufmerksamkeitssperre, Konzentrationsstörung, Prüfungsangst etc. verantwortlich gemacht werden müssen, können sehr verschieden sein. Im deskriptiven Sinne „Sexuelles“ tritt dabei auch für den Analytiker relativ nur selten als Ursache auf. Immerhin gibt es Fälle, in denen es zum Durchbrechen der Latenz gekommen ist. Diese Fälle führen dann fast immer zu Lernstörungen beträchtlicher Art. Unter ihnen ist jener Fall praktisch äußerst häufig, in dem das Wissen um Sexuelles im Bewußtsein des Kindes eine Rolle zu spielen beginnt, die man ihm seinem Alter nach nicht zumessen würde. In fast allen Großstadtschulen wird die Neugierde der Kinder sehr früh auf die Details des Sexuellen gelenkt, jedenfalls lange, bevor das Stück Aufklärung, das sie ersehnen, praktisch für sie irgendwelche Bedeutung haben kann. Umso größere Bedeutung gewinnt es dafür allerdings für den psychischen Gesamtzustand dieser Kinder. Da es bei den Kindern asexualistischer Eltern notwendig unbefriedigt bleibt, erfüllt das Streben, der Beschämung vor den Kameraden bei Entlarvung ihrer Unwissenheit zu entgehen, bald das ganze Bewußtsein der Kleinen, aus einer an sich einfachen Frage entsteht ein quälendes Problem. In diesen Fällen tritt die Sorge um das „Sexuelle“ als Wissensstoff deutlich als Ursache für Lernstörungen aller Art auf. Es ist praktisch fast immer aussichtslos, die Eltern zur ruhigen Erfassung und richtigen Bewältigung der Situation zu veranlassen. Sie haben mit ihrem Asexualismus eine willkommene Waffe in der Hand, um sich gegen das Unbequeme der Forderungen des Beraters erfolgreich zur Wehr zu setzen, verweigern seinen zunächst nur als Vermutungen geäußerten Beobachtungen einfach den Glauben und wenden sich entrüstet von ihm ab, um die Wiederholung ihrer erprobten Mittel der „Güte“ oder „Strenge“ bis

zur endgültigen Erfolglosigkeit fortzusetzen. Auch diese können sie ja dann noch leicht auf das Konto der kurzen Tätigkeit des Beraters setzen.

In dem Augenblick, wo die asexualistischen Eltern und Erzieher zu entdecken meinen, daß ihre Kinder „in die Entwicklung kommen“, verkehrt sich nun ihr Verhalten in dieser Hinsicht ins gerade Gegenteil. Bloß schulbedingte Schwierigkeiten gibt es jetzt überhaupt kaum mehr, es scheint ihnen auf einmal alles psychisch bedingt. Von den verschiedenen Ursachen psychischer Art streichen sie allerdings alle bis auf eine: psychisch bedingt wird ihnen praktisch fast gleichbedeutend mit „s e x u e l l“. Es gibt kaum mehr ein Nichtgenügend, ein Versagen, an dem allein das Lernen schuld wäre — nur den Kindern gegenüber halten sie aus taktischen Gründen diese Version aufrecht. Untereinander schmunzeln sie sich verständnisinnig zu: „Na ja, wir wissen schon, die Pubertät!“ Auf die allgemeine Geringschätzung der psychischen Motivierung für Lernstörungen folgt jetzt auf einmal eine Ubiquität dieser Erklärungsart, die uns auf den ersten Blick freuen könnte. Aber auch nur auf den ersten Blick! Denn bald merken wir, womit wir es wirklich zu tun haben. Was hier unter „Pubertät“ verstanden wird, ist mit bewundernswerter Eintönigkeit immer dasselbe: das Sexuelle, in der derbsten, grobsinnlichsten Form, in der man es sich nur vorstellen kann. Keine Spur von der Buntheit des Bildes, das der moderne Psychologe von der Pubertät entwirft. Man versuche nur einmal, den ursprünglich asexualistischen Eltern eines Pubertierenden zu erklären, wie viele Verhaltensweisen ihrer Kinder, wie manche Trotzhandlungen, Verträumtheiten, Sehnsüchte mit „Sexuellem“ in i h r e m Sinn nicht das mindeste zu tun haben, — man wird stets auf ein mitleidiges Lächeln stoßen, auf dasselbe mitleidige Lächeln, dem man früher begegnet ist, als man die Eltern einmal von der Notwendigkeit überzeugen wollte, ihr Elfjähriges bis zu einem gewissen Grade aufzuklären.

Für den Zeitpunkt, in dem das Verhalten der Eltern und Erzieher in das eines praktischen Pansexualismus umschlägt, ist übrigens keineswegs der wirkliche Eintritt ihrer Kinder in die Entwicklungsphase der Pubertät maßgebend. Weit davon entfernt, ihr Verhalten nach konkreten Beobachtungen zu richten, lassen sie sich einfach vom Auftreten bestimmter Erwartungsvorstellungen lenken. Für dieses ist oft ein Vortrag, die Lektüre eines Buches, die Bemerkung eines Bekannten ausschlaggebend oder bestenfalls die Feststellung der häufigen Vorläufer der Entwicklungszeit, einer gewissen „Flegelhaftigkeit“, die den meisten Laien ja als diagnostischer Anhaltspunkt für die Feststellung „Pubertät“ genügt. Von diesem Moment an wird

ihr Kind plötzlich zu einem Sexualwesen. Tatsächlich sind diese Kinder oft alles eher als „entwickelt", von sexuellen Handlungen oder Vorstellungen, wie die Eltern und Lehrer sie meinen, weit entfernt.

Ja, gerade der Eltern ziemlich sexualferner oder wenigstens sehr sexualbeherrschter Kinder bemächtigt sich oft ein Verhalten, das man fast als sexuellen Verfolgungswahn bezeichnen könnte. Nichts ist mehr harmlos; was immer die Kinder tun oder lassen, erregt Sexualverdacht. Da hat so ein Kind etwa die Hände in der Hosentasche — tausendmal hat es sie früher hineingesteckt, oft sogar wirklich um an den Genitalien zu spielen, nie haben die Eltern das geringste daran gefunden, nie das mindeste davon gemerkt — wer wird auch auf so schweinische Gedanken kommen? Jetzt steckt es die Hand einmal ganz zufällig ein — schon muß es sich mit gereiztem Tone die Aufforderung anhören, die Hände aus dem Sack zu geben, ohne daß irgend eine Motivierung für die Gereiztheit des Tones erfolgen würde, — denn über solche Dinge spricht man doch nicht! Tausendmal sind diese Kinder früher dagesessen, verträumt, verspielt, lernunlustig — die Eltern fanden es nur „herzig", wenn sie ihnen dann ausgedachte Geschichten erzählten. Jetzt plötzlich träumen sie wieder einmal von ihrem Winnetou — da fährt sie der Vater an: „Na, du, woran denkst denn du schon wieder, ha?" Man läßt dem Kind keine Zeit, zu antworten. Wozu auch? Es war ja nur eine rhetorische Frage, in Wirklichkeit weiß man ja, woran Kinder denken, wenn sie in diese Jahre kommen! Am krassesten zeigte mir den plötzlichen Umschwung in die pansexualistische Haltung und die groteske Vorstellung, die sich Eltern manchmal von der Sexualität ihrer Kinder machen, ein Fall, den ich kurz berichten will.

Ich übernehme die psychische Obsorge über einen Zwölfjährigen, dessen Lernschwierigkeiten sich bis zur Schulunfähigkeit und bis zum Verdachte der Debilität gesteigert hatten. Ich habe Glück. Die wirklichen Ursachen der meisten Schwierigkeiten lassen sich bald bewältigen. Ein Schulwechsel, ein Stück Erziehungsbehandlung und eine Reihe von anderen günstigen Umständen verändern das Zustandsbild bald so, daß ich mich der positivsten Beziehungen von seiten der Eltern erfreue. Da ergibt sich, wie dies nicht anders zu erwarten war, gelegentlich die Notwendigkeit, dem Jungen ein weiteres Stück Sexualaufklärung zuteil werden zu lassen, als er bisher erhalten hat. Ein Übergehen seiner Fragen würde ihn, bei der Konstellation der Klasse und der Bedeutung, die das Urteil einiger Kameraden für ihn gewonnen hat, in neuerliche Schwierigkeiten werfen. Meine Versuche, den Vater — ohne Preisgabe der mir vom Jungen anvertrauten Geheimnisse — dazu zu bewegen, diesem Thema einige Worte zu wid-

men, sind vergebens. Er zeigt sich über die bloße Zumutung mehr als erstaunt. Sein Kind ist fromm erzogen, in guten Händen, sieht zu Hause nichts Schlechtes, er kennt es zu gut, als daß es solche Dinge überhaupt interessieren könnten! Das unbedingte Diskretionsverlangen von Seiten des Kindes bringt mich in eine schwierige Situation. Ich mag den schönen und nicht leicht errungenen Erfolg aber auch nicht leichtsinnig gefährden und entschließe mich daher dazu, gegen meine sonstige Regel zu verstoßen, mich der Schwierigkeiten des Jungen ohne Mitarbeit der Eltern anzunehmen und mit ihm zu besprechen, was ich für notwendig halte.

So weit ist alles in Ordnung. Ich habe Glück, die Schwierigkeiten lassen sich im Keime beheben, ohne daß der Vater von der ganzen Angelegenheit etwas erfährt. Der Junge entwickelt sich weiter gut. Er ist inzwischen 15 geworden. Seine Haltung zu Sexuellem ist natürlich und unbefangen, es spielt aber keine besonders starke Rolle in seinem Erleben, auch nicht in seiner Phantasie, eigentlich sogar eine bedeutend geringere als bei seinen anderen Kameraden. Er ist auch körperlich sehr unentwickelt.

Da erscheint plötzlich wie ein Blitz aus heiterem Himmel sein Vater bei mir und macht mir nach einigen wirren Einleitungsworten, daß ich ihn nicht mißverstehen sollte usw., folgende eigenartige Mitteilung: Sein Bub ist jetzt 15, also in der Pubertät. Er habe unlängst mit Bekannten darüber gesprochen, die hätten ihm geraten ... Ich unterbreche ihn mit einer gewissen Genugtuung. Ich meine, zu erraten, was er sagen will. Er meint wohl, man müsse daran denken, den Buben jetzt einmal aufzuklären ... Ich habe falsch geraten. Das ist es nicht, davon hält der Vater auch jetzt nicht viel. „Denn wissen Sie, ich bin überzeugt, der weiß noch fast gar nichts, er ist noch ein großes Kind!" Was ihm geraten wurde, ist etwas anderes. Mit fünfzehn Jahren, man kann ja nie wissen. „Ich mein halt, am besten ist, ich steck ihm ein Präservativ in die Rocktasche. Er wird's schon finden und die Kollegen werden ihm schon sagen, was man damit macht. Oder meinen Sie, ich sollte ihm doch einiges dazu sagen wegen der Krankheiten?" Nur das will er von mir wissen ..

Nun, der Fall ist sicherlich nicht typisch, wir werden eine so groteske Begebenheit nicht zu Verallgemeinerungen mißbrauchen. Und doch wird er jedem Kenner der Dinge an ähnliches Selbst-Beobachtetes erinnern. Nicht immer häufen sich die Mißverständnisse von Eltern bezüglich der kindlichen Sexualität so auffällig, wie hier. Aber die Grundzüge, aus denen sich der Denkfehler unseres Falles aufbaut, sind allgemeiner, als viele ahnen. Wenn die Asexualisten einmal sexuell zu werden beginnen, dann ist es meist ganz schlimm. Was

dann als Sexualität des Kindes phantasiert wird, kann nur als pornographisches Zerrbild der Wirklichkeit bezeichnet werden!

Die pansexualistische Interpretation der Pubertät durch die asexualistischen Erzieher führt zu Vorstellungen über das Innenleben der Jugend, deren Ablehnung von Seiten der Psychoanalyse nicht scharf genug betont werden kann, umsomehr als man sich gerade an diesem Punkte meist auf sie beruft! Nicht nur Eltern, auch asexualistische Erzieher und Lehrer huldigen demselben Irrtum. Von den Kindern, die in die Beratung gebracht werden, weil sich ihre Lehrer plötzlich einsetzende Lernstörungen nicht anders erklären können, als durch Onanieverdacht, sind viele auf den ersten Blick als völlig unschuldig zu erkennen. Unter ihnen sind oft geradezu infantil unentwickelte, kindhaft naive Wesen, solche, die von allen Kameraden mit unfehlbarer Treffsicherheit als ausgesprochene „Seicherln" erkannt werden. Gelegentliches Spielen mit den Genitalien ist ihnen zwar nicht weniger fremd als anderen Kindern ihres Alters — von einer „Onanie" in dem Sinne, den ihre Erzieher meinen, wenn sie sie als Ursache für ihre Lernschwierigkeiten ansprechen, kann keine Rede sein.

So banal es für den Analytiker klingt, es sei für den Pädagogen hier einmal ausdrücklich betont, wie anders die wirkliche psychoanalytische Auffassung von der Pubertät aussieht, verglichen mit dem, was sich ihres Namens bedient, um sich Gehör zu verschaffen.

Die landläufigen und populären — aber auch die allgemeinpsychologischen — Sexualauffassungen arbeiten selbstverständlich nur mit jenem Sexualbegriff, den wir als den grobsinnlich-deskriptiven bezeichnet haben. In ihrer Terminologie gesprochen muß der Analytiker wohl festhalten, daß „sexuelle" Regungen beim Pubertierenden zunehmen, bedeutet doch die Pubertät sozusagen — unter vielen anderen Erscheinungen — auch einen Durchbruch des „Sexuellen" ins bewußte Erleben des jungen Menschen. Nichts ist aber falscher, als sich im gesunden Falle dieses Auftauchen des Sexuellen nun allzu ungeheuerlich, den ganzen seelischen Apparat sozusagen überschwemmend, vorzustellen! Für das gesunde Kind gibt es neben den sonstigen bewußten Erlebnisinhalten nun auch noch die sexuellen. Die Bedeutung, die dieses „Sexuelle" annimmt, ist nicht gleich.

Erhält der junge Mensch die Möglichkeit, seine diesbezüglichen Sorgen mit einem Erwachsenen zu besprechen, seine in früherer Kinderzeit falschgebildeten Begriffe vom Sexuellen zu berichtigen, so erhält dieses Bild den richtigen Raum im psychischen Haushalte zugewiesen. Wird ihm vernünftige Sexualerziehung versagt, so mag es, rebellisch geworden, wohl gelegentlich viel mehr an Platz bean-

spruchen, als ihm gebührt, meist aber ergibt sich beim gesunden Kind mit der Zeit von selbst ein gewisses Gleichgewicht.

Was die Lernstörungen betrifft, so ist auch für den Pubertierenden die Möglichkeit für ihre Verursachung genau so mannigfaltig, wie für das jüngere Kind. Wohl ist, besonders bei unvernünftigem Verhalten der Erzieher, das Ausmaß, das sexuelle Verursachungen einnehmen, größer, als in den vorhergehenden Zeiten.

Keinesfalls aber ist es so, wie so gerne angenommen wird, daß die kindliche Phantasie nun auf einmal nur von Sexuellem erfüllt, das kindliche Verhalten nur auf Sexuelles gerichtet wäre. Wenn Fünfzehnjährige verträumt sind, so können dahinter ebensogut Indianerphantasien stecken, die, deskriptiv gesprochen, um nichts „sexueller" sein müssen, als sie vorher waren. Kurzum: ganz gegen die laienhafte Erwartung von der Pubertät als der Periode für das Sexuelle, sei betont, daß die psychoanalytische Auffassung gerade auch für die Pubertät von dem Standpunkt eines Pansexualismus so entfernt ist wie nur je.

Machen wir nun aber den Schritt vom deskriptiven zum spezifisch Freudschen Sexualbegriff im Sinne des genetisch-topischen mit, dann ist erst recht zu sagen, daß sich nicht so viel geändert hat, wie der Laie meint. Nur für den Asexualisten bedeutet die Pubertät einen so großen Einschnitt. Ist das Kind deskriptiv in der Pubertät nicht um so viel sexueller, so ist es — genetisch gesprochen, früher nicht um so viel weniger „sexuell" als jetzt. Für die Lernstörungen gesprochen: Wenn ein Achtjähriges verträumt ist bis zur Lernunfähigkeit, oder wenn es an Prüfungsangst leidet bis zur Leistungsunfähigkeit, dann geht dies genetisch auf dieselben Wurzeln zurück, wie beim Fünfzehnjährigen. In beiden Fällen sind die Folgen der Erscheinung nicht zu beheben, ehe auf ihre frühinfantilen Wurzeln zurückgegriffen wird. Daß die Phantasien — bewußt, deskriptiv gesehen — im ersteren Falle asexueller Natur sind, beim Pubertierenden vielleicht sexuelle Färbung annehmen, ist demgegenüber ein gar nicht ins Gewicht fallender Unterschied. Nur in dem Lärm, den das Bewußtsein in der Pubertätszeit um das Sexuelle manchmal schlägt — oft ist es übrigens nur ein Lärm, der von den Erziehern und Theoretikern geschlagen wird! — unterscheidet sich die Pubertät so sehr von früheren Epochen. Ihrem tiefstinneren Geschehen nach ist diese Entwicklungsetappe nicht so viel anders aufgebaut als frühere. An Bedeutung steht sie jedenfalls weit hinter der zu unrecht so mißachteten Kleinkinderzeit zurück. Für den Psychoanalytiker ist gerade die Pubertät keine solche „Affäre", wie für den Laien!

Was folgt daraus für die Erziehungsberatung?

Zunächst meine ich, daß es wichtig ist, daß jeder, der Erziehungsberatung ausübt, — sei es in ständiger Berufstätigkeit oder gelegentlich als ratgebender Lehrer — sich diesen Unterschied der psychoanalytischen Auffassung von der Pubertät und der laienhaften deutlich vor Augen hält. Das scheint selbstverständlich, ist aber gar nicht so einfach. Wird doch jeder in dem Augenblick, wo man von seinen psychoanalytischen Studien etwas ahnt, sofort von allen Klienten in die Rolle der pansexualistischen Autorität für „Pubertätsfragen" gedrängt, da mag er sich wehren, so viel er will. Man kommt dann, als analytisch geschulter Berater, immer wieder in die erstaunliche Situation, als Verteidiger der kindlichen Unschuld gegen die pansexualistische Phantastik der Analysegegner auftreten zu müssen, — eine Rolle, die man uns in demselben Maße verübelt, in dem man uns der gegenteiligen Haltung verdächtigt hat.

Von den Fehlern, die in der praktischen Arbeit in diesem Zusammenhang auf uns lauern, sei einer besonders hervorgehoben:

Wir machen mit Eltern von Kindern jüngeren Alters, in deren Schwierigkeiten sexuelle Momente eine Rolle spielen, so viel Arges mit, daß wir förmlich aufatmen, wenn nun einmal Klienten bei uns auftauchen und uns die Sexualität ihrer Pubertierenden sozusagen selbst servieren. Wir verfallen dann, angenommen, daß das Sexuelle wirklich eine entscheidende Rolle spielt, leicht in den Fehler, die Erzählungen der Eltern und Erzieher ernst zu nehmen, als Bereitschaft zur erzieherischen Mitarbeit zu mißdeuten und nun unsererseits in harmloser Naivität vor ihnen auszubreiten, was wir sonst nur mit Fachkollegen diskutieren zu können meinen. In allen Fällen, in denen ich mich zu diesem Fehler verleiten ließ, wurde ich durch Mißerfolg bestraft. Der Grund dafür liegt auf der Hand:

Zunächst: Asexualismus und Pansexualismus sind nur scheinbar Gegensätze. In Wirklichkeit sind sie nur die einander gegenüberstehenden Endpunkte ein und derselben Linie. Sie dienen der gleichen Absicht: Wer das Sexuelle leugnet, erreicht dasselbe wie der, der es überall sieht: er macht es als Erklärungsgrund für Erziehungs- und Lernstörungen unbrauchbar. Es wird für ihn unwichtig, er braucht keine Konsequenzen aus ihm zu ziehen. Er braucht sich und seine Methoden nicht zu ändern, es kann alles so bleiben, wie es ist. Weiter aber: Der Asexualismus zeichnet sich dadurch aus, daß er das Sexuelle leugnet. Leugnen heißt hier: nicht sehen und nicht haben wollen. Nur in dem ersten Punkt bedeutet der Pansexualismus ein Umschlagen ins Gegenteil. Es ist zuzugeben, er sieht das Sexuelle überall. Aber von der ursprünglichen Bedeutung ist das Ablehnen noch geblieben: Der

Pansexualismus ist ebenso sexualfeindlich wie sein Vorgänger — wenigstens, sofern er aus diesem hervorgegangen ist — ja der Asexualismus ist sozusagen unter dem Druck der Sexualerkenntnis der Pubertätszeit nur deshalb zum Pansexualismus geworden, um seinen Feind besser bekämpfen zu können.

Für den Erziehungsberater aber heißt das nichts anderes, als daß er ihn ebensowenig brauchen kann wie sein Gegenstück. Die Eltern, die uns mit einer Suada von der Bedeutung des Sexuellen oder mit einer Inventarliste sämtlicher Intimitäten ihrer Kinder überschütten, haben die Bedeutung des Sexuellen nicht akzeptiert. Sie haben nur Sexuelles gesehen — weit davon entfernt, auch nur ein Stück davon anzuerkennen. Für erzieherische Mitarbeit aber sind Pansexualisten genau so unbrauchbar wie Asexualisten. Wer Kindern helfen will, darf ihr Sexuelles nicht prinzipiell nur verfolgen, er darf freilich ebensowenig in das Auffinden sexueller Motive vernarrt sein. Er muß imstande sein, es zu erkennen, zu verstehen und zu behandeln.

Darum muß es schief ausgehen, wenn wir uns als Berater von den pansexualistischen Lockungen von Eltern oder Erziehern ködern lassen. Denn sogar ihr eigener Pansexualismus lebt nur uneingestanden, praktisch. In ihrer Ideologie sind sie dieselben Antisexualisten wie zuvor. Darum wollen sie zwar von ihren Sexualbeobachtungen und -verdächtigungen erzählen. Wenn wir aber reden, dann hört die andere Schicht zu, die obere, die alles eher zurückhören will als das Echo von dem, was eben aus einer anderen, von ihnen selbst verleugneten Schicht ihres Wesens hervorgedrungen ist.

Man verhalte sich darum den pansexualistischen Theorien der Klienten gegenüber genau so wie gegen ihre asexualistischen. Man höre sie mit einem freundlichen Skeptizismus an, bis sie über ihre eigenen Widersprüche stolpern, man deute ihnen die Motive, die zu beiden Arten von Behauptungen führen, beschwichtige ihre Angst vor einer möglichen Sexualität ihrer Kinder, die aus beiden Verhaltensweisen mit gleicher Deutlichkeit spricht. Man nehme Theorien überhaupt nicht ernst, auch wenn sie sich in schmeichlerische Nähe der bei uns selbst vermuteten Absichten zu schieben versuchen, betrachte sie als das, was sie sind: als Mittel zum Widerstand. Man vergesse nicht, daß man diesen nie widerlegen, sondern nur besiegen kann. Nicht eine falsche „Meinung" hindert unsere Klienten daran, sich richtig zu verhalten, sondern das Ausmaß an Sexualangst, an dem sie selber leiden, die Befürchtungen, die sie für ihre Kinder hegen, und vieles andere. Davon müssen wir sie lösen, wenn wir Erfolg haben wollen.

Über die einfache männliche Pubertät

Von Siegfried Bernfeld, Menton[1])

Die Geschlechtsreife macht sich dem Knaben am eigenen Körper deutlich bemerkbar. Sollte sich selbst der Eintritt der Pollutionen verspäten, so sorgen die sekundären Geschlechtsmerkmale doch dafür, daß er die eingetretene Änderung nicht übersehen kann. Aber nicht jeder Knabe reagiert gleicherweise auf dies neue Faktum. Der eine Typus nimmt die beginnende Erwachsenheit bewußt an und richtet sich danach, der andere fühlt sich in Besorgnisse, Ängste, Bedrückungen versetzt, die so intensiv sein oder ihn so plötzlich erschreckend überfallen können, daß er die ganze Neuigkeit ableugnet und versucht so weiterzuleben, als wäre nichts geschehen, gelegentlich unter Anwendung von Verdrängungen und phobischen Schutzmechanismen. Die Erscheinungen mögen noch so mannigfaltig sein, die dieser zweite Typus darbietet, der tieferen Beobachtung zeigen sie doch Gemeinsamkeiten: Abwehr, Angst, Angstbewältigung. Da aber die Bewältigungsweisen der Angst, die Abwehrformen, die zur Verfügung stehen, sehr zahlreich sind, entsteht jene unerschöpfliche Fülle von Verlaufsformen, welche die Verzweiflung des Wissenschafters bildet, der eine einheitliche Formel für die Pubertät sucht. Die Angst und ihre Bewältigung erklärt natürlich nur einen Teil der Formen. Doch ist dieser Anteil einigermaßen durchsichtig. Wir verstehen die Natur dieser Angst und können die Bedingung angeben, unter der sie Chancen hat, sich zu einem wesentlichen Moment im Leben des Jugendlichen zu entwickeln. Es ist innere Angst, die ausgelöst wird, weil das Erwachsensein und seine Sexualität wie eine bedrohende Gefahr erlebt wird oder unbewußt als solche wirksam wird. Die allgemeinste Ursache hiefür liegt in der frühen Kindheitszeit. In ihr wurden gegen alle frühen Regungen der Sexualität Hemmungen eingesetzt: Drohende Strafen, Angst, Gewissensunruhe; es war geglückt sie zu verdrängen, zu unterdrücken, aufzuschieben, verkümmern zu lassen. Die Anzeichen der beginnenden Erwachsenheit bedrohen diesen mühsam aufgerichteten Bau mit dem Zusammenbruch. Die Furcht davor bestimmt die Pubertätsverläufe dieses Typus.

Die Psychoanalyse nennt gewisse sehr häufige Bewältigungsweisen solcher innerer Angst Neurosen. Wir sind daher gewohnt, die innere Angst selbst neurotische Angst zu nennen, auch wenn sie

---

[1]) Nach einem am XIII. Internationalen Psychoanalytischen Kongreß (Luzern, August 1934) gehaltenen Vortrag.

nicht zu eigentlicher Erkrankung führt. Daher dürfen wir diese ganze reiche Gruppe von Jugendentwicklungen, wenn kurz auf sie hingedeutet werden soll, neurotische Pubertät nennen[2]). Wir bewerten sie vor näherer Prüfung trotzdem nicht als krankhaft, sondern wissen, daß sie sehr häufig und im allgemeinen nicht besorgniserregend und behandlungswürdig sind. Unter ihnen befinden sich auch in der Regel den Pädagogen erwünschte, kulturell und menschlich wertvolle Jugendliche.

Es dürfte heute kaum ein Kind geben, das nicht genügend eindringliche Erfahrungen gemacht hätte, die nicht nachwirkend in der Pubertät jene Angst erwecken würden. Trotzdem gibt es eine Gruppe von Knaben, die die Geschlechtsreife von ihrem ersten Beginn an eindeutig bejahen. Sie benehmen sich, als wäre sie das Anzeichen für das Eintreten eines lange ersehnten Zustandes: des Großseins, des Erwachsensein. Dieses ist der Pubertätstyp, der bisher wenig Beachtung der Psychologen gefunden hat. Was sie erforschten, waren — wenn auch nicht ausnahmslos — jene lärmenderen, komplizierteren und interessanteren „neurotischen" Pubertätsformen, die sich der Aufnahme der Geschlechtsreife in ihre Persönlichkeit widersetzen. Nicht unmöglich, daß diese die häufigeren und die eigentlich repräsentativen sind. Ich habe Grund, es zu bezweifeln, aber keine Belege, es zu bestreiten. Dennoch verdient deren Antipode, der soviel einfacher und unmittelbarer verständlich ist, den Namen der einfachen Pubertät. Von dieser Pubertät soll im folgenden die Rede sein.

Die Bedingung ihres Auftretens ist allgemein: das Ideal, groß zu sein, war in der Kindheit ungebrochen geblieben. Dies Ideal entwickelt sich sehr früh in der Kindheit aus dem konkreten Wunsch, wie Vater oder Mutter alles tun zu dürfen, alles haben zu dürfen, zu sein wie sie. Mindestens einen kräftigen Ansatz zu diesem Ideal bildet jedes Kind noch vor Beginn der Ödipussituation aus. Bei nicht wenigen steht es im Mittelpunkt aller Interessen, bestimmt die Spiele und erfüllt

[2]) Von einem anderen Gesichtspunkt aus wird sie als gestreckte Pubertät zu charakterisieren sein; denn sie hat zur Folge, daß der Übergang in das erwachsene Denken, Fühlen und Handeln weit über die physiologische Geschlechtsreife hinaus verzögert wird. Beachtet man insbesondere die sehr häufigen und auffallenden Verläufe gestreckter Pubertät, in denen starke Neigung zu Betätigungen in Kunst, Dichtung und Philosophie hervortreten und sich mit einem spezifischen Selbstwertgefühl, häufig auch mit Drang nach „jugendlichem Gemeinschaftsleben" verbinden, so darf man einen Typus „genialischer Pubertät" aussondern. — Siehe dazu des Verfassers „Über eine typische Form der männlichen Pubertät",Imago, Bd. IX, 1923; „Vom Gemeinschaftsleben der Jugend", Int. Psa. Verl., Wien, 1922; „Vom dichterischen Schaffen der Jugend", Int. Psa. Verl., Wien, 1924; „Trieb und Tradition im Jugendalter". Verl. Joh. Ambr. Barth, Leipzig, 1931.

alle Phantasien. Es ist die Reaktion auf all die Einschränkungen, Versagungen und Leistungsunfähigkeiten, die das kleine Kind tagaus, tagein erleben muß, die zum Teil von den Erwachsenen verhängt sind, zum Teil als Konsequenzen des biologischen Zustandes sich ergeben und die das Kind beide als seinem Alter zugeordnet erlebt. Von den Versagungen, die das Leben des Erwachsenen eindämmen, weiß es nichts oder es kann sie begreiflicherweise nicht voll einschätzen. Einschränkungen erfährt das ganze Triebleben des Kindes, seine Aggression und seine Sexualität. Das Ideal groß zu sein, enthält daher auch beide Pole: Macht (Freiheit der Aggression) und Lust (Freiheit des Sexualgenusses). Je nach Struktur und Geschichte des Kindes kann dabei der eine Pol gegenüber dem anderen mehr betont sein. Doch uns dürfen hier, um nicht ins Weite zu geraten, diese Einzelheiten nicht befassen. Es genüge: In den Konflikten des Kindes mit seiner Umwelt und in seinen inneren Kämpfen wird auch das Ideal groß zu sein geschwächt, gebrochen und um seine Macht über das Realverhalten des Kindes gebracht. Das Kind akzeptiert schließlich in der sogenannten Latenzperiode, daß es nicht groß, sondern eben ein „Schulkind" ist. Wenn es dann in der Pubertätszeit beginnen soll, kein Kind mehr, sondern groß zu sein, zögert es den Übergang zu finden, entwickelt neurotisches Verhalten, oder erweist sich überhaupt als unfähig, erwachsen zu werden; es hat in solchem extremen Fall eine volle Neurose erworben.

Der Typus, auf den wir hier hinweisen, und von dem wir sagten, sein Ideal, groß zu sein, blieb ungebrochen, nimmt die Latenzperiode wie eine echte Wartezeit hin, in der man zwar an Vergnügen mitnimmt, was sich bieten will, die man aber beendet, sobald es irgend möglich ist, je früher, je lieber, und am liebsten sogleich. Die ersten Anzeichen der Pubertät werden mit tiefer Genugtuung aufgenommen, mit einer Welle gesteigerten Selbstbewußtseins begrüßt und soweit als möglich mit Stolz zur Schau getragen. Ungeduldige Vorwegnahme führt zu Übertreibungen. Hastig werden kindliche Spiele, Gebräuche, soziale Anzeichen der Kindheit (die Tracht z. B.) abgelegt, und der Knabe drängt nach erwachsenen Formen und Umgang. Das erste Barthärchen möchte bereits als das Ende der Pubertät gelten. In der Regel ändert sich aber die soziale Situation des Jugendlichen nicht gleich mit dem Eintritt der Pubertät. Und keinesfalls wird er als der Erwachsene betrachtet, der er zu sein vermeint oder vorgibt. Insbesondere die Eltern brauchen manchmal eine lange Zeit, um sich der geänderten Situation anzupassen. Dies Verhalten seiner Umwelt und vor allem seiner Erzieher drängt den Jugendlichen dieses Typus, der ohnedies zu einer männlichen, selbstbewußten, unabhängigen Haltung

neigt, zur Ungebärdigkeit, Auflehnung, Aggression. Diesen Sachverhalt meint die sprichwörtliche Flegelhaftigkeit des Jugendlichen. Es sind narzißtische Kränkungen, die ihm seine Umwelt zufügt, auf die er mit Wut, Ärger, Hochmut und Trotz reagiert. Aber es fehlt natürlich auch keineswegs die andere Gruppe narzißtischer Reaktionen: Scham und Depression. Es kommt so etwas Labiles, Schwankendes in die Gefühlswelt des Jugendlichen, das in extremen Fällen jäh von Hochgemutheit in Zerknirschung umkippen kann.

Selten wird, geistige Gesundheit vorausgesetzt, das männliche Selbstgefühl, ganz unberührt von der fehlenden Anerkennung durch die Umwelt, sich entfalten dürfen. Der Beobachter wird es mit Selbstwertherabsetzungen und Zweifeln gekoppelt finden. Sie gehören tatsächlich zusammen und erwecken leicht den Eindruck als wäre das Selbstgefühl bloß Kompensation für diese; dies mag auch zutreffen, muß aber durchaus nicht so sein. Sondern alle Möglichkeiten, welche die äußere und innere Situation dieses Typs in sich birgt, findet man vor. Der Einbruch der Geschlechtsreife wird voll bejaht, ist Garant des nunmehr endlich verwirklichten alten ungebrochenen Wunsches, groß zu sein; die soziale Situation widerstrebt jedoch diesen Konsequenzen; und der Jugendliche versucht, sich in seiner Umwelt oder auch ein wenig neben ihr durchzusetzen. Dies ist die Grundsituation dieses Typus; es bestimmt ihn also nicht so sehr ein innerer Konflikt, als der Kampf gegen die eigene Umwelt. Dieser Kampf erfüllt tatsächlich die ganze Jugendzeit und findet erst mit ihr ein Ende.

Trotz aller Übergänge kann man also doch diese einfache Pubertät gegenüber den komplizierteren Formen in einer kurzen Formel charakterisieren: bei ihr ist (in ihrer ersten Phase) der zentrale Affekt, den es zu bewältigen und zu vermeiden gilt, die narzißtische Kränkung; bei der neurotischen Pubertät ist es die innere Angst.

Ganz rein ist die einfache Pubertät natürlich nie verwirklicht. Aus der Vergangenheit wirken an mancher wichtigen Stelle Erlebnisse nach, die sich als neurotische Symptome oder mindestens als innere Konflikte bemerkbar machen. Zudem liegt ein gewisser innerer, biologischer Widerspruch im Pubertätszustand selbst, denn die Geschlechtsreife braucht Zeit, sie ist noch lange nicht wirklich abgeschlossen, wenn der Jugendliche ihr erstes Einsetzen bemerkt und dahin drängt, sie schon als überwunden zu betrachten.

Für das Verständnis des weiteren Entwicklungsganges der Jugendlichen, die in dieser einfachen Weise ihre Pubertät beginnen, ist die Formel vom ungebrochenen Ideal, groß zu sein, nicht ausreichend. Der Sachverhalt ist nicht ganz so einfach und will etwas näher betrachtet werden.

Ursprünglich umfaßt der Wunsch, groß zu sein, alle Vorrechte, die der Erwachsene vor dem Kinde genießt, aber natürlich bloß jene, die das Kind tatsächlich in seinen konkreten Umständen entbehrt. Soweit der Knabe kein Wissen vom erwachsenen sexuellen Leben oder nicht genügend affektvolle Vorstellungen davon hat, enthält auch sein Wunsch, wie die Großen zu sein, diesen Anteil nicht. Seine gegebene Sexualbefriedigung ist die Onanie und es fehlen ihm Anlaß und Möglichkeit, sie mit dem erwachsenen Sexualleben zu vergleichen, als infantil minder zu werten und die erwachsene Weise anzustreben. Indem das Kind aber fortschreitend Schwierigkeiten darin findet, seine Onanie konfliktlos fortzusetzen, indem es anderseits immer tiefer in die Ödipussituation einwächst und allmählich über die sexuellen Geheimnisse mehr und Klareres erfährt, ahnt und phantasiert, gewinnt für den Knaben der Wunsch, groß zu sein, immer deutlicher den Inhalt: wie der Vater zu sein. Der Inhalt, wie er die Mutter zu besitzen und zu behandeln, wird in der Ödipussituation das zentrale Stück dieses Wunsches. Wollen wir nur diesen Anteil sexuell nennen, so muß man sagen, ursprünglich war der Wunsch groß zu sein nicht sexuell, aber es dominiert in ihm bald der sexuelle Anteil über den nichtsexuellen. Dieser nichtsexuelle Anteil mag sozialer Anteil heißen, denn in ihm wird Größe, Macht, Autorität, Unabhängigkeit, Straf- und Verbotsgewalt des Erwachsenen u. dgl. mehr enthalten sein.

In dem überaus häufigen und wichtigen Fall, der durch Freuds Entdeckungen und Darstellungen klassisch geworden ist, werden die sinnlichen Regungen infolge der Einwirkungen der Umwelt und der durch sie entstehenden inneren Konflikte, im wesentlichen durch einen umfangreichen Verdrängungsschub, unterdrückt. Damit verändert sich auch nachhaltig jener Wunsch groß zu werden. Der sexuelle Anteil wird aus ihm gestrichen. Das Bild des Erwachsenen erfährt eine Idealisierung, es wird frei von Sexualität. Der Vater hat Macht, Autorität usw., aber keinerlei Sexualleben. Selbst die aufdringlichsten Fakten sexueller Natur, Ehe, Vaterschaft u. dgl. werden ihres sexuellen Inhaltes entkleidet und als bloße soziale Formen angesehen. Etwa wird „Verheiratetsein“ zum Zeichen und Privileg der Erwachsenheit, aber nicht ein Anzeichen für sexuellen Verkehr. Selbstverständlich bleibt das verdrängte bessere Wissen bestehen und äußert sich entstellt in mannigfacher Weise. Allmählich gesellt sich, durch viele geheime und offene Kanäle der Aufklärung dem Knaben zufließend, auch ein Wissen um die wirklichen Fakten hinzu, bleibt aber in merkwürdiger Weise isoliert von dem verdrängten Wissen. Es gibt Fälle, in denen der so energisch bearbeitete Begriff vom Erwachsensein, der soziale Anteil des Wunsches groß zu werden, im

übrigen sehr wirksam verbleibt. Trifft die Pubertät solche Knaben, so können sie sich zunächst völlig bejahend zu ihr stellen, wie der Typ der einfachen Pubertät. Je mehr sie aber physiologisch heranreifen, je mehr sie vor allem der Verwirklichung ihres Wunsches nahekommen, je näher also auch in Wirklichkeit der sexuelle Anteil rückt, umso intensiver nähern sie sich einer scharfen Krise oder biegen in einen der komplizierteren Pubertätsverläufe ab. Denn die Angst, mit deren Hilfe sie seinerzeit die Verdrängung ihrer sinnlichen Strebungen vorgenommen hatten und deren Folge eben die Reinigung ihres Bildes vom Erwachsenen war, widersetzt sich nun in mehr weniger heftigen Erscheinungen der Einbeziehung des Sexuellen in ihr eigenes Leben. Sind sie zu Anfang ihrer Pubertät dem einfachen Typ sehr nahe, so ähneln sie ihm im weiteren Verlauf der Jugend immer weniger. Sie können schließlich denjenigen gleich werden, die aus der Ödipussituation nicht mit einem gereinigten Wunsch groß zu werden herausgekommen waren, sondern ihn völlig aufgegeben hatten.

Die Berücksichtigung der beiden Komponenten jenes Ideals belehrt uns über die tieferen Bedingungen, unter denen sich die einfache Pubertät entwickelt. Der Abbruch der infantilen Sexualität darf nur teilweise stattgehabt haben, soll statt einer der neurotischen Pubertätsformen die einfache auftreten.

Vergegenwärtigen wir uns den Sinn des völligen Abbruchs der infantilen Sexualität, wie er für den klassischen Fall bezeichnend ist, und der eine komplizierte „neurotische" Pubertät stiftet: Das Leben wird durch ihn, für das Bewußtsein des Kindes, einfacher. Bleiben die sexuellen Wünsche wach und regsam, so steht das Kind im andauernden schweren bewußten Konflikt. Das lebhafte Wissen um die erwachsene Sexualität, besonders der Eltern und sogar als dem zentralen Motiv ihres Beisammenseins, wäre dauerndes Wachhalten tiefverbotener inzestuöser Wünsche. Das Desinteressement an dem Sexualleben der Eltern und der Erwachsenen überhaupt, das der Abbruch der infantilen Sexualität zur Folge hat, ist eine Hilfe für die Affektbewältigung, die nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Es ist klar, daß ein Kind, das die Inzestschranke gar nicht aufrichtete, dieser Hilfe nicht bedürfte. Aber es wird auch in seiner weiteren Entwicklung vom einigermaßen Normalen soweit abstehen, daß wir uns für seine Pubertät hier nicht zu interessieren brauchen. Soll das infantile Interesse, mindestens das Wissen um die erwachsene Sexualität und mit ihm der sexuelle Anteil des Wunsches, groß zu sein, bei genügend entwickelter Inzestschranke bewußt und rege bleiben, so muß sich eine sehr frühe und gründliche Loslösung von den inzestuösen Objekten vollzogen haben und an deren Stelle müssen Personen

getreten sein, mit denen sich sexuelles Wünschen und Denken befassen kann, ohne daß die tiefste innere Abwehr ausgelöst wird.

Wir erinnern uns hier einer Bemerkung Freuds. Die normale oder doch die wünschenswerte Entwicklung der Ödipussituation bestehe nicht in einer Verdrängung, die zur Folge hat, daß ein unbewußter Ödipuskomplex entsteht, sondern in einer völligen Überwindung, die die Spuren der Ödipussituation auch im Unbewußten bloß inaktuell aufbewahrt. Einer der Wege, die dahin führen, ist, so dürfen wir ergänzen, eben jene sehr frühe Loslösung von den inzestuösen Objekten, die durch frühe Übertragung der noch ungespaltenen infantilen sexuellen Wünsche auf nicht inzestuöse Objekte entsteht.

Ein praktisch bedeutsamer, konkreter Fall dieser Art ist in Familien gegeben, in denen für den heranwachsenden Knaben etwa die folgenden Lebensumstände zusammentreffen:

1. Enges Zusammenwohnen der Familie schafft dem Kinde reichliche Beobachtungsgelegenheit und drängt ihm alle biologischen Tatsachen, darunter auch die sexuellen im engsten Sinne des Wortes, unausweichlich und andauernd auf.

2. Unbekümmertes Verhalten der Eltern ermöglicht dem Kind bald, volle Einsicht in die natürlichen Zusammenhänge und Vorgänge zu gewinnen. (Selbst wenn die Eltern auf dem Standpunkt stehen, das Kind dürfe nicht aufgeklärt werden, so wird diese theoretische Einstellung doch nicht wirksam. Ihre Sorglosigkeit verschafft dem Kind die viel nachhaltigere und bedeutsamere, nicht bloß verbale „Aufklärung".)

3. Das Kind nimmt keine namhaften Fixierungen und Regressionen an prägenitale Phasen oder Strebungen vor, so daß es den Fortschritt zur genitalen Phase früh und bei allen Einschränkungen und Verwicklungen immerhin kräftig macht.

4. Die Ödipuswünsche des Kindes werden, soweit sie sich an die Eltern direkt richten und in realen Handlungen und Äußerungen bemerkbar machen, früh und energisch abgewehrt. Daß solche Wünsche in diesem Milieu auftauchen, ist unvermeidlich. Es muß trotzdem geglückt sein, daß sie unter Aufrichtung einer Inzestschranke unterdrückt wurden. Wie es dabei zustandekommt, daß die Bedingung 3 eingehalten wird, kann ich hier nicht erörtern. Es genüge, daß es solche Fälle gibt. Eine Rolle wird dabei die überhaupt entscheidend wichtige nächste Bedingung spielen.

5. Die Abwehrmaßnahmen der Eltern beziehen sich ausschließlich oder doch bloß wirksam auf die direkt auf sie gerichteten Ödipuswünsche. Das Kind findet eine Zeitlang Gelegenheit, diese Wünsche an Ersatzpersonen, ohne dabei von den Eltern nachhaltig gestört zu

werden, in anfangs wenig entstellter Weise und mit geringen Zielablenkungen zu befriedigen. Die Befriedigung schließt die sinnlichen Regungen mit ein und geht dabei nicht selten bis an die Grenze dessen, was der körperliche Zustand des Knaben erlaubt. Als Ersatzpersonen kommen dabei Geschwister, erwachsene Verwandte, Bekannte und Fremde in Frage. Die Ungestörtheit dieser Liebesbeziehungen ergibt sich entweder daraus, daß der Knabe den wesentlichen Teil seines Lebens ohne Aufsicht der Eltern verbringt, oder daß diese geneigt sind, das Tun des Kindes, soweit es sie selbst nicht betrifft, als harmloses Spiel anzuerkennen, und es im wesentlichen gewähren lassen. Daß die Ersatzpersonen keine energische Abwehr leisten, kann sowohl daher rühren, daß sie (selbst unerwachsen) das gelegentlich direkt sexuelle Spiel für erlaubt oder doch für straffrei halten; oder daß sie als Erwachsene ihre eigene sexuelle Befriedigung suchen und ihre Struktur sie nicht nötigt, ihr Schuldgefühl in Strafen gegen das Kind zu wenden.

6. Der Abbruch dieser befriedigenden Sexualbeziehung darf dann nicht durch plötzliche angsterweckende Drohungen und Abwehren von Seiten des Objektes erfolgen, sondern muß in jener hier nicht näher präzisierbaren Weise stattfinden, die keinen Verdrängungsschub, sondern eine einfache Ablösung zur Folge hat.

7. In diesem geschilderten Milieu wird es dem Knaben auch nicht an der Möglichkeit fehlen, seine Aggressionen, insbesondere auch die aus der Ödipussituation, in allerhand wilden Spielen und in der Aufrichtung von Herrschaftsverhältnissen gegenüber Geschwistern und Kameraden, weitgehend ungestört von den Eltern, unterzubringen.

Als Zusatzbedingungen, die die Wirkung jener 7 Punkte jedenfalls fördern, die aber für sich allein nicht ausreichen und gewiß auch nicht unerläßlich sind, wären noch anzuführen:

a) Die maßgebenden Personen des Milieus haben eine schlichte Haltung gegenüber dem Geschlechtsunterschied, die man vielleicht kurz als Penisachtung bezeichnen könnte. Man findet diese milde und nicht provozierende Form des Penisstolzes bei unneurotischen und von den Komplikationen des modernen Bildungslebens wenig berührten Männern häufig genug. Aber auch Frauen, ebenfalls entfernt von Trieb- und Intellektkomplikationen, vermögen ihren Penisneid in eine primitive in tausend Imponderabilien sich äußernde Penisachtung umzuwandeln. Für die Vorbereitung der einfachen Pubertät ist es eine Unterstützung, wenn der Knabe in solchem Milieu aufwächst und so durch die maßgebenden männlichen und weiblichen Personen eine narzißtische Schutzhaltung gegen Kastrationsangst gewinnt, die ihm

auch bei voller Wirksamkeit der oben aufgezählten Bedingungen nicht ganz erspart bleiben wird.

b) Auch früher Abbruch der infantilen Onanie und infolgedessen eine Latenzperiode ohne beträchtliche Onanieversuchungen werden dazu beitragen, den Typus rein zu entwickeln.

Die einfache Pubertät entsteht also, zusammenfassend gesagt, wenn in der Kindheit ein Teil der Sexualität von den Über-Ich-Geboten freigelassen wurde, indem diese sich bloß auf die Ödipussituation im engsten Sinne beziehen, in der sie entstanden sind. In der klassischen Kindheitsentwicklung wird die ganze Sexualität verfemt, in der hier betrachteten bloß die inzestuöse.

Vergegenwärtigt man sich die hier aufgezählten Bedingungen, so drängt sich dem Beobachter ein bestimmter sozialer Ort auf, an dem die Chance groß ist, daß sie alle zusammen verwirklicht sind[3]). Zwar kann gegebenenfalls in jedem Milieu gelegentlich einmal dies Ensemble von Bedingungen verwirklicht sein. Man hat aber den deutlichen Eindruck, daß es soziale Orte gibt, an denen dieses Zusammentreffen von Bedingungen sozusagen ein pathologischer Zustand wäre. Für die typische Erziehung, die das Kind im wohlhabenden, städtischen Bürgertum erfährt z. B., können die meisten der genannten Bedingungen nur als Ausnahme gedacht werden. Sie werden nicht rein zur Wirkung kommen können, weil die übrigen Verhältnisse störend und korrigierend eingreifen. Hingegen sind sie in gewissen Schichten des städtischen Proletariats und der kleinen bäuerlichen Wirtschaft der Normalzustand. (Genauer, einer der Zustände, die an dem betreffenden sozialen Orte innerhalb der Breite des Normalen liegen.) Es ist daher eine in sich harmonische Entwicklung innerhalb dieses Milieus möglich, die sich darin äußert, daß die Angehörigen dieses sozialen Ortes mit sich selbst und ihrer Umgebung in der Bewertung des Kindheits- und Pubertätszustandes übereinstimmen, sich selbstverständlich fühlen, und sich, ihre Kinder und Jugendlichen als normal bewerten.

Freilich gehört zu den charakteristischen Eigentümlichkeiten unserer heutigen Gesellschaft, daß die sozialen Orte, sie mögen in den Einzelheiten ihrer Struktur voneinander noch so verschieden sein, doch nicht scharf gegeneinander isoliert sind. Insbesondere gilt für den sozialen Ort, der uns hier interessiert, daß ihm eine repräsentative Schichte der Gesellschaft sichtbar ist, die andere Lebensbedingungen

[3]) Zu den Fragen des sozialen Ortes siehe des Verfassers Aufsätze „Zur Psychologie der Sittenlosigkeit der Jugend", Ztschr. f. psa. Päd., Bd. I, 1927; „Der soziale Ort und seine Bedeutung", Imago, Bd. XV, 1929; „Die Tantalus-Situation", Imago, Bd. XVII, 1931.

und andere Struktur hat, deren Lebensführung und Denkweise aber für alle Schichten als maßgebend gilt. Die Pubertät dieser repräsentativen Schichte pflegt keine einfache, sondern die neurotische zu sein. Sie bewertet die einfache Pubertät aus guten Gründen als niedrige, nicht wünschenswerte, ja geradezu als verwahrloste. Und von dieser Bewertung gehen gewisse Störungen der Entwicklung, vor allem aber der Beurteilung der Entwicklung, auf den sozialen Ort der einfachen Pubertät über. Es bildet sich so etwas wie ein nach der Pubertät der repräsentativen Schichte gestaltetes Ideal von Jugend und Jugendleben, das, ohne Wirksamkeit auf den Pubertätsverlauf, doch sehr bedeutsam für die Beurteilung und Selbstbeurteilung der Jugendlichen wird. Diese setzen nämlich entweder Bemühungen an, sich dem idealen Pubertätsverlauf anzuähneln, oder, da dies gewöhnlich keinen Erfolg hat, färben sie ihr eigenes Leben mit etwas trotzigem Ressentiment.

Ohnedies darf man nicht denken, daß die einfache Pubertät selbst bei Anwesenheit aller Bedingungen so frei von neurotischen Mechanismen sich verwirklicht als meine schematische Darstellung nahezulegen scheint. Weder bleibt den Knaben dieses sozialen Ortes die Kastrationsangst völlig erspart, noch geht es ohne gewisse Fixierung an einzelne Bestandteile der Ödipussituation ab. Doch bestimmen diese neurotischen Mechanismen bloß die Einzelheiten und gewisse spätere Schicksale dieses Typus.

Eine präzisierende Anmerkung soll hier nicht fehlen. Was oben von der repräsentativen Jugend gesagt wurde, gilt nicht mehr genau für die Generation, die zwischen 1914 und 1923/25 in die Pubertät eingetreten ist. Es haben sich sehr tiefgreifende Umwälzungen in dem Pubertätsverlauf gerade bei den wohlhabenden, gebildeten, großstädtischen Bürgerschichten vollzogen. Ein wichtiges Indiz dieser Umwälzung ist, daß diese Jugend in einem vor dem Krieg undenkbar großen Umfang den frühen erwachsenen Sexualverkehr aufgenommen hat. Es kann aber keine Rede davon sein, daß sie dadurch die „einfache" Pubertät bekommen hätte. Die völlig anderen Bedingungen ihres Kindheitslebens, haben vielmehr sehr merkwürdige Mischungen nicht nur von neurotischen Mechanismen, sondern sogar von ausgesprochen schweren Neurosen mit frühem Sexualverkehr erzeugt. Man trifft diese bisher kaum beschriebenen Erscheinungsbilder vielleicht am besten mit dem Ausdruck, es bestehe bei ihnen eine sehr weitgehende sexuelle Verwahrlosung neben einer Neurose, wobei sehr häufig die Verwahrlosung auf das sexuelle Gebiet beschränkt bleibt. Trotz dieser realen Wandlung ist doch das wirksame Bild des repräsentativen Jugendverlaufes noch immer das der bürgerlichen Vor-

kriegspubertät geblieben. So sehen wir etwa im Weltmaßstab gleichzeitig mit jenen Änderungen in der bürgerlichen Jugend, die entgegengesetzte Änderung in der proletarischen Jugend, soweit sie von sozialdemokratischen und ähnlichen Jugendorganisationen erfaßt war. Hier gab die Jugend, wenigstens der Tendenz nach, den frühen Sexualverkehr auf und tauschte für ihn die Onanie mit neurotischen Abwehrmechanismen ein. Wenn nicht alles täuscht, so scheint für die Generation, die seit acht bis zehn Jahren in die Pubertät eintritt, im Zusammenhang mit der ideologischen Restauration der Vorkriegszustand, allerdings mit einigen Eigentümlichkeiten behaftet, wiederzukehren.

Die einfache Pubertät drängt selbstverständlich nach frühem Beginn des regelmäßigen Sexualverkehrs und schafft sich so die Anlässe für nicht seltene und ihr eigenartige Komplizierungen. Der vollwertige, psychisch und physisch befriedigende Sexualakt dürfte wohl erst nach Abschluß der physiologischen Pubertät erreichbar sein. Zu den ungeduldigen Verfrühungen dieser Jugend gehört aber, daß sie diesen Zeitpunkt nicht abwarten will. Man darf ihr zugute halten, daß er tatsächlich nicht scharf bestimmbar ist und vor allem, daß die pädagogische Welt, in der sie lebt, auch diesen Zeitpunkt noch für viel zu verfrüht halten würde und Abstinenz bis zu einem viel späteren fordert. Gibt es die Gelegenheit, so setzt sich der Pubertierende über dieses Gebot hinaus. Der Fall ist nicht gerade selten[4]).

Ob der Jugendliche nun den Sexualverkehr beginnt oder aufschiebt, jedenfalls sieht er sich vor mannigfaltigen Schwierigkeiten. Die sozialen Ansprüche, die auf ihn eindringen, fordern, zwar mit gewissen Ausnahmen, Einschränkungen und Milderungen, entschieden Abstinenz. Es identifiziere sich unser Jugendlicher mit dieser Forderung, er finde sich also bereit, noch einige Jahre „Provisorium“ zu akzeptieren und unter, freilich stark erschwerten Bedingungen, die Latenzperiode auf einem neuen Niveau zu verlängern. Woher die Motive für diese Folgsamkeit stammen und woher sie die Macht zur Selbstbeherrschung nehmen, sei hier nicht erwogen. Der Jugendliche wird sich dann vor der Aufgabe sehen, die Versuchung zu vermeiden und abgelenkte Befriedigung zu finden. Gleichgeschlechtliche Gesellschaft

[4]) Übrigens beginnt bei gewissen Jugendlichen der Sexualverkehr im eigentlichen Sinn des Wortes schon in der Vorpubertät. Mein Erfahrungsmaterial reicht nicht aus zu entscheiden, welches die Folgen so verfrühten Sexualverkehrs für die weitere Jugendentwicklung und die Charakterologie des Erwachsenen sind. Es nötigt mich aber, sowohl die finsteren Prognosen der einen als auch die optimistischen Versicherungen der anderen noch nicht als bündige Einsichten anzunehmen. Zum einfachen Pubertätsverlauf gehören diese Fälle, so scheint mir, nicht; ich darf sie also hier übergehen.

bietet dem einen, reichlicher aber zielgehemmter Umgang mit Mädchen (Flirt, Tanz, „Poussieren") dem andern, freiwillige Arbeit (in Partei, Verein, Sport, Liebhabereien und Bildung) manchem, hemmungslose Aggression (Rauferei, Flegeleien und als geordnete Verwahrlosung: Fußball) nicht wenigen Befriedigung und einigermaßen geglückte Bewältigung dieser Aufgaben. Im häufigsten Fall ist es ein Gemenge von all dem, das gesucht und gefunden wird. Wie das aber so zu sein pflegt, wird oft die Versuchung plötzlich übermächtig gerade durch die Mittel, die sie verhindern sollten, und die Ersatzbefriedigung mündet in tiefe Unbefriedigung. Eine gewisse Unstetheit und Unruhe fließt von hier aus und färbt das ganze Leben. Wie gut oder schlecht aber immer die Vermeidung der Versuchung und die Ersatzbefriedigung gelingen mag, nach einiger Zeit treten Abstinenzerscheinungen auf. Sie sind dem Arzt wohlbekannt als neurasthenische Beschwerden, der Pädagoge und Psychologe pflegt sie weder zu beachten, noch zu verstehen.

Ob die Abstinenz schädlich oder unschädlich sei, das ist die Frage, der sich die Literatur gewidmet hat. Eine Einigkeit ist darüber nicht erzielt und kann auch nicht erreicht werden, weil Schädlichkeit und Unschädlichkeit unscharfe Begriffe sind, die jede beliebige Interpretation gestatten, und weil die Entscheidung der Frage mit sehr wichtigen weltanschaulichen Überzeugungen zusammenhängt. Leider ist aber über diesen Streit die wohl beantwortbare Frage, welches die Symptome der Abstinenz seien, ungeklärt geblieben. Immerhin findet man die maßgebenden Kenner darin so ziemlich einig, daß die sogenannte Neurasthenie: Kopfdruck, Müdigkeit, Abgeschlagenheit und psychische Zustände wie Deprimiertheit, leichte Reizbarkeit, Ängstlichkeit und Schlaflosigkeit, schließlich sowohl sehr gesteigerte sexuelle Erregtheit und Phantasie als auch sexuelle Stumpfheit mit der Abstinenz nahe zusamenhängen. Anderseits sind uns alle diese Erscheinungen als neurotische bekannt. Wir werden aber doch und dürfen uns dabei auf die Auffassung von Freud berufen, der Annahme zuneigen, daß die sexuelle Abstinenz (beim Manne wenigstens) jenseits neurotischer Mechanismen sozusagen auf direktem physiologischem Weg, z. B. nach Art der Intoxikation, körperliche und psychische Symptome der geschilderten Art hervorbringt. Aber man findet diese Symptome auch ohne Abstinenz. Sie erweisen sich in diesem Fall als rein neurotische Beschwerden. Hier mag manch ungelöstes Problem der Neurosenlehre vorliegen. Wo aber die neurasthenischen Erscheinungen mit Abstinenz verbunden sichtbar werden, liegt kein Grund vor, sie nicht einfach als Abstinenzsymptome zu beurteilen, die mit regelmäßigem, befriedigendem Sexualverkehr ver-

schwinden werden. Erst wenn das nicht geschieht, dann liegt Veranlassung vor, sie komplizierter zu deuten.

Der angedeutete Symptomenkomplex nun, den wir als Abstinenzerscheinung ansprechen, ist in der beginnenden Pubertät nahezu ausnahmslos vorhanden. Ich würde die Hypothese verteidigen, daß spätestens bei Abschluß der Geschlechtsreife jeder abstinente Jugendliche, gegebenenfalls neben echten neurotischen Symptomen, eine Fülle von Abstinenzerscheinungen produziert. Zu ihnen schlagen sich die sehr ähnlichen psychischen Reaktionen auf die Onanie. Manche jener Eigenschaften, die die Jugendpsychologen als spezifische Eigentümlichkeiten der Jugend beschreiben, könnten durch diese Auffassung eine einheitliche — aber nicht jeden Psychologen ansprechende — Erklärung finden. Doch stehe dies dahin. Der abstinente Jugendliche des einfachen Typus wird jedenfalls, nicht anders als der Erwachsene, von zahlreichen Abstinenzsymptomen befallen. In der Regel weiß er natürlich nicht, was seine Beschwerden verursacht; er wird von ihnen gewöhnlich stark beunruhigt und ist geneigt, gewisse hypochondrische Einstellungen zu entwickeln. Oder durch eine besondere Betonung der Gesundheit und durch hygienische und sportliche Maßnahme leugnet er die Symptome und mildert sie. Häufig wird er erfahren, daß seine Leiden „nervöser" Natur sind oder wird gar lernen, daß sie die Folgen der Onanie und der sexuellen Erregung sind. All dies addiert sich leicht zu den narzißtischen Kränkungen, denen dieses Alter und insbesondere dieser Typ ohnedies reichlich ausgesetzt ist.

Zweierlei Symptome pflegen unter den Beschwerden eine besonders hervorragende Rolle zu spielen. Reizbarkeit, die sich bis zu heftigen, unmotivierten Wutausbrüchen steigern kann und Angstbereitschaft. Beide stehen in naher Beziehung zur Abstinenz. Sie bestimmen das Leben des Jugendlichen entscheidend. Nicht wenige seiner Lebensäußerungen und Eigentümlichkeiten sind auf die Bewältigung dieser beiden Affekte gerichtet. Insbesondere der Aggression müssen wir Aufmerksamkeit schenken, weil beachtliche Beträge von Aggressionsneigung aus verschiedenen Quellen sich im Pubertierenden sammeln. Schon oben wurde erwähnt, daß aus den narzißtischen Kränkungen Ärger und Wut entstehen. Wir erfahren hier, daß die Abstinenz einen weiteren Beitrag liefert. Erwägen wir noch, daß häufig die Angst als Aggression nach außen gewendet wird, so verstehen wir, daß dieser Affekt dem Jugendlichen nicht wenig zu schaffen macht. Denn diese Aggression summiert sich zu der primär vorhandenen Aggression hinzu, die — dies gehört geradezu zu jenen Bedingungen — vielfach ungebändigt geblieben ist. Wir werden schließlich

nicht der Tantalussituation mit ihren spezifischen Aggressionen vergessen, der unser Pubertätstyp ausgesetzt zu sein pflegt.

Schätzen wir die Aggression richtig ein, so gewinnen wir Verständnis dafür, warum die einfache Pubertät der Verwahrlosung so nahe steht. Selbst die Mittel, die sich an ihrem sozialen Ort anbieten, die Aggression zu bewältigen, erscheinen von der Lebensweise und den Wertungen der repräsentativen Schichte her gesehen, nicht selten als eine Art Verwahrlosung. Ich denke dabei in erster Linie an die großen Jugendorganisationen, denen sich diese Pubertierenden vorzugsweise anschließen oder mit denen sie sympathisieren, also Gebilde von der Art der Cliquen in Deutschland, der Platten in Österreich oder Sportorganisationen wie Boxer und Fußballteams oder schließlich politische Organisationen der radikalen, also aggressiven Art. Verwilderung scheint die Signatur dieser Jugend zu sein, auch dort, wo sie sich in den Dienst, von ihrem Standort aus gesehen, idealer Ziele der Politik und der körperlichen Ertüchtigung stellt.

Die Aggression, die mit der Abstinenz zusammenhängt, ist nur ein Faktor. Darum ist es auch nur ein anscheinender Widerspruch, wenn man einwenden wollte, daß die Masse der Jugendlichen in diesen Organisationen keineswegs dem Abstinenzgebot folge. Ich möchte übrigens in die Frage nicht eintreten, wieweit nicht das zum Teil perverse, jedenfalls zum größten Teil unbefriedigende Sexualleben dieser Jugend der Abstinenz äquivalent ist.

Der Jugendliche des einfachen Pubertätstyps, der das Abstinenzgebot akzeptiert, findet sich so vor einer Reihe schwer oder gar nicht bewältigbarer innerer Schwierigkeiten. An dieser Stelle schlagen nicht wenige in den komplizierteren Typus um. Manchmal in einer scharfen, nicht selten in einer an äußeren Anlässen ausbrechenden Krise, manchmal in einem allmählicheren Prozeß des Rückzugs, bei dem führende Persönlichkeiten oder Ideen (Bücher) eine entscheidende Rolle spielen können, holen diese Jugendlichen sozusagen nach, was sie in der Kindheit versäumt haben: die Unterstellung der gesamten Sexualität unter das Über-Ich und sein Schuldgefühl. Sie gehen ins Lager der Jugendlichen über, die von Anfang an gegen die eindringende Geschlechtsreife und ihre Forderungen mit heftiger innerer Abwehr reagiert hatten. Sie verlieren dadurch ihre neurasthenischen Beschwerden nicht, sondern vermehren sie um eine Fülle von neurotischen Zügen, die sie selbst aber nicht als bedenklich oder gar krankhaft empfinden. Auch der Psychologe wird gut tun, sie zwar als neurotisch zu beschreiben, aber nicht als solche zu bewerten und zu behandeln. Er wird daran denken müssen, daß ein gewisses Maß von Neurose zur normgemäßen, komplizierten Pubertät gehört und daß

die einfachere, die man geneigt wäre wegen der Schlichtheit ihres Anfanges die normale zu nennen, in der heutigen Zeit verwahrloster und psychotischer Entwicklung gefährlich nahekommt.

Bei diesem Übergang der einfachen Pubertät in die komplizierte wirkt die Onanie bestimmend mit. Wer Abstinenz fordert, muß Onanie erwarten, wenn er nicht in Widerspruch mit den Tatsachen geraten will. In der Regel setzt die Onanie bei dem einfachen Pubertätstyp unter dem Druck der Abstinenzbeschwerden oder der Übermacht des Triebes als „provisorische", als Notonanie ein und wird in ihren Phantasien nicht weit von der Vorstellung normaler sexueller Beziehungen bleiben. Tatsächlich ist die Onanie imstande, die Abstinenzerscheinungen zu mildern. Sie verringert insbesondere die Aggression. Freilich erwirbt sie dann leicht aggressive Inhalte und öffnet so den Weg in analsadistische Regressionen. Aber auch ganz allgemein wird selbst die pure Notonanie, wenn sie längere Zeit ausgeübt wird, den Anschluß an verdrängte oder sonst abgewehrte und unbewußte infantile Phantasien finden und von hier aus Schuldgefühl, Kastrationsangst und Abwehr inzestuöser Regungen mobilisieren und so zwar die Abstinenzbeschwerden mildern; aber im ganzen wird auf diese Weise die Aggression verinnerlicht und so aus dem der Verwahrlosung nahestehenden ein der Neurose angenäherter Verlauf der Pubertät erzeugt.

Das Kind, welches unter der Wirksamkeit jener sieben Bedingungen aufwächst, von denen oben die Rede war, weiß sehr früh, was Kindern in anderem Milieu manchmal lange unklar bleibt, daß die Onanie eine infantile Lustform ist, die die Erwachsenen gegen eine reichere und intensivere Lustmöglichkeit ausgetauscht haben. Die Onanie wird dadurch entwertet, was vermutlich dazu mithilft, daß sie früh aufgegeben wird und in der Latenzperiode keine nachhaltige Verführungskraft besitzt. Der Pubertierende erlebt dann seine Onanie vor allem als eine niedrige Befriedigungsweise, strebt von ihr weg und ist einerseits geschützter vor der Gefahr, sich an die Onanie zu fixieren, erlebt aber anderseits den äußeren Zwang, der ihm auferlegt zu sein scheint und den inneren Drang, dem er sich ausgeliefert fühlt, als starke Selbstwerterniedrigung. Er reagiert auf sie mit Wut und Scham.

Unter dem Druck dieser Schwierigkeiten entzieht sich ein Teil der Jugendlichen des einfachen Typus den allmählich sich verschärfenden Konflikten durch Aufnahme des Sexualverkehres. Diese gehen also nicht ins Lager der komplizierten Pubertät über, sondern zu denjenigen, die von Anfang an solche Einschränkung nicht auf sich nehmen wollten. Hier erweist sich dann aber, daß die Abstinenz-

forderung kein willkürliches und machtloses Gebot der Autoritäten ist, sondern daß sie in der seelischen und sozialen Wirklichkeit eine gewisse Begründung findet. Was wir aus theoretischen Gründen einen einfachen Pubertätsverlauf heißen, sichert kein einfaches Jugendleben.

Der Jugendliche, insbesondere der sehr Jugendliche, findet nämlich nicht ganz leicht ein Objekt, das er in jeder Beziehung wertschätzen und begehren kann. Er muß erfahren, daß er Gefahr läuft, von erwachsenen Frauen als grün und lächerlich abgewiesen zu werden, daß die Altersgenossinnen nicht minder abgeneigt sind, ihm volle Liebe und Sexualität zuzuwenden. Selbst wenn seine sexuelle Männlichkeit sich bewährt und Anerkennung findet, wird er gewöhnlich weder sozial noch seelisch, — noch auch, wenn dies in Frage steht: geistig, — ohne weit überlegene Konkurrenz bleiben. Sollte sich seine Wahl nach Idealen der Wertschätzung des Objektes, der Dauer der Beziehung und gar der Treue orientiert haben, so wird er sehr verwickelte Sachlagen vorfinden und an dem Problem des Objektes unüberwindbare Schwierigkeiten finden, falls er nicht, was nun freilich der häufigste Ausgang zu sein pflegt, in dieser oder jener Weise sich „oberflächlich" abzufinden weiß.

Die Eigentümlichkeiten des sozialen Ortes, an dem sich die Werbung abspielt, gibt dem jungen Liebhaber noch eine andere sehr harte Nuß zu knacken. Die Werbung kostet Geld, und Geld pflegt dasjenige zu sein, was der Jugendliche überhaupt am wenigsten besitzt. Die Mädchen wollen ins Kino und auf den Bummelplatz geführt, sie wollen bewirtet, beschenkt und vielleicht sogar gekleidet werden. Wer ein Motorrad besitzt, wer sich selbst „fein" kleiden kann, hat unvergleichlich erhöhte Chancen. Es wird in diesen Kreisen und in diesem Alter nicht nach sicherem Einkommen gefragt, das einen Hausstand ermöglichen soll, aber nach freiverfügbarem barem Geld, mindestens zum Wochenende, für reine Luxusausgaben. Daran ist vielfach tatsächlich die Möglichkeit geknüpft, eine Objektwahl auch nur zu erwägen. Dies gilt natürlich nicht oder sehr eingeschränkt für den Fall, daß der Jugendliche bei einem Mädchen eine intensive Liebesbindung erzielte. Aber eben dieser Fall pflegt selten zu sein und umso seltener, je jünger der Pubertierende ist. Das reale Problem der Werbungskosten wird noch gesteigert durch die innere Unsicherheit und durch vorausgegangene Enttäuschungen. Je geringer das Selbstwertgefühl des Jugendlichen, umso mehr wird er glauben, durch Kleidung, Gastlichkeit, Motorrad u. dgl. den erotischen Wert seiner Persönlichkeit verstärken zu müssen. Wir wissen, welchen Beitrag die Kriminalität des Jugendlichen aus dieser Quelle bezieht. Aber

auch, wenn er keine kriminellen Handlungen begeht, hat er an dieser Stelle reichlich Schwierigkeiten zu gewärtigen.

Nun ist es nicht einmal damit getan, wenn das Objekt gefunden ist, sich zum Sexualverkehr bereit findet und die Partner sich auch als sexuell zulänglich erweisen. Denn dann erscheint Verhütung und Abtreibung als ernste Bedrohung der Liebesbeziehung. Ansteckung und Ansteckungsgefahr kommen dazu und den meisten bietet die in Großstädten, besonders im Winter, sehr schwer zu lösende Frage der geeigneten Örtlichkeit, harte Einschränkungen und empfindliche Kränkungen.

So findet der Jugendliche, der sich dem Abstinenzgebot zu fügen unwillig ist, Hindernisse genug, die einen einfachen Entwicklungsweg in die Erwachsenheit verbauen. So einfach die einfache Pubertät in ihrem Anfang ist, so sehr verwickelt sie sich im weiteren Verlauf. Es kann aber natürlich keine Rede davon sein, daß etwa die Mehrzahl der Jugendlichen dieses Typus sich darum andauernd unglücklich fühlte. Sie wissen in allen Lebenslagen ein genügendes Stück Befriedigung zu gewinnen, um bereit zu sein, nach jenem größeren Maß zu streben, das ihnen als „Glück" erscheint. Sie kämpfen so darum, wie es Persönlichkeit, Zufall und sozialer Ort eben gerade geben und führen ihren Glückshaushalt mit kleinen Einnahmen und großen Zukunftsinvestitionen — ein Budget, das die wenigen Jugendjahre hindurch sich in Balance halten läßt. Aber die angedeuteten Umstände drängen unvermeidlich das Sexualleben dieser Jugendlichen in eine bestimmte Haltung. An der Lebensweise und den Werten eines anderen sozialen Ortes gemessen, würde es als geschädigt anzusprechen sein. Der Jugendliche selbst wird meistens diese Beurteilung nicht teilen können, sondern erst in der Erwachsenheit Beschwerden und Verkürzungen erleben, ohne über sie zu reflektieren.

Die allgemeinste Wirkung aller dieser Umstände nämlich ist der als Spaltung von Sinnlichkeit und Zärtlichkeit wohlbekannten Erscheinung sehr ähnlich. Die Psychoanalyse hat bisher Fälle studiert, in denen diese Störung in der frühen Kindheit entstand. Als eine Folge der inneren Abwehr gegen die infantilen inzestuösen Regungen wird der Erwachsene unter bestimmten Bedingungen unfähig, den Gegenstand seiner Liebe wertzuschätzen (zärtlich zu lieben) und gleichwohl sexuell zu begehren. Er muß diese beiden Komponenten, die in der frühesten kindlichen Liebe vereint waren und in der erwachsenen wieder vereint sein sollten, auf verschiedene Objekte streng getrennt verteilen; er verehrt oder begehrt. Der Typus von Jugendlichen, den wir hier betrachten, sieht sich von außen her dazu gedrängt, mit dem erniedrigten, jedenfalls dem nur sexuell geliebten und liebenden Objekt

vorlieb zu nehmen. Seine zärtlichen Regungen verkümmern oder binden sich zielabgelenkt an Kameraden und Männer, oder auch, durch den seit F r e u d s Massenpsychologie gut bekannten Mechanismus, an die Gruppe überhaupt. Seltener wird eine Frau Gegenstand der zärtlichen Liebe. Äußere Bedingungen erreichen so ein Resultat, das den Wirkungen innerer Abwehr sehr ähnlich ist. Wenn freilich nicht die Kindheitsgeschichte auch dieser Jugendlichen solchen Entwicklungsweg angelegt hätte, würden vermutlich selbst die krassesten äußeren Umstände wirkungslos bleiben. Dennoch besteht hier ein Unterschied. Bei jener klassischen Form der Spaltung von Zärtlichkeit und Sinnlichkeit wirken Verdrängungen entscheidend mit. Der Ausgang der Konflikte der einfachen Pubertät ist topisch davon sehr unterschieden, indem bei ihm zwar Verdrängungen nicht ganz fehlen, der zentrale Mechanismus aber als Verkümmerung deutlicher charakterisiert würde. Das Sexualleben erfährt so eine Färbung, die, von einem anderen sozialen Orte aus gewertet, als Verrohung erscheint. Dieses Schicksal droht jedem Jugendlichen dieses Typs; und kann zu einem Dauerverhalten werden. Er muß aber subjektiv darunter nicht leiden, weil es soziale Orte gibt, an denen diese „verrohte" Sexualität die selbstverständliche ist.

An Stelle der Verkümmerung der Zärtlichkeit setzt zuweilen eine echte Regression ein und der vorhandene Ansatz zu neurotischer Pubertät entwickelt sich nachträglich mit reichlichen Symptomen zu einer richtigen, vielleicht sogar schweren Neurose. Die Regression kann von Umständen der Realität ausgelöst werden und pflegt ihren Weg über die Onaniephantasie zu nehmen. Die Neurose, die in solchen Fällen mit dieser Vorgeschichte entsteht, weist neben eigentlichen neurotischen Symptomen eine undurchsichtige Fülle von Verwahrlosungserscheinungen und auch von psychotischen Zügen auf. So ist auch bei diesem einfachsten Fall der einfachen Pubertät, der nicht einmal das Abstinenzgebot annimmt, eine Weiche zu den komplizierteren Pubertätsverläufen gestellt.

Da bei diesen Entwicklungen die äußeren Konflikte eine hervorragende Rolle spielen, so sind sie viel mehr als jene, die ihre Entstehung inneren Konflikten verdanken, von der Länge der Zeit abhängig, welche die konfliktvolle äußere Situation andauert. Den Effekt, den ein innerer Konflikt sozusagen momentan erzielt, wird in der Regel die äußere Konfliktsituation erst dann herbeiführen, wenn sie monate-, ja jahrelang gleich scharf und gleich unbewältigbar wirkt. Vielleicht wird so die sehr auffällige Tatsache verständlich, daß gar nicht selten Jugendliche des einfachen Typs sich mit 18 oder 19 Jahren, selbst noch später, nachdem sie seit dem 14. oder sogar 12. Lebensjahr

erwachsenen Sexualverkehr hatten, plötzlich von ihrer bisherigen Lebensweise und ihren Kumpanen abwenden und eine intensive „Vertiefung“ und „Verinnerlichung“ durchmachen. Oft wird die neue Lebensweise durch eine Bekehrung entweder zu den Idealen einer politischen Partei oder einer religiösen bzw. lebensgestaltenden Gruppe eingeleitet. Solche Charakterwandlung hat manchmal starke Ähnlichkeiten mit einem psychotischen Schub; dennoch handelt es sich — bei den Fällen, an die ich denke — um nichts anderes als um das verspätete Einsetzen einer neurotischen Pubertät. Was eine Kindheitsentwicklung mit weitgehender Verdrängung der infantilen Sexualität, und damit des sexuellen Anteils im Ideal groß zu werden beim ersten Aufscheinen der durch die Geschlechtsreife gesetzten inneren Gefahren zustandebringt, bewirkt ähnlich auch die jahrelang einwirkende Summe von Schwierigkeiten und Kränkungen, Behinderungen und Einschränkungen, denen der einfache Pubertätstyp ausgesetzt ist.

Daß die Jugendlichen, die auf eine der genannten Weisen, im Laufe ihrer Jugendzeit, sich den neurotischen Pubertätsverläufen angenähert haben, sowohl wegen der Eigentümlichkeit ihrer Vorgeschichte, als auch wegen der besonderen Bedingungen, die ihnen ihr sozialer Ort bietet, merkwürdig sind, darauf kann ich hier bloß hinweisen. Diese kompliziert gewordene einfach begonnene Pubertät verlangt gesonderte Darstellung.

*

Noch vor wenigen Jahren hätte jeder Leser eines Aufsatzes über die männliche Pubertät eine Stellungnahme zu der viel umstrittenen Frage erwartet, ob dem Jugendlichen die Sexualbetätigung freigegeben werden soll oder nicht. Man erinnert sich wohl noch, daß unter den Psychoanalytikern R e i c h einen extrem radikalen und, wie ihm schien, freiheitlichen Standpunkt einnahm. Er fand wenig Zustimmung unter den Psychoanalytikern und erwachsenen Menschen sonst, aber einen gewissen Anhang in einigen kleinbürgerlichen, proletarisierten Jugendkreisen. Die Diskussion hat im Augenblick an Bedeutung eingebüßt, ohne ganz überflüssig zu sein. Es ist klar, daß diese Frage wissenschaftlich gar nicht beantwortet werden kann, da sie nicht auf Tatbestände, sondern auf Forderungen gerichtet ist, die ihrerseits von den Idealen abhängen, nach denen man das Leben künftiger Generationen geregelt sehen möchte. Der Psychologe wird darauf hinzuweisen haben, daß ein Teil der Jugend *de facto* Sexualfreiheit besitzt, ein anderer, größerer Teil sie sich trotz aller Verbote erobert hat. Unser einfacher Pubertätstyp gehört dazu. Ich glaube, gezeigt zu haben, daß er wenigstens in der gegenwärtigen Zeit dabei nicht durchaus glücklich werden kann. Die heutigen Zeiten sind der

sexuellen Freiheit der Jugend nicht günstig. Es ist natürlich möglich, sich Zeiten auszudenken, die sich in diesem Punkt von der heutigen beträchtlich unterscheiden.

Wer aber nach einem Wunschbild der Zukunft schon heute sein Verhalten und Urteilen regelt, und andere gleichfalls dazu bestimmen möchte, hätte doch zu bedenken, daß auch die absehbare nächste Zukunft, selbst bei raschestem Entwicklungstempo, der uneingeschränkten Sexualfreiheit der Jugendlichen nicht wesentlich günstiger wird sein können, als es die heutige ist und jede frühere war, weil zwar die gesellschaftlichen Einrichtungen sehr rasch geändert werden können, aber ein wichtiger Teil der Pubertätsschwierigkeiten aus der psychophysiologischen Tatsache des zweizeitigen Ansatzes der Sexualentwicklung folgt. Man müßte die Latenzperiode abschaffen, — und wie das in einer nahen Zukunft glücken sollte, ist schwer einzusehen.

Die Ich-Organisation in der Pubertät

Von Karl Landauer, Amsterdam

I.

Wenn man über Pubertät spricht, so denkt man gewöhnlich nur daran, daß in einem gewissen Zeitraum einige Organe aus scheinbarem Schlafe zu so gewaltsamen Leben erwachen, daß damit die Tätigkeit des gesamten Organismus in umwälzender Weise geändert wird. Während bisher das Kind nur der Entfaltung seiner Maße und der Erweiterung seiner Herrschaft über den eigenen Körper und auch über die dadurch sich vergrößernde Umwelt gelebt hatte, scheint sich die Person mehr und mehr auf ein neues Ziel, die Erhaltung der Art, einzustellen. Diesem einfachen Schema könnte vielleicht die Reifung irgend eines Tieres entsprechen; wir wissen es nicht, denn wir können uns mit ihm nicht genügend verständigen. Auf den Menschen trifft es nicht zu, bei dem auf ererbter Grundlage allmählich eine komplizierte Ich-Organisation entstanden ist, um die differenzierten Außen- und Innenreize durch differenzierte persönliche Antworten zu bewältigen: durch *ad hoc* zustandekommende Willkürhandlungen und nicht nur durch (im Entwurf bereit liegende) ererbte arthafte Trieb-, Affekt- und Instinkthandlungen. Solche undifferenzierten und relativ unangepaßten Handlungen sind auch beim Menschen als potentielle Kräfte vorhanden und brechen gar oft hervor, namentlich wenn Erschütterungen von außen oder innen her das Individualgebäude erbeben lassen und in ihm Sprünge erzeugen, bestimmen zum mindesten die Willkürhandlungen mit. Eine ganz besonders gefährdete Zeit, ja eine Periode fortwährender Katastrophen ist die Pubertät; denn durch die neuen Organfunktionen und die von ihnen mächtig aufgerüttelten Triebe sind die Anforderungen, die an die bisherige Ich-Organisation gestellt werden, noch lange nicht erschöpft: Da das heranwachsende Wesen anders funktioniert, stellt auch seine Umwelt neue Anforderungen, Forderungen an den Erwachsenen, die nicht wie bisher nur Forderungen der Familie sind, sondern auch des Stammes, des Volkes und der Klasse.

Ein Wegweiser kann uns vielleicht sein, was uns Ethnologen über die Pubertätsriten sogenannter primitiver Völker berichten: Es gibt Stämme, bei denen sich die Heranwachsenden mit den ersten Zeichen der Reifung vom Gemeinschaftsleben für einige Zeit zurückziehen. Sie sind dann gesellschaftlich tot. Als Neugeborene, oft unter anderem Namen, in anderer Kleidung und Haartracht nehmen sie nach dem

Weihefest ihren Platz unter den Erwachsenen ein, neben ihren Vätern und Müttern als Gleichgestellte. In der Verborgenheit aber und bei der Weihe müssen sie sich allen möglichen Qualen unterziehen, um sich wegen früherer böser Gelüste gegen die Väter und Mütter zu entsühnen. Die Existenz dieser Menschen ist nicht ungebrochen. Nun geht zwar die Organverwandlung der Pubertät als ganz allmählich schleichender Vorgang am Körper-Ich, seinen psychischen Repräsentanzen, sowie den Trieben vor sich. Trotzdem gibt es stets neue Verwerfungen in der Ich-Organisation, die in ihrem Zusammenhang, als Ganzheit zu Grunde gehen kann. Viel häufiger, als daß sie zertrümmert wird, ereignet es sich allerdings, daß sie für kurze Zeit vom Individuum abgeworfen wird, um erhalten werden zu können. In wenig Zeiten des menschlichen Lebens liegt der Totstellreflex so bereit wie in der Pubertät, jener Vorgang, in dem das Individuum den Tod auf Zeit vorwegnimmt, um dem Tod auf Dauer zu entgehen.

Als charakteristisches Beispiel eine Beobachtung aus der Frühpubertät eines praktisch gesunden Kindes (I), das sich eines Tages bei Tisch in den Finger schnitt und ohnmächtig vom Stuhle sank, trotzdem es sonst nicht empfindlich war. Am Tage vorher war es durch Bemerkungen der Hausnäherin in Berührung mit der Menstruation gekommen. Von innen her drohen alle möglichen Gefahren durch eben dieselben Vorgänge, zu denen das junge Wesen sich körperlich hin entwickelte, hingetrieben wurde und sich hinwünschte. Der Gefahr des Todes, vor allem der Gefahr des Ersterbens der Liebe geliebter Objekte — und die liebeleere Welt ist kalt, tot, man ist gemütlich tot in ihr — entzog es sich durch den zeitweiligen Tod. Dabei ist besonders bemerkenswert, daß das Kind früher zu wiederholten Malen über die Generationsvorgänge aufgeklärt worden war. Diese Kenntnisse waren hauptsächlich rational verarbeitet worden. Jetzt aber waren sie nicht mehr schöne Geschichten, die als Liebesbeweis des Erzählenden Freude bereiten, jetzt ging es um eigene Angelegenheit, die Sache des eigenen Körpers, in dem es rumorte.

Oder ein zweiter Fall, der — weil aus einer Psychoanalyse stammend — viel genauer untersucht werden konnte. Am Tage der zweiten Menstruation wurde ein Mädchen von ihren Eltern zu einem Feuerwerk mitgenommen. Dort ärgerte es sich zunächst darüber, daß der wie immer knauserige Vater einen schlechten Platz genommen, so daß es fürchten mußte, nichts sehen zu können. Dazu pflanzte sich noch der Vater während eines Gespräches mit einigen anderen Erwachsenen vor das Kind auf und nahm ihm die Aussicht. Ein fürchterlicher Knall. Eine Frau schrie auf: „Meine Augen!“ Einen Augen-

blick wurde das Mädchen bewußtlos. Als es wieder zu sich kam, war aus dem gesunden Kinde eine innerlich überalterte Zwangsneurotikerin geworden, die etwa 40 Jahre an den Folgen dieser noch nicht einen Minute litt. Was während dessen in ihr vorgegangen war, kann hier natürlich nur angedeutet werden: Im Vordergrund standen Todeswünsche gegen den Vater, der wegen seiner Strenge und Sparsamkeit gehaßt wurde. Daneben liefen auch Todeswünsche gegen die Mutter, die die jüngere Schwester vorzog, welche gleichfalls oft zum Teufel gewünscht wurde. Jetzt aber hatte des Vaters Sparsamkeit sie gerettet. Sonst wäre sie ja an der Stelle der verletzten Frau gewesen, deren Platz sie so gerne eingenommen, einer Imago der Mutter, die sie auch gerne beim andererseits bewunderten Vater verdrängt hätte. Im ersten Augenblick des Schreckens und der Reue verurteilt sie sich kindlich grausam, wie das Unbewußte ist — zum Tode, um es dann allerdings bei einem Tod auf Zeit bewenden zu lassen und sich zu einem Leben zu begnadigen, in dem kein Verlangen nach dem Vater oder dessen Ersatz existieren durfte, zum Leben der Verstümmelten, das nur noch der Sorge für die jüngere Schwester und später deren Kinder geweiht ist. Sie wurde Mutter, ohne Frau zu sein: jungfräuliche Mutter.[1])

Eine andere Form des Bewußtseinsverlustes ist der Schlafzustand, sehr häufig in der abgeschwächten Form der Ermüdung. So war eine Zwölfjährige (III) eines Tages kaum aus dem Schlaf zu bekommen und war dann so müde, daß sie von der Schule zu Hause blieb und fast den ganzen Tag schlief. Vier Wochen später wiederholte sich die Müdigkeit. Als diesmal der Vater sie wegen ihrer Faulheit schalt und sie zum Aufstehen und Schulbesuch zwingen wollte, stellte sich heraus, daß sie blutete. Jetzt erklärte man das frühere Ereignis als Vorläufer der Menstruation und führte Müdigkeit und Schlafbedürfnis auf die körperlichen Vorgänge zurück. Mit Recht.

Allerdings in der Jahre später wegen Depressionen unternommenen Analyse legte sich der Gedanke nahe, daß die Schlafzustände und die Müdigkeit, deren häufige Bedeutung als Äquivalent von Depressionen schon in voranalytischer Zeit erkannt worden war

[1]) Diese Erklärung für eine im Leben vieler Völker vorkommende Erscheinung steht nur bei oberflächlichem Zusehen in Widerspruch zu den Deutungen Freuds, Storfers und anderer Psychoanalytiker. Denn sie ist, an Frauen gewonnen, eine Ergänzung der Erklärung vom Männerstandpunkt aus, die als Analyse der herrschenden Gesellschaftsschichte dominiert. Ein hübsches Beispiel übrigens, wie sich eine soziale Gegebenheit, unter bestimmten Umständen aus bestimmten Triebkonstellationen produziert, in einzelnen Gliedern der Gesellschaft aus ganz anderen Triebkonstellationen reproduzieren kann.

(Lautenheimer), auch in diesem Fall an Stelle von Depressionen aufgetreten waren, wie dies auch während der Behandlung manchmal der Fall war. Dafür sprach vor allem das Datum des ersten Schlafzustandes: der Geburtstag des vier Jahre jüngeren Bruders. In der Zeit der Geburt dieses Geschwisterchens lag die Infantilneurose, Angstzustände, Reaktionen auf die unglückliche Liebe zu ihrem Vater, der sie dadurch enttäuscht hatte, daß er von der Mutter und nicht von ihr das Kind bekommen. Jetzt rührte sich das Weib in ihr und ließ die alte Enttäuschung wieder anklingen. Die Mutter, jetzt geliebt, durfte nicht mehr Haßobjekt sein, nicht mehr weggewünscht werden. Besser war, sie war selbst ausgeschaltet. Und so flüchtete sie denn, das Ich im Schlafe abschüttelnd, in die Präexistenz zurück, in jenen Zustand, da sie nicht Ich gewesen, sondern ein Teil der Mutter. So kam sie an Stelle des Bruders in die Mutter zurück, sperrte die Mutter für den Bruder, um — mit der Mutter eins — sich mit dem Vater zu vereinen.

Der Schlafzustand als Bewußtseinsverlust löscht nicht nur das Bewußtsein vom eigenen Ich aus, sondern zerbricht auch die Kontinuität des Ichs. Manchmal kehrt es im Traum wieder, oft allerdings als Traum-Ich, d. h. ein anderes Ich als das aktuelle Ich ,oder wenigstens vermischt mit einem solchen, z. B. mit einem infantilen oder einem anders gearteten Wunsch-Ich (vergl. auch Federn). Endlich ist das Objektbewußtsein verwischt, die ganze böse Welt ausgelöscht, hier namentlich die Mutter und der Bruder. Im Traumbewußtsein kehren nur Traumobjekte wieder, eine Wunschwelt oder, unter dem Einfluß des nur teilweise ausgeschalteten Aktualbewußtseins eine gefürchtete Welt. So kommt es scheinbar zu neuen Objektbeziehungen, in der Tat aber zur Bildung narzißtischer Scheinobjekte (Traumhalluzinationen).

In den bisherigen Fällen war das Bewußtsein vom Ich völlig zerstört, nicht nur das vom Körper-Ich selbst, sondern von dessen psychischer Repräsentanz: dem Körperschema Goldsteins und Schilders, ferner das Bewußtsein vom Erlebenden, das Subjekt. Dies geschieht unter dem Einfluß der Ich-Teile, die durch Angleichung an die Außenwelt entstanden sind, des Über-Ichs Freuds. Lange nicht immer sind alle Teile des Ichs gleichmäßig befallen, manchmal trifft die Schädigung, die vom Überich ausgeht, nur einzelne Abschnitte; oft bedroht sie auch nur solche.

Besonders klar zeigt das der Fall eines 16jährigen Bauernmädchens (IV), das ich vor Jahren in der Frankfurter inneren Klinik von Bergmann mehrfach untersuchen konnte: Es litt unter zeitweiligen Angstzuständen, während derer das Bewußtsein getrübt war. Es

wußte nur von Angst, war sich aber nicht bewußt, daß diese Zustände nur auftraten, wenn es in nächster Nähe bestimmter männlicher Personen war, denen es ans Genitale zu greifen suchte. Es ergab sich, daß die Zustände aufgetreten waren, nachdem der Vater das Kind zweimal beim Spielen mit dem Penis von Kameraden ertappt und auf schwerste bedroht hatte. Patientin konnte auf die lustvolle Betätigung nicht verzichten, konnte auch wegen der Angst sie nicht ausüben. Im Dämmerzustande war sie sich nicht „Ich" und durfte nun handeln. „Ich" war brav und ängstigte sich. Oder auch: Die Patientin „war Angst", um einen Ausdruck Goldsteins zu gebrauchen, der mir bedeutet, daß das persönliche Ich ausgelöscht, das typische Ich im ererbten Affektanfall durchgebrochen sei.

Wieder anders war die Ich-Störung bei einer Patientin (Fall V), die wegen Angsthysterie in Behandlung stand und die in ihrem 14. Jahre kurz hintereinander zwei Zufälle hatte: Das eine Mal während eines Fangspieles, bei dem ihr ein Kamerad nachlief, dem sie scherzhaft schreiend entkommen wollte, wobei sie sich in die Armen eines angebeteten älteren Vetters warf. Einen Augenblick wurde ihr schwarz vor den Augen und leicht übel. Kurze Zeit darauf tanzte sie in derselben Gesellschaft mit ihrem Vetter, wobei es ihr plötzlich schwindelig wurde, so daß sie sich hinsetzen mußte. Beide Male war sie mit ihrer Brust in Berührung mit dem Geliebten gekommen und stark erregt worden. Die Erregung durfte ihr aber nicht bewußt werden, wie überhaupt alles körperliche abgelehnt wurde und die Schwärmerei bewußtermaßen eine Verehrung für die geistigen und künstlerischen Eigenschaften des Vetters war. Man könnte diese beiden Erscheinungen des Schwarzwerdens vor den Augen und des Schwindels unter Angst buchen, Angst vor dem eigenen erwachenden Körper, durch den die Harmonie mit dem Über-Ich bedroht war. Man kann aber auch den Akzent darauf verlegen, daß das Körpergefühl gestört ist. Und das wird oft ausschließlich gestört, so sehr, daß eine intrapsychische Ataxie resultieren kann, wie sie manchen als charakteristisch für die Schizophrenie erscheint, die man aber in der Pubertät und übrigens auch später sehr oft als eines der wichtigsten Phänomene bei den Neurotikern findet. Aus der Negierung der phallischen Funktion von Organen erwächst mangelndes Körpergefühl, oft begrenzt auf einzelne Körperteile, oft auf den ganzen Körper verbreitert, und dadurch mangelnde Körperbeherrschung. Der Autotomie in bezug auf die Körperteile entspricht auch die Autotomie in bezug auf die Triebe. (Man erkennt das Walten der Kastrationsangst.) Während der Pubertät ist die Störung besonders häufig, weil für das Bewußtsein oft noch das Körperschema des Kindes existiert,

da inzwischen der Körper verändert ist. Besonders das Körperschema in bezug auf die heranwachsende weibliche Brust mit dem nun oft stark erigiblen Gliede der Brustwarze ist häufig nicht das gegenwärtige, sondern das Körperschema der Vergangenheit. Droht nun ein Reiz direkt auf die Brust oder auch oft nur ein psychischer Reiz, der die Brusterregung auslöst, das bisherige Körpererleben zu durchbrechen, können Entfremdungsgefühle auftreten, die allerdings häufig von Angst überlagert oder durch rasch nachfolgende Angst übertönt werden. So in Fall VI, einer wegen Zwangsneurose in Analyse stehenden Dame: Sie war die Jüngste einer kinderreichen Familie und hatte schon von ihrem zehnten Jahr an verheiratete Schwestern. Besonders gern spielte sie mit dem Mann ihrer zweitältesten Schwester, bei dem sie oft auf dem Schoß saß, während er ihr erzählte. Als Zwölfjährige sprang sie ihm auf die Knie, als er gerade am Fenster saß und sie nicht hatte kommen hören. Er fuhr zusammen, so daß sie zu fallen drohte. Er fing sie auf. Aber in diesem Augenblick war ihr ganz eigen zu Mute. „Ich kannte mich gar nicht mehr." Und eine furchtbare Angst, verrückt zu werden, überkam sie. Der Schwager hatte sie an der Brustwarze gestreift. Noch einmal erlebte sie einen ähnlichen Vorgang, als sie sich als Sechzehnjährige bei stürmischer Begrüßung desselben Schwagers an ihn anpreßte und — von ihrem Bewußtsein abgewiesen — das Glied des Mannes spürte.

Besonders häufig treten nach meiner Erfahrung derartige Entfremdungsgefühle mit oder ohne Folge von Angst oder allein Angst bei der Berührung der Brustwarzen und der Klitoris auf und ebenso bei der Berührung mit männlichen Genitalien — sei es am eigenen, sei es am fremden Körper. Ein triftiger Grund der Entfremdungsgefühle bei Mädchen ist der Zweifel: Bin ich Mann oder Frau? Bist du es oder bin ich es?

Im Falle des Knaben ereignet sich Analoges, wenn er durch Anpressen an eine Frau sein eigenes Genitale erigiert, ihm fremd, seinem Willen entzogen fühlt (worüber später noch zu sprechen sein wird). Und er fühlt es *mittels* der Frau; sie hat doch die Veränderung gezaubert. Ist der Phallus ein Teil der Frau? Der uralte verdrängte Glaube an die Frau mit Penis, an die Unmöglichkeit des Kastriertseins klingt an. Hermaphrodit rührt sich in ihm.

Zahlreiche Frauen finden ihre höchste Lust in der Erregung des Mannes, in der Erektion, die sie bewirken. Namentlich in Eifersucht wirft so eine Frau der anderen vor, sie lege es nur darauf an, ihr den Mann, ihren Penis wegzunehmen. Sie projiziert so ihren eigenen Wunsch auf eine andere.

In diesen Zusammenhang gehört es, daß lebendige Penissymbole,

die typische weibliche Angstanlässe sind (wie Schlange, Maus usw.), nicht Darstellungen des starren, sondern des schlaffen, beweglichen Gliedes des Mannes sind, ebenso aber auch des eigenen, dessen Zuckungen den ganzen Körper erschreckt zusammenfahren lassen. Bei denselben Frauen finden wir dann als Gegenstück die Erinnerung bzw. Deckerinnerung an ein Erlebnis der Vorpubertät oder Pubertät, wo sie durch den Anblick eines riesenhaften Penis erschreckt wurden.

Ein zweiter häufiger Anlaß zu solchen Entfremdungsgefühlen sind die Abweisungen der Erlebnisse der genitalen orgastischen Funktion beim erstmaligen Auftreten. So berichtet eine spätere Hysterika (VII), daß sie als Zwölfjährige einen ihr verbotenen Roman der älteren Schwester las. Dabei preßte sie ihr Genitale gegen die Tischecke. Plötzlich wurde ihr ganz merkwürdig zu Mute, ganz fremd. Und dann spürte sie, daß sie in der Schamgegend naß war. Und sie ekelte sich entsetzlich. Oft sind diese Vorgänge von der Angst gefolgt, krank zu sein, sich ein genitales Leiden zugefügt zu haben, wobei bewußt oder unbewußt die Befürchtungen wegen der verbotenen, oft als ekelhaft abgewiesenen Onanie eine große Rolle spielen. Auch hier tritt häufig nur eine Angst oder ein Schrecken ins Bewußtsein. Schon allein die Tatsache der Häufigkeit des Schrecken beim ersten Erscheinen des Orgasmus weist uns darauf hin, wie wenig gerüstet das Ich dem neuen, plötzlich einsetzenden Erlebnis gegenübersteht. Auf die Belegung mit Angstreaktionen verzichte ich, da über diese Vorgänge schon eine sehr große Literatur besteht und da sie nichts für die Pubertät besonders Charakteristisches bringen könnte. Das, was für die Pubertät bezeichnend ist, ist ja die außerordentliche Schwäche der Ich-Organisation und daher das Hervortreten schwerer Störungen wie Schreck, Entfremdungsgefühle und Störungen des Bewußtseins bis zur Ohnmacht.

Nun bestehen ferner im Ich eine ganze Reihe von Hemmungsapparaten für primitivere Bewegungen, die bereits in der Latenzzeit und auch schon früher recht gut funktioniert hatten, unter dem Einfluß der Körperverwandlung der Pubertät geschädigt werden können. So ereignet es sich, daß choreoforme, athetotiforme und mykloniforme Bewegungsstörungen sowie Torsionen auftreten (oder auch nur mit Mühe unterdrückt werden), wodurch eine große innere und äußere Unruhe des Pubertierenden resultieren kann. Homburger hat mit Recht auf den Wandel der Motorik während der Pubertät hingewiesen. Es kommt fast zu einem Zerfall der in der Latenzzeit stark gebundenen Motorik. Die Bewegungen werden fahrig, ungenau und durchkreuzen sich oft. Damit mag wohl zusammenhängen, daß man namentlich in der Frühpubertät so oft der echten

Chorea begegnet. Um dieselbe Zeit tritt, begünstigt durch psychische Erlebnisse der Angst und der Trauer, zu denen der Pubertierende nur allzu oft Gelegenheit hat, gehäuft die Tetanie auf, um ihrerseits wieder psychische Folgen zu hinterlassen. So werden die sehr häufigen Waden- und Großzehen-Krämpfe tetanischer und tetanoider in hysterischen Konversionssymptomen festgehalten, eignen sie sich doch gut zur symbolischen Darstellung von Erektionen.

Aus den Beobachtungen bei der infektiösen Chorea wissen wir von dem Zusammenhang der extrapyramidalen Bewegungen mit der Affektivität. Diese ist während der Latenzperiode, begünstigt durch das stärker werdende Über-Ich schon weitgehend in die Gewalt ererbter Hemmungsmöglichkeiten geraten. Namentlich während der Frühpubertät lockert sich die Beherrschbarkeit der Affekte, und der Pubertierende wird von einer Fülle von Affektausbrüchen geschüttelt. Die Tränen sitzen so locker wie die tollsten Heiterkeitsausbrüche und wildester Trotz und Hohn. Entsprechend der außerordentlichen Ansprechbarkeit des Affektapparates sind in der Frühpubertät die Affekte meist nur ziemlich oberflächlich. Späterhin vertiefen und verlängern sie sich. Nicht wenige Fünfzehn- bis Siebzehnjährige erleben ihre ersten, später immer wiederkehrenden Depressionen, manische Zustände und Angsterkrankungen.

II.

Wir haben bisher nur von den Schädigungen der Ich-Organisation gesprochen. Da in der Regel Schädigungen des lebendigen Organismus Wucherungen in ihm zur Folge haben, werden wir uns nicht wundern, wenn die Pubertät uns eine Verstärkung der Zuwendung zum Ich bringt und damit eine Zeit des blühendsten Narzißmus. Weil aber der Zusammenhang der Ich-Organisation zum mindesten zeitweise gelockert ist, so können bei der narzißtischen Besetzung einzelne Teile besonders bevorzugt sein. Und so ist die Pubertät ein dankbares Feld des Studiums für diejenigen, die unter die verschiedenen libidinösen Strebungen, welche man als Narzißmus zusammenfaßt, Ordnung bringen möchten, eine Notwendigkeit, die zuerst Westerman-Holstijn formuliert hat.

Bevor wir uns aber jenen Ausgleichserscheinungen zuwenden, haben wir uns noch eingehend mit einer Ausfallserscheinung aus dem Ich zu beschäftigen, welche allerdings auch gleichzeitig eine Kompensation ist. Ich meine die Verdrängung. In dem Fall II, einer Patientin, die nach einer kurzdauernden Ohnmacht als Zwangsneurotika aufwachte, war bei dem Beginn der Analyse und sehr lange Zeit hindurch nichts von dem Vorfall bekannt. Da wir schon sehr genaues über den infantilen Ödipuskomplex und vor allem über die anale Phase wußten, war die

Patientin noch davon überzeugt, daß ihre Neurose da war, so lange sie denken konnte. Erst ganz allmählich ließ sich vermuten, daß sie in der Latenzzeit — man möchte sagen: lichte Augenblicke gehabt hatte. Im Anschluß an ein sehr erschütterndes Übertragungserlebnis in der Analyse, das in ihr die Hoffnung auf Heilung durch ihre eigene Person aufkommen ließ, trat plötzlich die Erinnerung auf, die sagte: Ich habe mich krank gemacht, ich werde mich auch gesund machen. So lange sie in kindlicher Abhängigkeit und in braver gehorsamer Arbeit mit dem Analytiker zusammen schaffen wollte, letzen Endes allerdings ungläubig, — was ihr völlig unbewußt war — war ihre eigene „Schuld" und damit das ganze Erlebnis unbewußt. Und es mußte unbewußt bleiben, so lange der Zweifel am Analytiker, letzten Endes an der ganzen Welt, unbewußt war. Mit der Bewußtmachung ihres Unglaubens an die Autorität, mit dem Triumph ihres Narzißmus fiel der Grund der Verdrängung weg, die das Erlebnis und seine Ursachen (die ganze Revolution der Latenzzeit und Frühpubertät) hatte verschwinden lassen. Ein ganzer Teil des Ichs, gespeist von störrischen Trieben, mußte negiert, wenn man will, bewußtlos werden. Damit das Ich liebenswürdig und damit existenzfähig werde, mußte es verstümmelt sein.

In anderen Fällen gelingt zwar die Verdrängung des Teils der Persönlichkeit, der dem Über-Ich unerträglich ist. Als Ausgleich aber bleiben Bruchstücke des Erlebnisses in Erinnerung, in einen anderen Zusammenhang eingefügt und mit großen Mengen von Befürchtungen — negativen Wünschen also — besetzt. So z. B. in unserem Fall VI, jener anderen Zwangsneurose, bei der die Berührung der Brust und des männlichen Gliedes eine starke Angst, verrückt zu werden, erzeugt hatte. Hier erfuhren wir von allem Anfang, daß die Neurose seit jener Zeit existiere und daß alle Zwangssymptome von diesen Angstzuständen ihren Ausgang genommen hatten. Aber gerade das Ominöse, die Berührung der Brustwarze und des männlichen Gliedes, war mit allen unerlaubten Wünschen ausgeschaltet worden. Nur von außen her schien die Gefahr zu drohen: Die Patientin lebte von dem Augenblick an nur noch der Vermeidung von Schmutz und der Reinigung von ihm (Berührungsangst, Waschzwang usf.). Sie existierte nur noch für das Ich, wie es nicht sein sollte — ein Beispiel einer mißglückten Verdrängung.

Durch die Verdrängung wird die Kontinuität des Ichs zerstört: Ich, der ich mich heute erlebe, bin ich, der sich gestern erlebte. Das, was ich gestern sah, ist mir heute bekannt, wird mir auch morgen nicht neu sein. Dieses Kontinuitätsbewußtsein, in den häufigen Entfremdungsgefühlen der Pubertät durchbrochen, wird durch Verdrängung

völlig durchsiebt. Da aber die Verantwortlichkeit sowohl gegen die Außenwelt, wie gegen die inneren Forderungen gleich bleibt, stellt sich eine Kontinuität immer wieder her, nicht aber der Zusammenhang mit dem tatsächlichen Ich, sondern mit dem Ich, wie es hätte sein sollen, das nun — Kraft der Allmacht des Unbewußten — Realität ist, Realität wenn auch nicht der Zukunft, so doch der Vergangenheit, Kinderparadies.

Eigentlich sollte man meinen, es sei unnötig auf die Verdrängung hinzuweisen, da wohl kaum einer der Funde Freuds so in die Reden der Allgemeinheit eingedrungen ist wie eben dieser. Zwei Gründe veranlassen mich aber, diesen Psychismus sogar als eigenen Abschnitt innerhalb dieses Aufsatzes noch besonders hervorzuheben:

Obwohl die ersten Belege über die Verdrängung aus Nachpubertät und Pubertät stammen, hört man jetzt häufig fast nur von einem Spezialfall der Verdrängung sprechen: der frühinfantilen Amnesie. Bei ihr haben typische Erlebnisse und typische Reaktionen stattgefunden. So kann man von ihnen gut reden, ohne von sich zu sprechen. Da sagte einmal eine Patienten von mir: „Ach der Ödipuskomplex, über den spricht sich's leicht. Daß ich den Vater heiraten und die Mutter töten wollte, warum nicht? Das tun ja alle. Daß ich aber heute Lust verspürte, auf der Elektrischen schwarz zu fahren (d. h. ohne zu bezahlen), das zu sagen, ist schrecklich.“ Die typischen Ereignisse werden gar zu leicht nur als typische, nicht als individuelle, ureigenste erlebt. Besser: Über die ganze Verdrängung, die nicht rückgängig gemacht wird, klebt man nur die Zettel: Ödipuskomplex, Kastrationskomplex usw. Der Patient und auch sehr viele sogenannte Psychoanalytiker schützen sich gegen das Wiedereindringen des Real-Ichs an Stelle des Soll-Ichs durch die Flucht von den Erlebnissen in Gemeinplätze des Begriffsbereiches. Sie halten sich draußen, betrachten sich als Objekte, statt das subjektive Leben zu erneuern. Darum vermeidet man auch gerne jene Zeit, aus der sich viele individuelle Details aufdrängen würden, wo z. B. der Vater gar nicht mehr als irgend ein Vaterbegriff gesehen werden kann, sondern der spezielle Vater ist mit dieser Nase, diesem Mund, diesem Tonfall, diesen lieben und unangenehmen Eigentümlichkeiten, diesen speziellen Anlässen zur Verliebtheit und zur Wut. Wer in mühevoller Zuwendung zu jeder einzelnen Einzelheit die scheinbar geschlossene Wachstumszeit der Pubertät durchackert, wird allerorten auf Lücken und Widersprüche stoßen, unscheinbare Hinweise auf wichtige Verdrängungsschübe. Er wird so den Menschen selbst zu packen kriegen, der sich bisher immer der Analyse entzog, am sichersten dadurch, daß er scheinbar recht eifrig in den vorgeprägten Begriffen herumkramte. Wer die

Analyse zu einem wirklich individuellen Geschehen gestalten will, wird nicht an der Pubertät vorbeigehen, so wenig wie am Aktuellen. Er wird beide Zeiten mit der frühinfantilen Zeit verknüpfen und so ein der Realität entsprechendes Ich-Kontinuum wiederherstellen. Bei der Erörterung analytischer Fragen mit Nichtanalysierten aber wird man die Aufmerksamkeit namentlich auf die erreichbaren Lücken und Widersprüche der Pubertät lenken, um ihnen klar zu machen, wie wenig das Bild vom Ich der Wirklichkeit vom Ich entspricht.

Neben diesem Gesichtspunkt zwingt uns aber noch ein weiterer, der Pubertät einen großen Raum in unseren Untersuchungen einzuräumen: Ein großer Teil der psychischen Erkrankungen geht kontinuierlich von der Pubertät in den Dauerzustand des Erwachsenen über. Die sogenannten neurotischen Charaktere, die Charaktereigentümlichkeiten und — wie man die Phänomene sonst noch benennen will — sind sehr, sehr häufig Restzustände oder mehr oder minder mißglückte Heilungsversuche von Pubertätserkrankungen, soweit sie sich nicht lückenlos auf die Infantilneurose zurückverfolgen lassen. Sehr oft aber hatte sich nach dieser die Persönlichkeit einigermaßen konsolidiert. Für eine Zeit wenigstens war der Betreffende das, was man gemeinhin gesund nennt. Da brach die Katastrophe der Pubertät herein und zerriß das Ich unheilbar.

So in meinem zweiten Fall, bei dem die Heilung erst dann erreicht werden konnte, als der Beginn der Erkrankung in der Pubertät aufgedeckt worden war. Und das geschah, nachdem schon sehr genau die Infantilgeschichte geklärt war, ohne den geringsten therapeutischen Erfolg geliefert zu haben, weil sich die Patientin vor dem Wiedererleben in die Begriffssphäre geflüchtet hatte.

Viele dieser Pubertätserkrankungen sind tiefgreifende Ichzerstörungen, Psychosen, wenn auch oft harmloser Art wie die Ohnmachts- und Schlafzustände. Es ist kein Zufall, das von voranalytischen Psychiatern der Zusammenhang wichtiger Psychosengruppen mit der Pubertät erkannt wurde, wie schon Namengebungen, z. B. Hebephrenie (Jugendirresein), verraten.

In den Zusammenhang mit der Verdrängung gehört ein anderes Phänomen, das F e n i c h e l als geglückte Verdrängung bezeichnet hat: die Hemmung. Bei ihr ist es gelungen, einen Teil der Persönlichkeit zu autotomieren. Und damit nicht irgend etwas an die ausgeschalteten Organe, bezw. an deren phallischer Natur und an die gehemmten Triebe mahne, wird ein Bewegungs-, Wahrnehmungs- und Denkverbot errichtet. Denn, käme man in die Nähe dieser Organe und Triebe, so entstünde Angst als Signal der Gefahr für das brave Ich.

Fast jeder Fall von Neurose, aber auch die Mehrzahl der sogenannten Normalen zeigt uns eine Anzahl von Hemmungen, sodaß ich praktisch fast jeden der bisher gebrachten Fälle als Beispiel der Hemmungen und ihres Zusammenhangs mit der Pubertät bringen könnte.

Fall II. steht für eine große Gruppe Neurotischer, bei denen die genitale Sexualität überhaupt nicht zu existieren scheint. Ja, jedes darauf bezügliche Denken, jedes auch nur Nacherleben beim Kunstgenuß bleibt aus. Es ist ein blinder Fleck, der nicht schwarz im bunten Blickfeld wahrgenommen wird. Nichts ist da, was auf den Ausfall hinwiese: Auch der ganze Umkreis fehlt bei jenen reinen Wesen, Engeln, die unberührt durch die Welt gehen, an denen alles abprallt.

Ihr Widerpart ist „die Dirne", wie ich sie einmal geschildert habe, die eiskalt durch Leben geht, ebenso unberührbar: Sie hat die Technik der Genitalität automatisiert, bleibt ganz abseits, ist ganz Menschenhaß und Menschenverachtung.

Weil es sich bei den Hemmungen häufig um völlig geglückte Autotomie handelt, ist es oft sehr schwer, sie zu erkennen. Z. B. im Fall V, einer Angstkranken, die dauernd in Hetze und Zeitnot war, die ständig klagte, was sie alles zu tun habe. Es war gar nicht fertig zu werden: Immer hatte sie geschafft, hatte sich keine Minute Ruhe gegönnt, und doch war wieder dies und jenes liegen geblieben. Hörte man sich ihren Tageslauf an, so war er besetzt wie ein Durchschnitts-, — ja vielleicht Überdurchschnittstagewerk. Ein Zeichen dafür, daß eben der Durchschnittsmensch gehemmt ist. Sah man jedoch die raschen, etwas hastigen Bewegungen, ihre schnelle Auffassung, so konnte man sich nicht von der Empfindung losmachen, daß der Nutzeffekt der ständigen Tätigkeit dieser lebhaften und beweglichen Persönlichkeit eigentlich größer sein müßte. In solchen Fällen hilft nur exakteste Bestandaufnahme eines Tages. Und schon erfahren wir: das Anziehen erforderte $^{5}/_{4}$ Stunden. Was ist so zeitraubend? Welche Kleidungsstücke erfordern die meiste Zeit? Keine. Aber heute als sie sich zu frisieren begann (kurz geschnittene Haare!), freute sie sich, daß sie so früh dran war. Als sie sich an den Frühstückstisch setzen wollte, war es doch wieder zu spät dazu. Wie das zuging, ist ihr ganz schleierhaft. Die Erforschung ergibt nur — Z e i t l ü c k e n, eine höchst merkwürdige von der Wissenschaft kaum beachtete Erscheinung: Von außen her gesehen, tut der Betreffende irgend etwas, trödelt herum; häufig auch quatscht er über einen ziemlich gleichgültigen Gegenstand. Für sein Erleben räumt er auf, kämmt sich, seift sich zum Rasieren ein, ist mit Zeitungslesen befaßt und plötzlich merkt er, daß es spät ist. Es ist nicht so und so viel Uhr g e w o r d e n.

Denn es geht nichts vor, es wird nichts. Es gibt keinen Zeitablauf, während das Bewußtsein an den Objektschatten klebt.[2])

Erst die sozusagen mikroskopische Untersuchung ergibt Ansatzpunkte für Phantasien, von denen das Ich des Alltags zunächst nichts weiß. Von dem sind sie abgetrennt. Nur unter starkem Drängen und ganz allmählich füllen sich die Lücken aus. Die Beschäftigungen, von denen das Ich weiß, sind solche, die für gewöhnlich von unbewußten Seelenteilen — „subalternen Ichen" — ausgeführt werden, ohne daß sich das Chef-Ich darum kümmerte. Es handelt sich um Aktionen, die — teils in der Kindheit, teils z. B. bei Berufsfertigkeiten erst später — einmal die ganze Person ausgefüllt haben. Am typischsten dafür ist Stehen und Gehen. Späterhin werden sie, während das Ich etwas anderes unternimmt, automatisch erledigt, sind aber in normalen Fällen jederzeit bewußt zu machen, zu hemmen oder zu beschleunigen. Sie sind meist nur deskriptiv unbewußt, müssen durchaus nicht dynamisch unbewußt, nicht bewußtseinsunfähig sein. In der Zeit der Hemmungen sind die Rollen zwischen subalternen Ichen und Chef-Ich vertauscht, z. B. geht das Ich, hebt Fuß auf Fuß. Das andere in ihm phantasiert. Wachschlaf möchte man sagen.

In unserem Fall V. waren die Ausgangspunkte der unbewußten Phantasien jene zwei früher berichteten schockhaften Erlebnisse, Überflutungen der Persönlichkeit durch starke, plötzlich einsetzende Sexualerlebnisse. Wie mir scheint, ist das Schockhafte und die Sexualerregung typisch für die Wurzeln der Hemmung. Eine überstarke Aktualneurose war entstanden. Ihre Wiederkehr wird durch Selbstbeschneidung verhütet.

Man wird wohl kaum je zu einer wirklichen Heilung einer Hemmung gelangen, wenn nicht der Gehemmte vorher bis an die Grenze der Aktualneurose gebracht worden ist, wenn nicht aktualneurotische Züge in der Übertragungsneurose in Erscheinung treten. Erst dann entsteht das alte Ich-Gefühl wieder, das durch die Hemmung aus der Persönlichkeit herausgeschnitten war.

Die psychogenen Hemmungen können Ausmaße und Formen annehmen, die an organische Erkrankungen erinnern. Oft ist bei den Gedankenlücken die Unterscheidung von Epilepsie schwierig. In einem Fall von Arbeitshemmung (XI), der mir vom Vater gebracht worden war, habe ich lange an eine Stirnhirnverletzung gedacht, da der zwölfjährige Junge einen Unfall erlitten hatte, nachdem er einige Zeit

[2]) Das sind Phänomene, wie sie bei der Schizophrenie als Benennen, Iterieren beschrieben wurden, die faseligen Verfall der Persönlichkeit, Pseudodemenz in Erscheinung treten lassen.

bewußtlos und mehrere Tage leicht benommen war. Der Mangel an Initiative in jeder Beziehung war außerordentlich. Nur das Fehlen der Merkfähigkeitsstörung und die Aussichtslosigkeit jeder anderen Therapie ließen mich die Analyse durchführen. Wäre doch die Weigerung der Behandlung einem geistigen Todesurteil gleichgekommen. Nachdem eine starke positive Übertragung hergestellt war, wurde sie zur Annahme von bisher gemiedenen Anforderungen benutzt, ich betone, nicht um die Leistungen zu forcieren, sondern um die Versuche von Flucht vor ihnen zum Erlebnis zu bringen. Angst trat ein, die immer mehr aktualneurotische Züge annahm, so plötzliches Erschrecken, die Teetasse könnte ihm entfallen, und ähnliche Symptome, die Angst vor überraschender Pollution anzeigten. Das schreckhafte Erlebnis des ersten unerwarteten Samenverlustes hatte den Kastrationskomplex und Eindrücke bei der Abgewöhnung des Bettnässens anklingen lassen. Fall XII., wiederum eine Arbeitshemmung, war offenkundig myxödematös. Die Kranke war seit dem 13. Jahr im Wachstum zurückgeblieben, die Menses setzten öfters aus. Auch hier stellten sich allmählich Affekte ein und in deren Folge im zweiten Behandlungsjahr der damals 25jährigen sogar ein beträchtliches Längenwachstum und körperliche und geistige Beweglichkeit.

III.

Wenn unter den bisher gebrachten Beispielen nur ein einziger Fall von männlicher Pubertät aufgeführt wurde, so war bei der Auswahl nicht nur der Wunsch des Herausgebers maßgebend. Vielmehr waren auch sachliche Momente bestimmend, denn die Erscheinungen der Pubertät sind beim Weibe viel offenkundiger. Schon rein die körperlichen Phänomene. Ausserdem genießt die Pubertät des Mädchens in vieler Beziehung eine gehobenere gesellschaftliche Stellung, die die einzelnen Erscheinungen mehr unterstreichen. Dies dokumentiert sich sehr deutlich an dem Unterschied der Datierbarkeit: Das Datum des ersten Samenergusses ist selten einigermaßen genau festzulegen. Oft schwankt man zwischen ein, ja zwei Jahren. Und was für ereignisreichen Jahren! Dagegen kann man meist die erste Menstruation auf den Zeitraum einiger Monate festlegen, gar nicht selten, sogar noch nach Jahrzehnten, den Tag. Fixierbar sind beim Manne gesellschaftliche Ereignisse, etwa der erste Koitus. Bei der Frau ist die Entwicklung der Figur und das Einsetzen der Monatsblutungen ein Erlebnis, das mit der Umwelt oder gegen sie erlebt wird. Der Knabe erlebt seine Pubertät, besonders die frühen Stadien, zwar innerhalb des bisherigen Kreises, der elterlichen Familie, aber in fast völliger Isolierung. Die Geschehnisse sind umwuchert und überwuchert von Phantasien, die

relativ zeitlos sind. Fixierbar sind dann nur Schatten, die die inneren Erlebnisse auf Schule und ähnliche Gemeinschaften werfen. Erst aus seiner Not heraus findet er mit der Zeit einen neuen, seinen Zirkel, der abseits, ja gegen den bisherigen steht und so die Auflehnung zum äußeren, datierbaren Ereignis macht. Je gesunder ein Junge wird, desto mehr spielen die äußeren Ereignisse eine Rolle. Der Kranke ist und bleibt isoliert, weitgehend zeitlosen Phantasien überlassen, am meisten, wenn er brav in der Familie bleibt wie unser Fall XI.

Hier noch eine Bemerkung sowohl über die Datierungen der Entwicklungsphasen überhaupt als der im ersten Abschnitt geschilderten Ich-Störungen: Eine Bemerkung Freuds mißverstehend, daß die Pubertät die frühinfantile Sexualentwicklung wiederhole, hatte ich lang nach einer typischen Reihenfolge analog der frühkindlichen gesucht. Aber mein Ordnungssinn wurde nicht belohnt. Ich konnte mich einzig davon überzeugen, daß in der Pubertät auf diejenigen Phasen regrediert wird, für die frühe Fixierungen bestehen. Eine Gesetzmäßigkeit gibt es insofern, daß die Aktualsituation bestimmend bei der Wahl der Regressionsstufe dann eingreifen kann, wenn — wie meist — mehrere Fixationspunkte bestehen. Sehr häufig aber scheint eine Erklärung mir heute nicht möglich. So konnte beim ersten Schock in der Pubertät vielleicht die genitale Phase zugunsten der phallischen verlassen werden, um bei einem zweiten Schock der oralen Platz zu machen. Oft aber folgt Zwangsneurose einer Depression oder umgekehrt auch eine Depression auf Zwangssymptome.

Ebensowenig eine der Pubertät eigentümliche Gesetzmäßigkeit in den Phasen der Ich-Störung: Halluzinatorische Wunscherfüllungen können jederzeit auftreten, bald vor, bald nach Projektionsmechanismen. Die Natur erweist sich demnach als weitaus weniger zwangsneurotisch, als es gelehrter Beschreibnug passen würde. Die Natur ist nun einmal keine angenehme Subalternen-Natur.

So werden wir auch bei den Versuchen, leicht aufzeigbare Differenzen zwischen den beiden Geschlechtern zu finden, auf manche Schwierigkeiten stoßen:

Gemeinsam sind die Erlebnisse beim Auftreten der Geschlechtsbehaarung, die häufig mit Abschneiden der Haare und Ekel vor der Unsauberkeit beantwortet werden. Hinter dem Phänomen zeigen sich deutlich Selbstkastrationswünsche, das Streben braves Kind zu sein (vergleiche unseren Fall II). Eine gewisse Differenz ist der Bartwuchs, der schon deshalb positiv gewertet werden kann, weil er von Mutter und Schwester liebevoll bewundert worden sein mag. So wird bisweilen das erste Rasieren eine Handlung von sakraler Bedeutung. Das Mädchen konnte früher diesem die andere Haarfrisur gegenüber-

stellen. Ebenso spielte früher bei beiden Geschlechtern die Veränderung der Kleidung (lange Hose, langer Rock) eine wichtige Rolle.

Ein sehr bedeutsames Ereignis in der Entwicklung des Mädchens, dem der Knabe nichts Analoges gegenüber zu stellen hat, ist das Wachstum der Brust. Die extremen Folgen haben wir bereits an Fall V und VI angedeutet. Aber auch schon das langsame Größerwerden ist nicht unwichtig. Oft ist es allerdings als Erlebnis kein allmähliches Geschehen. Bewußt sieht dann das Kind eines Tages seine entwickelten Brüste: Das Weib erwacht plötzlich, wie das Hebbel in einem schönen Gedicht schildert. Dieser Vorgang ist ähnlich zu erklären wie in meinen Fällen: Nur geschah dort körperliche Berührung, hier dagegen haben Blicke die Brüste berührt, die eigenen in Identifizierung mit fremden, die das kurz vorher taten, vielleicht vor dem Bewußtsein verleugnet.

Bei der früheren Bekleidung mit festem Korsett kam das allmähliche Anschwellen zu nicht selten schmerzvollem Bewußtsein. Auch hört man in diesen Zeiten oft von einer übermäßigen, peinigenden Kälteempfindlichkeit der Brustwarzen. Die Frage bleibt mir offen, ob die Schmerzvorgänge primär sind, oder ob die erhöhte Interessenzuwendung hysterische und hypochondrische Phänomene auslöst. Denn die Libidobesetzung der Brust ist sehr intensiv, bestimmt oft geradezu das äußere Bild der Pubertät. Die Brust ist ja gesellschaftsfähiger als das Genitale im engeren Sinn. So spielen sich für das Bewußtsein bisweilen die gesamten Kämpfe zwischen Genitalwünschen und Genitalablehnung, zwischen der Sehnsucht, Weib zu sein, dem Streben, Kind zu bleiben, und dem Verlangen, Mann zu sein oder zu werden, auf diesem Territorium ab. Noch mehr als gewöhnlich wurde dies alles in einem Fall unterstrichen, der Hohlwarzen aufwies, also eine Minderwertigkeit sehr komplizierter Art dazu.

Besonders stark in den Vordergrund geschoben wird die bewußte Bedeutung der Brust, wenn Fettsucht auftritt. Heute, wo die schlanke Figur so viel gilt, kann dies besonders gut Ausgangspunkt wichtiger Minderwertigkeitsgefühle und männlicher Proteste werden, deren tiefere Begründung die Analyse aufzeigt. Auch beim Knaben kann die Fettsucht in der Pubertät von sehr weittragenden Folgen sein, besonders, wenn sie einen körperlich Unbehänden noch mehr von den natürlichen Kampfgemeinschaften ausschließt.

In meinem Material begegnet mir der männliche Stimmbruch nicht ein einziges Mal als psychisches Erlebnis von auch nur einigermaßen ausschlaggebender Bedeutung. Das überrascht mich, da er oft sehr auffällig und nicht ohne gesellschaftlichen Folgen ist.

Desgleichen vermisse ich bei meinen Beobachtungen fast gänzlich

die positive Wertung des ersten Samenergusses. Viele Mädchen hören mit Recht aus den Gesprächen, die die Mutter aus Gelegenheit der ersten Menstruation führt, einen gewissen Stolz über die große Tochter durchklingen. Wie häufig gewährt nicht das Mitleid der Mutter, daß die Tochter jetzt auch Weib geworden ist, Qualen tragend wie sie selber und bereit zu noch größeren Qualen, eine große Erleichterung bei den inneren Kämpfen. Gar oft fühlt auch das Mädchen bei der ersten Menstruation den liebevollen Blick des Vaters auf seiner großen Tochter ruhen. Diese sozial positiven Momente können beim Mädchen von größter Bedeutung sein. Beim Jungen dagegen wirkt die Gesellschaft fast immer nur im negativen Sinn, den wir ja auch beim Mädchen reichlich kennen.

Nur zweimal sah ich, daß Knaben den Samenerguß sehnsüchtig erwartet hatten und ihn freudig begrüßten. Beide Male handelte es sich um Knaben, die mit bestimmten Älteren, weiter Gereiften mutuell onaniert, den Führenden um den Orgasmus beneidet und den bisherigen Mangel als starke Unterlegenheit empfunden hatten. Sie hatten in der Furcht gelebt, sich durch Onanie schwer geschädigt zu haben.

Sonst aber ist der erste Samenerguß immer zum mindesten ein unangenehmes Ereignis, wie z. B. in unserem Fall XI, da der Junge aus einem bewußt sexuellen Traum benäßt aufwachte. Er fürchtete, sich mit Urin beschmutzt zu haben, und schämte sich gewaltig, daß ihm noch so etwas passieren konnte. Wird aber die wahre Natur der Pollution erkannt, so tritt erst recht Scham und das eifrige Bestreben auf, ihre Folgen, die Befleckung der Wäsche, vor Mutter oder Dienstmädchen zu verbergen.

Ich kenne nur einen einzigen Fall, es handelte sich um einen Jungen aus den Balkanstaaten, in dem der Vater, sichtlich stolz über die Gereiftheit seines Sohnes, ihn feierlich freudig zur Seite nahm, ihn als Mann begrüßte und ihn aufforderte, sich geschlechtlich mit Frauen zu betätigen, also eine Art Männerweihe. Wo diese sonst in unserem Kulturkreis erfolgt, tritt sie viel zu spät auf, ist häufig nur die gesellschaftliche Rezeption in das Erwerbsleben, steht mehr im Zeichen sozialer Verantwortlichkeit als sexueller Freiheit. Sonst ist der erste Samenerguß häufig ein Schreckerlebnis, das schlimme Folgen nach sich zieht. Eines Tages, bei irgend einer mehr oder weniger störenden Gelegenheit, tritt eine starke Angst auf. Unwillkürlich zuckt der Knabe zusammen, ist plötzlich naß. So bekommt er eines Tages Angst während des Schwimmens, ihm ganz unerklärlich, da er doch ein guter Schwimmer ist. Er klammert sich an eine Stange am Ufer und — ist klebrig. Im Turnsaal will er mit einem Kameraden um die Wette

die Kletterstangen hinauf. Plötzlich atemlos, kommt er nicht weiter und — hat sich naß gemacht, ohne Urindrang. Er hat eine schlechte Prüfungsarbeit geschrieben. Der Lehrer ruft ihn auf, um sie ihm mit einem als Unrecht empfundenen Tadel zurückzugeben. Der Junge will wütend darauf antworten. Plötzlich schüttelt es ihn. Er zittert am ganzen Körper und setzt sich mit hochrotem Kopf, denn er hat sich eingenäßt. Alle Mitschüler scheinen ihn anzustarren, auszulachen.

Das sind einige Beispiele, wie sich der Phallus plötzlich autonom gemacht hat und das Ich nicht mehr Herr über den Körper zu sein scheint. Der Penis, als Urinator längst in Gewalt des Besitzers, ist als Phallus plötzlich wieder unabhängig geworden. Eine schwere Kränkung des Narzißmus. Schon vorher ist ab und zu der Phallus selbständig, dem Willen des Besitzers entzogen gewesen. Plötzlich störte er, denn er war hart und groß, schwebte erhoben über dem Körper; und gerade in Augenblicken, wo das höchst peinlich war, wo es die Augen aller auf den Besitzer lenkte, wie er glaubte, wollte das Glied sich gar nicht in die Badehose verstecken. Ein anderes Mal — er sprach gerade mit einem scheu angebeteten Mädchen — schien es geradezu durch die Hose hindurchzudrängen und rieb unangenehm. Die Bedeutung der plötzlichen Erektion bei der Umarmung eines Mädchens oder noch viel häufiger einer älteren Frau, z. B. einer verehrten Tante oder Freundin der Mutter haben wir mit den ihnen folgenden Zweifeln und Entfremdungsgefühlen bereits früher erwähnt. Besonders stark können diese auftreten, wenn das erigierte Glied zuerst bei einem Kampfspiel, z. B. beim Raufen erlebt wurde. Auch bei unserem Fall XI hat das plötzliche Naßwerden während des Schlafes die Folge, daß der Junge an seinem Ich verzweifelte. Ich bin ja noch nicht einmal fähig, meinen Körper in der Gewalt zu haben. Ich bin ja ein kleines Kind. Wie kann ich da den Kampf mit der Außenwelt aufnehmen!

Derartige Reaktionen basieren auf der Bedeutung der frühinfantilen Einnässung, namentlich der nächtlichen, die erfahrungsgemäß beim Knaben viel länger und stärker auftritt als beim Mädchen. Damals hatte er sich nicht in der Gewalt gehabt. Immer wieder hatte er zu hören bekommen: Wenn Du nur wirklich wolltest, dann würdest Du, sobald es notwendig wird, aufwachen. Immer wieder hat er sich ohnmächtig gefühlt und ungerecht beschimpft und bestraft. Immer wieder sagte er sich: Ich hab doch gewollt. Ich bin hilflos gegenüber der Tatsache, daß ich — der Schlafende — für die anderen derselbe bin wie ich — der Wachende —, der doch so heiß will. Die Verantwortung sollte getragen werden für einen anderen, von dem man nichts weiß. Unbewußt mag dabei die Tatsache eine Rolle spielen, daß ein Zusam-

menhang zwischen dem Bettnässen und der Onanie gegeben ist. Da diese verboten ist und trotz tausend Ängsten immer wieder erfolgt, verbreitet sich das Schuldgefühl, das von der eventuell unbewußten Onanie ausgeht, unbewußt auch auf das Bettnässen, wo es bewußt nicht nur vollkommen negiert wird, sondern wo sogar die Forderung und Strafen als ungerecht empfunden werden. Gewöhnlich wird, wenn die Onanie infolge von Kastrationsdrohungen eingestellt wird, der Knabe sauber. Aber die tiefe Ich-Kränkung: „Ich bin nicht Herr über mich" hat seine Spuren hinterlassen. So sucht gerade der Knabe sich immer wieder zu überzeugen, daß er seinen Penis urinator vollkommen in der Gewalt hat. Urinspiele resultieren sehr oft als Wettspiele. Als *primus inter pares* will er da die Beherrschung des eigenen Körpers sich und anderen beweisen.

Nicht so das Mädchen, bei dem gerade der Anblick des männlichen Urinierens einen ähnlichen Schock darstellen kann, wie beim Knaben die Beobachtung der weiblichen Penislosigkeit. In der Verborgenheit darum, keineswegs Kamerad, können Versuche gemacht werden, es dem Urinieren beim Stehen und im Bogen gleichzutun. Eine hoffnungslose Niederlage winkt, sehr häufig noch dadurch verstärkt, daß sich das Mädchen bei den vergeblichen Versuchen einnäßt und dafür Schelte bekommt.

Nach der Niederlage des ersten unwillkürlichen Samenergusses treten gar oft die Peniswettspiele des Knaben in Form der mutuellen Onanie wieder zum Vorschein. Nur heißt es jetzt: welcher Penis ist der größte, härteste? Wer kommt am raschesten zum Erguß? Wer kann ihn am längsten zurückhalten? Wer spritzt am weitesten? Die Ersetzung des Penis urinator durch den Penis phallus kann vollkommen sein.

Beim Mädchen findet die Onanie viel seltener in Gemeinschaft statt. Wenn es aber doch dazu kommt, erfogt sie immer im Verborgenen, da die Klitoris sich nicht wie der Penis hervorwagt und sich zur Schau stellt. Durch den eigenen Phallus kann das Weib nie imponieren. Sie ist darauf angewiesen durch den Phallus ihres Partners zu siegen. (Siehe das früher über die Eifersucht Gesagte!) So kommt es, daß der männliche Ehrgeiz urethralerotischen Ursprungs viel deutlicher hervortritt als der weibliche. Ist die Frau ehrgeizig — basiert auf Urethralerotik — so ist es gar oft ein Ehrgeiz der Frau mittels des Mannes. Umso deutlicher ist der allerdings nicht nur weibliche Ehrgeiz, der sich auf Penisneid (bezw. auf Penisangst) gründet. Beim Manne findet man also häufiger, daß er der Erste unter seinesgleichen sein will; dabei wird oft besonders Wert darauf gelegt, daß

die anderen, mit denen gekämpft wurde, sehr stark waren. Bei der Frau treffen wir umso öfter, daß ihr Ehrgeiz fordert: Nicht die Andere, sondern ich.

Nicht nur bei Kampfspielen der mutuellen Onanie kann übrigens die Zurückhaltung des Samens wichtig sein, sondern vor allem auch bei der geheimen Masturbation: der „Kraftverlust" ist sehr gefürchtet. Nicht wenigen gilt die Onanie nur dann als solche, wenn Samen abging. Kann sie vorher abgebrochen werden, so erscheint dies manchem als Stärke (die allerdings mit Angstneurose oder Phobie erkauft werden kann). Sogar zur Glaubenslehre und höchsten Ethik der Selbstbeherrschung kann die Kunst der Samenzurückhaltung werden (Mazdaznan).

Im Gegensatz dazu fand ich bisweilen die Unbeherrschbarkeit des Samens als großes, ersehntes Glück. Die Pollution im Schlafe oder gar im Wachen, ohne daß die Hände das Glied berührten oder eine andere äußere Reibung erfolgte, war schuldlos: Es ereignete sich; ich tat ja nichts (wie in unserem Fall IV, jedoch ohne Angstentwicklung). Es ist die Einstellung, die vor kurzem einen Mann dem ihm befreundeten Ehegatten der Frau gegenüber, die er liebte, mit Entrüstung erklären ließ: „Ich würde nie meinen Freud betrügen. Und wenn es doch geschieht, dann ist es mir eben passiert." Die „große Leidenschaft" entschuldigt fast alles.

Nicht *ich* bin es, sondern *etwas aus mir heraus*, eine höhere Gewalt: von dieser Einstellung zu der anderen, eine Gewalt von außen raube Sinne und Samen, ist kein weiter Schritt. Der Geliebte wird zum Verfolger, weil er die Herrschaft über den Körper nimmt, die Erregung erzeugt. Paranoische Reaktion, nicht unbedingt Paranoia in einem Kulturkreis, in dem die Maler mit glühenden Farben die Versuchungen des heiligen Antonius durch Teufelinnen schildern.

Noch in einem weiteren Punkt, in der Stellung zum Schmerz, finden wir einen Gegensatz zwischen der männlichen und der weiblichen Pubertät, doch ist hier der Unterschied weniger durch die anatomische Verschiedenheit als durch die Verschiedenheit der gesellschaftlichen Wertungen bedingt. Beim Knaben finden wir fast stets — oft bis zur Groteske gesteigert — das *Indianerideal* gültig: Schmerz haben darf man nicht. Gewiß darf man ihn nicht zeigen. In der Pubertät treten bisweilen Schmerzen am Samenstrang im Zusammenhang mit Onanie oder frustraner Erregung auf. Sie erzeugen schwere Selbstvorwürfe oder sind deren Ausdruck und werden deshalb meist zum streng geheimgehaltenen Makel. Und wenn ein Junge schließlich doch den Arzt aufsucht, und der die gefürchtete oder bewußt nicht verstandene

Frage nach Onanie tut, so kann das der Ausgangspunkt neurotischer Dauerstörung werden. Denn Hypochondrie ist beim Knaben noch leichter von schlimmen Folgen als beim Mädchen. Trennt sie ihn doch von der Gemeinschaft der Gleichen und treibt ihn in die Arme der Mutter, die ihn liebend bewachen kann wie nur ein Cerberus.

Beim Mädchen — urteilt man — sind Schmerzen mit den Generationsvorgängen natürlicherweise und unabänderlich verknüpft. Darum können sie auch im Zusammenhang mit der Menstruation deutlich hervortreten und werden hier absolut gesellschaftlich respektiert. Ja sehr viele Mütter werden hier absolut gesellschaftlich die Menstruation sich auch bei ihnen nur unter Schmerzen vollziehen werde. Sie wissen nicht, daß dieser Schmerz ein Ausdruck des Widerstreites ist: Ich will den Samen, das Ei und das Blut behalten — ich will es hergeben. Vernichtungs- und Kastrationstendenzen gegen das eigene Ich des Weibes, des mißratenen Mannes, ringen krampfhaft mit dem Drang, Mutter zu werden. All die Konflikte, die das Weib überhaupt durchtoben können, können hier zum Ausdruck kommen. In den Müttern, in den Vätern ist derselbe Kampf, den das Mädchen in den Menstruationsbeschwerden ausdrückt, um derentwillen es sich verachten kann. Aber Eltern, Tanten, älteren Freundinnen sagen: Frau sein heißt dulden. Und so bekennt sich das Mädchen sehr häufig zum Schmerz trotz dem Indianerideal der Brüder, denen sie gleich sein will. (Übrigens erweist sich die gütigere Einstellung dem Mädchen gegenüber in bezug auf das Zeigen des Schmerzes als realitätsgerechter als das Indianerideal: Bei späteren triftigen Schmerzanlässen, z. B. bei Krankheiten, sind Frauen in der Regel viel beherrschter als die Helden.)

Allerdings kann das gesellschaftliche Vorurteil nur dadurch seine den Schmerz bewußt machende Wirkung so gut ausüben, weil noch ein anderes Moment das Zustandekommen des Schmerzes begünstigt. (In der psychoanalytischen Literatur fehlt bisher jede Andeutung dieser außerordentlich wichtigen Schmerzfunktion.) *Der Schmerz ist eine Situation, in der das Körper-Ich dem Subjekt unlustvolles Erlebnis wird. Der Schmerz bringt eine enorme Steigerung des Erlebnisses vom Körper-Ich und ist so ein Kompromiß mit den Ich-Vernichtungstendenzen*, wie dies auch schon in den Schmerzvorgängen in Erscheinung tritt. So reiht sich der Schmerz in die Kette der *Selbstvernichtungsversuche* wie Ohnmacht und Schlaf ein, andererseits aber auch in Erscheinungen der *narzißtischen Wucherungen*. Das mag erstaunlich scheinen, wenngleich die Erfahrung lehrt, daß gerade dann, wenn die Tendenz

zur Selbstvernichtung in Form der Ohnmacht oder der Schläfrigkeit droht, sehr häufig der Schmerz als Mittel des erhöhten Selbsterlebens gesucht wird. Damit man sich wach halte, bleibt es in der Regel bei leichten Schmerzzufügungen: sich kneifen, sich reiben, sich leicht stechen. Oft aber können auch die Schmerzreize groteske Formen annehmen. Mehr als einer treibt das Indianerideal bis zu schweren Prüfungen am Marterpfahl, namentlich dann, wenn er in eine Gemeinschaft von Leuten aufgenommen werden will, die er als Ich-Ideal liebt (Aufnahmeriten der Banden). Hierher gehören die Selbstkasteiungen mancher zukünftiger Künstler und Gelehrter, die sich gerade in der späteren Pubertät oft dadurch beweisen, wie sehr sie Herr ihres Körper-Ichs sind, wie energisch sie das wollen, was die Umwelt ihnen verwehren möchte. So halten sie sich nachts, über ihr Studium gebückt, dadurch wach, daß sie ihre Füße in eiskaltes Wasser stecken wie der junge Linné. Die Geißelungen der modernen Loyolaschüler gelten heute nur seltener der Gewinnung der Gunst Gottes als der von Examinatoren. Die Ertötung des Fleisches ist dabei oft bewußt beabsichtigt.

Nicht nur auf den Schmerz beziehen sich die verschiedenen gesellschaftlichen Wertungen. Dasselbe Schicksal haben die Affekte, namentlich Schreck, Angst und Trauer. Auch sie beinhalten eine Steigerung des Selbsterlebnisses neben Selbstvernichtungstendenzen, was anderen Orts dargelegt werden wird. Hier sei darauf hingewiesen, daß es als unmännlich gilt, sie zu zeigen. Während das „schwache" Mädchen leicht Mitleid und Hilfe findet, erntet der „schlappe" Junge allzuoft Spott und Vereinsamung, „wenn er sich gehen läßt".

Ähnlich die Ohnmacht, die bei Mädchen häufiger auftritt. Daß hier zum mindesten nicht nur körperliche Unterschiede maßgebend sein können, beweist die schöne Literatur vor 150 und 100 Jahren, wo Männer noch sehr häufig in Ohnmacht fielen.

IV.

Im ersten Abschnitt war es noch einigermaßen möglich, die Störungen der Ich-Organisation von anderen Veränderungen abzutrennen. Aber schon bei der Besprechung der Verdrängung kamen wir in Schwierigkeiten, weil die Autotomie zwar ein Stück Ich ausschaltet, es aber durch ein anderes Stück Ich ersetzt. Besonders deutlich ist das bei einzelnen Neurosen wie z. B. unserem Fall II., wo die Zeit der Auflehnung, das böse Ich, der Zensur zum Opfer fällt und das aktuelle Ich an ein Ich angefügt wird, wie es hätte sein sollen. Noch viel weniger konnten wir bei der Besprechung der Unterschiede zwischen männlicher und weiblicher Pubertät Ich-Störungen von ihren

Kompensationserscheinungen scheiden. Vielmehr wirbelten uns die verschiedenartigsten Phänomene durcheinander. Es wird jetzt unsere Aufgabe sein, in dieses Chaos etwas Ordnung zu bringen. Knüpfen wir zu diesem Zwecke beim Phänomen Schmerz an.

Im Schmerz wird das Körper-Ich — bezw. ein Teil von ihm — zu unlustvollem Erlebnis. Je stärker der Schmerz wird, desto mehr wendet sich das Interesse, und d. h. Libido, von der Umwelt ab und dem Körper-Ich zu. Während in der Regel das Körperschema kaum wahrgenommen wird, füllt es im Schmerz das Bewußtsein weitgehend aus.

In der Pubertät nun sind die Genitalien der Frau, und zwar bei der Menstruation der Uterus, sonst die Brust und der Vaginalausgang, häufig der Sitz von Schmerz. Beim Manne gibt es peinvolle Dauererektionen. Auch der Samenstrang ist betroffen, von dem Schmerz in die Hoden und in den Leib ausstrahlt. Genitalschmerzen sind gewöhnlich mit Kreuzschmerzen verschwistert. Beide Geschlechter haben oft schmerzhafte Muskel-, im besonderen Waden- und Großzehenkrämpfe, sowie Magenkrämpfe. Sexualerregung wird zu schmerzhaften Harndrang oder zu quälender Harnverhaltung.

Ferner kennt man in der Reifungszeit gehäufte Kopfschmerzen verschiedenster Art, besonders Kopfdruck[3]) und anfallsweise Bohren, das, häufig einseitig, von der Stirne ausgeht, zum Hinterhaupt hin oder umgekehrt, häufig einseitig, das leicht als Migräne angesprochen werden kann, da Übelkeit bis zum Erbrechen auftreten kann und manche Migränemittel wirksam sind. Hier aber gibt die Psychoanalyse reichliches, vor allem aktualneurotisches Material: Die Schmerzen entpuppen sich als Abwehrmaßnahmen gegen genital-geschlechtliche Erregung. Der Schmerz verdrängt nicht nur Erektion, sonder ersetzt sie. Der Träger des Schmerzes setzt sich als Geschlechtswesen außer Gefecht, doch erweist sich Orgasmus meist als rasch wirkendes, wenn auch nur symptomatisches Heilmittel.

Die genannten Attacken sind eben noch anderwärts determiniert: Sie treten sozusagen als Mitbewegung bei der unbewußt gewordenen Anspannung der Muskeln auf, die Urin (bisweilen auch Stuhl) zurückhalten. So erscheinen sie meist, kurz nachdem die bewußte Zurückhaltung automatisch geworden ist. Manchmal treten als weitere aufschlußreiche Mitbewegung Krämpfe in den Abflußgängen der Submaxilaris auf — es ist, als ob an den Hals gegriffen würde —, die sich in Speichelfluß äußern. Wir haben bereits früher die Bedeutung der Urinbeherrschung für den Narzißmus (namentlich des Knaben)

[3]) Dieser Schmerz kann ganz verschieden determiniert sein. Wohl den meisten Fällen gemeinsam ist das funktionale Phänomen der Darstellung der drückenden Situation (Trauer).

kennen gelernt. Außerdem aber stehen noch analerotische Zurückhaltungswünsche dahinter, jetzt aktualisiert im Antagonismus: soll Urin, soll Sperma entleert werden? Der Zweifel wird durch den Sieg der anal-narzißtischen Tendenz gelöst: keines von beiden; was Ich war, soll Ich bleiben.

Ähnlich kompliziert liegt es mit den anderen Schmerzen. So haben wir schon oben darauf hingewiesen, daß die Muskel- und Magenkrämpfe aus dem Bereich der Tetanie kommen mögen, aber sekundär Erektionsbedeutung erhalten können.

Alle diese Schmerzen können noch tertiär in den Dienst des Masochismus gestellt werden und ebenso in sadistischer Weise in der Außenwelt verwirklicht werden. Masochistische Phantasien blühen, deren Ursprung in frühe Kindheit zurückreicht. Da diese Seiten von anderen Autoren, vor allem von Freud selbst eingehend untersucht wurden, kann hier auf die Literatur verwiesen werden.

Der Schmerz bringt nicht nur eine Steigerung der Libidozuwendung auf das Körper-Ich. Gerade in der willkürlichen Herbeiführung von Schmerzen, um drohenden Ich-Verlust, z. B. Schlaf oder Ohnmacht zu verhüten, erkennen wir seine Bedeutung, das subjektive Leben zu steigern. *Das Erlebende ist jedoch nicht die einmalige, erworbene Persönlichkeit. Im Gegenteil: die verschwindet. Lebendig wird das typische ererbte Ich.* So spricht man davon, im Schmerze komme das Tier zum Vorschein, man schreie, man krümme sich wie ein Tier. Nichts anderes kann daneben mehr sein. Alles Denken, alles persönliche Fühlen, die ganze individuelle Umwelt erlischt, wenn — wie Busch sagt — die Seele in des Backenzahnes Höhle liegt.

Auch in den Schmerzbefürchtungen der Hypochondrie finden wir dieselben erhöhten Libidozuwendungen zu dem Körper-Ich. Das jetzt vorhandene Körper-Ich soll geschützt werden. Aber die Bedrohungen kommen nicht von außen, wie rationalisiert wird, sondern von innen her. Denn das, *was droht, sind* die phallischen Funktionen der Organe, *die Erektionen. Durch Hypochondrie wird das Körper-Ich, wie es sein soll, gegen das Körper-Ich, wie es sein möchte, geschützt.* So soll in Fällen wie unser Fall II das Körper-Ich das des Kindes sein und zahllose hypochondrische Befürchtungen gelten ihm und seinem Schutze. Aber im Befürchteten (in diesem Falle Magen- und Darmkrämpfe) werden phallische Funktionen vorweggenommen. Wie häufig derartige Vorgänge sind, mag man aus der Tatsache ersehen, daß bei acht von den elf Analysefällen wenigstens zeitweise derartig fundierte Schmerzen

bestanden und daß in keinem einzigen Fall hypochondrische Beschwerden vollkommen fehlten.

Die Häufigkeit der rein psychogenen Schmerzen und der Hypochondrie sowie der psychogenen Verwertung körperlicher Schmerzvorgänge zur Isolierung von der bösen verführenden Umwelt gibt reichlich Gelegenheit, die sozialen Folgen der gemeinschaftsfeindlichen Tendenzen zu studieren.

Der Zusammenhang von Schmerz und Affekten ist sehr eng. Wie bereits früher erwähnt, tritt auch in den Affektanfällen eine Steigerung der Interessenzuwendung zum Körper-Ich hin in Erscheinung, ebenso eine Steigerung des Selbsterlebnisses, das aber wie beim Schmerz umsomehr das erworbene Ich zugunsten des ererbten übertönt, je stärker der Affektanfall ist.

Die Steigerung des Ich-Erlebnisses nach dem Körper-Ich und nach der Subjektseite hin, wird besonders in der Pubertät sehr angestrebt. „Gefühl ist alles", gilt für keine Zeit des Lebens mehr als für die Reifungsperiode, und zwar bis zum gewissen Grade in Übereinstimmung mit dem Über-Ich, da sich „tiefes Empfinden" in der Pubertät weitgehender gesellschaftlicher Duldung, ja sogar Hochwertung erfreut. So wird leicht Gefühlsseligkeit hochgezüchtet.

Weil die Kunst die sozial geschätzteste Form ist, die Objektliebe und Objekthaß sowie die Affektreaktionen annehmen kann (eine andere sind religiös-schwärmerische Tendenzen sehr komplizierter Art), so genießt gerade in der Pubertät die Kunst eine ganz besondere Bedeutung. Unzählige Pubertierende suchen die Fülle der in ihnen aufsteigenden Affekte in wenig sublimierter Form durch kaum verschleiernde Objektverschiebungen künstlerisch auszutoben. Wo die eigene künstlerische Produktion infolge früherer Abschreckung unmöglich ist, da tritt wenigstens die Reproduktion fremder künstlerischer Produktion, oft auch nur als Genießen der Kunstwerke, in Erscheinung.

Welches die Hinderungen sein können, die sich der Kunstproduktion in den Weg stellen, ersieht man aus dem Fall einer Malerin (XIII), wo die Zeichnungen stets deshalb mißlangen, weil die Proportionen der Gegenstände nicht getroffen werden konnten. Die oberste Schicht, ein funktionelles Phänomen, enthält bereits alles in Andeutung: Die Patientin kann nicht ihr Verhältnis zur Umwelt und zur eigenen Körperlichkeit finden. Sie kann sich nicht mit den Proportionen ihrer stark entwickelten Brust abfinden, die sie zur Weiblichkeit verdammt. Dahinter aber steht die schlechte Proportion ihres Genitales zu dem des Bruders. Diese Zurücksetzung läßt sie kein rechtes Verhältnis zu Eltern und Bruder und damit weder zum Manne noch zur Frau

finden. Andererseits darf sie deshalb auch keine ewigen Werke an Stelle der sterblichen (der totgewünschten Familie) schaffen.

Sowohl die eigene künstlerische Betätigung wie der Kunstgenuß haben in der Pubertät noch eine wichtige gemeinschaftsbildende Funktion: In den Kunstschöpfern und Schöpfungen werden Ich-Ideale verkörpert und geben eine Möglichkeit zum Zusammenschluß, zur Identifizierung mit Ich-Gleichen. Die Führergestalten — fast alle haben einen Kampf mit ihren Autoritäten und mit dem Stumpfsinn der Allgemeinheit geführt — werden zum Kristallisationspunkt im Kampfe mit der Umwelt des Pubertierenden, den nur auf Reales gerichteten Eltern und Erziehern: Nichts wollen sie mehr von dem Gefühlsschwall der Reifungsperiode wissen, sie haben kein Verständnis mit dem Heranwachsenden, d. h. sie identifizieren sich nicht mit ihm, sondern fordern ihrerseits, daß er sich ihnen angleiche.

Schmerz- und Affektanfälle bedeuten eine Steigerung des Erlebnisses vom aktuellen Körper-Ich. Bei der derzeitigen Erziehung, bei der das Genitale so oft autotomiert wird und so außerordentlich häufig wenigstens andeutungsweise eine psychische Ataxie entsteht, tritt der eine oder andere Körperteil auch außerhalb der Schmerzattacken, sozusagen als Dauerreservoir für die genitalisierte Libido, in den Vordergrund. Am bekanntesten ist dies für die stark libidinöse Betonung der Haut, besonders bei der Frau. Sie kann phallische Formen annehmen, wie Abraham beim Erröten zeigte. Komplizierter werden die Verhältnisse in den hypochondrischen Beschwerden in bezug auf die Haut, wo oft Schönheitspflege so übertrieben werden kann, daß Ausschläge oder Furunkelchen entstehen, denen ungeheures Interesse zugewendet wird.

Die libidinöse Besetzung gilt nicht nur der Haut, die fühlt und gefühlt wird, sondern auch der, der man alles mögliche Böse schon von der Ferne ansehen kann. So wird aus dem Aussehen das Ansehen. Es soll in vielen Fällen das des reinen Kindes sein (oft aber auch das Gegenteil: „interessant"). Es bleibt immer gleich. Die Vorgänge in der schmutzigen Seele aber zeigt höchstens das abgespaltene, fixierte Abbild — so Wilde im „Bildnis des Dorian Gray" (Rank). Bei derartigem Aufbau ist das Ansehen, das man genießt, sehr leicht verletzlich, besonders in einer Zeit, in der so vieles, was andere Teile der Persönlichkeit in einem verachten, im Inneren vorgeht. Schon die unsinnigsten Behauptungen können darum einen Pubertierenden bis zur Verzweiflung bringen: „Ehre verloren, alles verloren!" So kenne ich einen ernsthaften Selbstmordversuch eines 15jährigen Sohnes aus behäbigem Bürgerhause (Fall XIV), weil eine Anzahl Schulkameraden ihn damit aufzogen, sie hätten seine

Mutter auf dem Markt Gemüse verkaufen sehen. Warum kann eine in diesem Milieu läppische Bemerkung während der Pubertät diese Folgen haben? Marktweib = Dirne — Mutter = Dirne — in der Phantasie begehrte, gewährende Mutter — Kastrationsangst, so könnte man schlagwortartig die Assoziationen unbewußter Art (die die spätere Analyse zutage förderte) angeben, Assoziationen, die uns all das anklingen lassen, was Freud zum Thema Mutter = Dirne festgestellt hat. Noch mehr können wirkliche Niederlagen, die der Pubertierende erleidet, von schlimmen Folgen sein, z. B. das Versagen in der Schule, das auf die Schuld der Onanie und auf eine mit ihr im Zusammenhang stehende Selbstkastration geistiger Art zurückgeführt wird und den Gegensatz zu den Eltern ins Unerhörte verstärken kann, wenigstens für das Bewußtsein: Denn für das Unbewußte ist er durch den Ödipuskomplex bereits außerordentlich akut geworden.

Beim Knaben ist die Haut nicht mit dieser Häufigkeit von Bedeutung wie beim Mädchen; wohl aus sozialen Gründen; gilt doch bei ihm das schöne Aussehen weniger. Immerhin spielte sie in zwei meiner Fälle eine große Rolle, ebenso ja auch beim „Wolfsmann" in der Analyse Mack Brunswicks.

In ähnlicher Weise, wie es bei der Haut der Fall ist, kann in Kompensation für die Autotomisierung des Genitales jedwedes Sinnesorgan große Mengen Libido auf sich ziehen. So ist die Reifezeit eine Zeit der Trunkenheit der Sinne, in der die Augen alles Licht und alle Farben trinken, die Ohren an jedem Ton hängen können, man ganz Ohr werden kann. Es handelt sich um Sinnlichkeit nach Goethes Sprachgebrauch, Sinn e n freude, Wortbildung also vom Plural der Sinne, gerade als Gegengewicht für die nicht gestattete Sinn e s freude, in der das Genitale d a s Sinnesorgan ist. In dieser Sinnlichkeit verbreitert der Pubertierende sein gesteigertes narzißtisches Streben auf die gesamte Umwelt, sie in sich aufnehmend und so zu jenem frühnarzißtischem Stadium zurückkehrend, wo die ganze Erlebniswelt Ich war[4]). Gerade wenn starker Innendruck der gesteigerten Sexualität ihn von seinem Über-Ich und den Repräsentanzen des Über-Ichs in der Umwelt trennt, ihn zum Ungeliebten, Isolierten macht, muß er die Grenzen des Individuums sprengen und in den Sinneseindrücken die Welt verschlingen.

Während Wahrnehmen sonst die Aufnahme der Umwelt in die Person bei Erhaltung der Umwelt als Liebes- oder Haßobjekt ist, greift der Pubertierende aus

[4]) In diesen Flegeljahren bzw. der Backfischzeit überschlagen sich die jungen Menschen gerne in Witzen, bei denen jedes Ding Penis oder Vagina, jeder Vorgang Koitus symbolisieren kann.

seiner Liebesnot heraus zu der frühkindlichen Weise zurück, die Objekte zerstörend in sich aufzunehmen, um sie in Halluzinationen oder (in abgeschwächter Form) in Phantasien wieder von sich zu geben als zum Ich gewordene Umwelt, in der er solipse lebt. Die Pubertät ist eine Wucherungszeit der Phantasie, weil der starke Innendruck die ersehnte reale Umwelt fürchten läßt.

Eine andere sozial wichtige Folge der Zuwendung zu den Sinnesorganen ist die Neigung mancher Pubertierenden, sich geradezu an diese von den Sinnesorganen aufnehmbare Umwelt zu verschenken. Hieraus resultiert in extremen Fällen das hebephrene Benehmen. Ein vielleicht allzu krampfiges Hinwenden zur Wissenschaft mag im günstigen Falle die Folge sein. Natürlich sind dann die Triebkräfte viel mannigfaltiger und komplizierter. So wendet sich ein Junge (Fall XV) nach einem Konflikte mit seinem Vater, der im Ödipuskomplex wurzelt, der Chemie zu, ist von diesem Augenblick an mit chemisch-synthetischen Plänen ausgefüllt; die dem Bewußtsein nähere Schicht, sucht nach einem Gift gegen den Vater. Er findet, nachdem er später in einer Ehe mit einer Giftsüchtigen selber giftsüchtig geworden ist, ein Herzmittel gegen die Krankheit seines Vaters. Außerdem befaßt er sich viel mit der Mengenlehre der höheren Mathematik, Überkompensierungen von Todeswünschen gegen den Vater und sich. In der Wissenschaft findet auch der kindliche Forschungsdrang ein Ventil; er hat es umso nötiger, da er durch die lustvollen und geheimnisvollen, dem eigenen Willen entzogenen Vorgänge am eigenen Körper und Koitusbelauschungen (zum mindesten bei Tieren) neue Nahrung erhält.

Das Wirken der Sinnesorgane ist für das Bewußtsein passiv. Seine aktiven Komponenten sind weitgehend automatisiert; aber gerade sie sind in der Pubertät besonders libidinös besetzt. Noch mehr kommt die durch den Binnendruck in Gang gehaltene Aktivität bei der libidinösen Besetzung der Bewegungsmuskulatur zum Vorschein: Die Motorik ist eines der lustbetontesten Ziele des Pubertierenden; darum auch, in Selbstlähmung, die häufige Müdigkeit. In der Bewegung kommt die narzißtische Lust an der eigenen Körperlichkeit und an der eigenen Mächtigkeit zum Ausdruck. Daher gewinnt sportliche Betätigung in der Pubertät eine überragende Rolle, zumal heute der primäre Narzißmus eine starke Unterstützung aus sekundären Quellen durch die Schätzung der Ich-Gleichen erhält. Heute ist der Sport zu einem der wesentlichen gemeinschaftsbildenden Faktoren der heranwachsenden Jugend geworden.

Nur allzu oft aber begegnet uns bei unseren Neurotikern eine starke Hemmung der eigenen muskulären Betätigung. Einen Aus-

gleich bietet dann die Sportbegeisterung für die Leistungen anderer, die so sind, wie er sein möchte. Indem er sich mit einem Ideal identifiziert, erspart er sich teilweise die Minderwertigkeitsgefühle, die aus seinem Kastrationskomplex stammen.

Während die eigene Motorik die Zuwendung der Liebe zum aktuellen Körper-Ich bringt, sehen wir gerade bei solchen Parteinahmen, daß die Liebe dem vergangenen Körper-Ich gelten kann: Bei einem Kampfe zwischen Fußballmannschaften — sagen wir: zweier Städte, ist die Wahl der eigenen Partei oft bedingt durch die Tatsache, daß der Betreffende früher einmal in der einen Stadt weilte oder gar aus ihr oder deren Nähe stammte. Wir müssen überhaupt bei all unseren Untersuchungen uns immer vergegenwärtigen, wie Freud den Narzißmus einführte: als Liebe zum Ich, wie es ist, wie es war, wie es sein wird, bzw. soll. Nur müssen wir noch dem vergangenen Ich hinzufügen: wie es hätte sein sollen. Während das Körper-Ich in diesen verschiedenen Möglichkeiten leicht aufgezeigt werden kann, ist das Subjekt viel schwerer in seiner zeitlichen Bedingung oder einer Soll-Gebundenheit erkennbar. Allerdings, wenn wir uns klarmachen, wie sehr wir alle und nicht nur die Neurotiker und Psychotiker ausgeprägter Art in all unseren Erlebnissen, namentlich in unseren Wahrnehmungen von früheren Wahrnehmungen und von dem, was wir wahrnehmen sollen, abhängig sind, so wird uns auch beim Subjekt diese Unterscheidung wichtig. Stärcke hat mit Recht gesagt: Wahrheit sei das, was oft genug behauptet und dem nicht oft genug widersprochen worden sei. Halten wir uns hier nur an die Phantasien: Sie können schon auf den ersten Blick in zwei große Gruppen geteilt werden: In vorschauende, in denen das Ich, wie es werden bzw. nicht werden soll, lebt, und in rückschauende, die das vergangene Subjekt wieder vergegenwärtigen und — fast noch öfter — das Ich, wie es hätte sein sollen.

Eine besondere Bedeutung hat die Wiedervergegenwärtigung der Vergangenheit bei jener Abart des Phantasierens, das sich nicht mehr der halluzinatorischen Verwirklichung bedient, sondern mit Wortbildern handelt, das ständig an der Realität gemessen wird und das wir als Denken abtrennen. Die Vernunft und noch mehr der Verstand ist auf so außerordentliche komplizierte Weise tätig, daß wir hier nicht darauf eingehen. In diesen Zusammenhang gehört nur, daß der Intellekt oder Teile von ihm zum großen Libidoreservoir werden können. So ist bisweilen das Denken bis zum krampfhaften Zwang gesteigert, was dadurch begünstigt wird, daß der Intellekt sich höchster sozialer Wertung erfreut.

Häufiger allerdings als das Denken logischer Art wuchern Tätig-

keiten, die dazu Vorläufer sind. Für die Pubertät mit am wichtigsten (schon weil sie stark gemeinschaftsbildend wirken kann) ist jene Form von Redelust, wo endlos tiefste Probleme — wenigstens nach dem Gefühl der Redenden — um des Redens und des Diskutierens willen besprochen werden. Aber die ständige Widerholung derselben Themen oft halbe Nächte hindurch, die ständige Notwendigkeit, sich und den Partner immer wieder von der Richtigkeit seiner Ideen zu vergewissern, vor allem aber die oft bedrohlichen Hemmungen, zu denen solche Diskussionen für die nach außen gewendete Produktion werden können, zeigen an, daß hinter den bewußten Dingen ungleich wichtigere unbewußte lauern: Liebe drängt diese Menschen zu Menschen; Haß entläd sich gegen Objekte, die dieser Gemeinschaft hassenswert erscheinen. Aber alle Freundschaftsbeteuerungen, alle Haßausbrüche schaffen keine Lösung, weil weder die Objekte, noch die positiven und negativen Ziele wirklich sind. So können solche Diskutierklubs zu Pseudorealitäten werden, Stätten gemeinsamer Tagträume in scheinbar rationalistischem Gewande.

Wir haben schon früher bei den Phantasien darauf hingewiesen, daß sie zu merkwürdigen Verdoppelungen der Persönlichkeiten führen können, in denen Alltags-Ich und Traum-Ich (in den Redevereinigungen: Pseudoreal-Ich) ihre Rollen vertauschen können. Eine realitätsgerechte Variante der Erscheinung der mehrfachen Iche ist die Überkompensation der Schlaftendenz, bzw. des von außen kommenden Schlafbefehls und in Abschwächung irgend eines anderen Befehls, der an einen gegebenen Ort bindet: Der Wunsch allgegenwärtig zu sein, seine Zeit recht gut auszunützen, führt in der Pubertät häufig zum Training der Fähigkeit, zwei oder mehrer Dinge zugleich zu tun, z. B. dem Schulunterricht zu folgen und unter der Schulbank ein Buch zu lesen, Aufgaben zu machen und zu lauschen, was im Nebenzimmer gesprochen wird. Während in der Phantasie realitätsferne Traum-Iche gebildet werden, kleben hier Real-Iche an fernen Realitäten, indes das Alltags-Ich, oft weitgehend ungestört, seine Tätigkeit fortsetzen kann.

V.

Auch in bezug auf die Beziehungen, in denen der Pubertierende mit den Objekten steht, haben wir bereits das Wesentliche gesagt. Unsere Aufgabe ist es auch hier in den Wirrwarr Ordnung zu bringen. Das A und O der Objektbeziehung ist der Ödipuskomplex. A und O ist wörtlich zu nehmen. Der Beginn der Reifungszeit wird dadurch offenkundig, daß der Ödipuskomplex unter dem Einfluß der wieder erwachenden Sexualität deutlicher anzuklingen beginnt. Die Pubertät

ist beendet, wenn der Ödipuskomplex überwunden ist, also wenn wesentliche Liebesobjekte außerhalb der Familie gewählt werden und sich nicht mehr die Dreigipfligkeit mit den komplizierten Beziehungen der drei Personen untereinander wiederholt, welche zu ewig neuem Scheitern bei zwangshafter Gebundenheit führt. (Die Frage liegt nahe, wieviel Menschen überhaupt je reif werden).

Der Ödipuskomplex tritt uns in der Pubertät selten in jener klaren Form entgegen, wie ihn Freud bei der Infantilperiode herausgearbeitet hat. Auch dort ist er schon meist sehr viel komplizierter und verhüllter als das Schema. In der Pubertät sind noch öfters die juristischen und biologischen Eltern nicht identisch mit den Ödipus-Eltern. Vielmehr treten namentlich mit fortschreitender Reifung Ersatzfiguren und Ersatzsituationen auf, die immer weniger mit den Originalfiguren und den Originalsituationen gemein haben. In pathologischen Fällen wirken lebensunwichtige Signale wie Namensgleichheit, gleiche Haarfarbe, gleicher Dialekt oder — umgekehrt in Abwehr — die Negation solch peripherer Momente bestimmend. Bei Gesunden geben zentrale Eigenschaften in positiver oder negativer Weise den Ausschlag. Im einen Falle ist der Ödipuskomplex verdrängt. Klippen aber ragen kaum sichtbar aus der Tiefe. Im anderen Fall ist er verflacht, keine Gefahr mehr, weil nichts zur Fahrt lockt.

Wir sind gewohnt, den einfachen, umgekehrten und vollständigen Ödipuskomplex auseinander zu halten. Dadurch, daß im 5.—6. Lebensjahr das Ich stärker funktioniert, entsteht aus dem Kampf mit der zwischenmenschlichen Realität heraus der vollständige Ödipuskomplex, dessen gedankliche Untergruppen und reale Vorstufen die beiden anderen sind. In der Pubertät dagegen ist der vollständige Ödipuskomplex als Geschehen der bewußten Persönlichkeit — der zwischenmenschlichen Realität — selten. Er ist dann meistens in seine beiden Bestandteile zerfallen, oft in der Weise, daß das eine Elternpaar die Eltern, das andere Ersatzeltern sind. Im Unbewußten bestehen daneben oft die Ergänzungsreihen, so daß zu gleicher Zeit der Ödipuskomplex doppelt vorhanden sein mag. Der Ödipuskomplex ist also — wenigstens als vollständiger — in der Pubertät meist nur psychische Realität.

Diese komplizierten Vorgänge der Abspaltung, Verdrängung und Verdoppelung lassen oft den unentstellten Rest besonders deutlich auch als zwischenmenschliche Realität hervortreten, wohl unter dem Einfluß von Gegenbesetzungen, um die Verdrängungsmaßnahmen zu schützen. So mußte der Ödipuskomplex sogar solchen Autoren auffallen, die sich der analytischen Technik nicht bedienen und ihn für die infantile Periode negieren. Z. B. Kretschmer, der ihn für die

Pubertät gelten lassen will, während er seine Existenz in der Frühzeit leugnet.

Es gibt außerordentlich viele Fälle, in denen während der Pubertät der Ödipuskomplex nicht zustande kommt. Denn der Heranwachsende steht noch immer unter den außerordentlich starken Eindrücken, die den primären Ödipuskomplex zur Zerstörung gebracht haben. Dann aber ist meistens ein Trümmerhaufen von Vorstufen übrig. Auf den Ruinen blüht und wuchert es. Aber die Ruinen werden nicht zu neuen bewohnbaren Bauwerken. Das sind jene Fälle, die mich jahrelang narrten und nach einem Entwicklungsschema analog dem frühkindlichen suchen ließen. Denn dann begegnet man etwa der oralen Mutter oder dem analen Vater, bald dominiert die Oralität, bald die Analität. Nun kommt wieder eine Periode der phallischen Entwicklung usw. im tollsten Wirbel, oft das eine Mal in der, das andere Mal in anderer Reihenfolge. In diesen Fällen handelt es sich um Liebes- oder Haßbeziehungen zu den Eltern, in der Infantilperiode Vorstufe, in der Pubertätszeit Rest des Ödipuskomplexes oder neuer Versuch, zu ihm zu gelangen. Die Verknüpfung der Liebesbeziehung zum einen Elternteil mit Haßbeziehung gegen den anderen fehlt jedoch, da das Ich immer wieder unter dem inneren Widerspruch zerreißt. Die Welt ist voller Widerspruch. Sie löst daher notwendigerweise widerspruchsvolle Antriebe aus. Nur ein starkes Ich könnte den einen Antrieb zu Gunsten eines anderen hemmen und gar Kompromisse durchsetzen. Ist aber das Ich schwach, so zerbricht es immer aufs neue. Teile werden verdrängt, andere Teile regredieren zu früheren Entwicklungsstufen der Persönlichkeit. So wird denn die ganze Pubertätsperiode zu einer Folge von leichteren und schwereren Neurosen und Psychosen. Im Gegensatz dazu steht der normale Verlauf der Pubertät, in der der Ödipuskomplex zum klaren Ausdruck und dann zum allmählichen Abklingen kommt, sei es, daß von vorne herein, sei es, daß allmählich das Ödipusverhältnis mit exogamen Autoritätspersonen erlebt wird, wobei sich — wie Abraham es nennt — „nachambivalente" Reihen bilden, also Liebes- und Haßobjekte verschiedene Personen sind und Liebe und Haß relativ unabhängig voneinander auftreten können.

Sichten wir eine Anzahl der von uns angeführten Patienten in bezug auf den Ödipuskomplex! In Fall II konnte bis zum traumatischen Erlebnis der Ödipuskomplex nicht voll ausgebildet werden. Etwa im 6. Jahr hatte es den Anschein gehabt, als hätte Patientin unter Bildung einer Angstneurose ganz von ihm gelassen. Allmählich hatten dann die Angstzustände sadistischen und masochistischen Betätigungen Platz gemacht. Auch war mit den Brüdern eifrig Sexualforschung

getrieben worden. Kurz vor dem Trauma sehen wir einen analsadistischen Vater und eine anal-beherrschende Mutter. Zum Vater bahnt sich eine Andeutung der phallischen Ödipussituation an und die Mutter wird weggewünscht, damit das Kind sie beim Vater ersetzen könne. Im Chockerlebnis identifiziert sich die Patientin mit der Mutter, jedoch mit einer asexuellen Mutter. Phallus und Genitale existieren nicht mehr und damit auch kein Ödipusverhältnis zum Vater. Ja es kommt eigentlich nie mehr ein irgendwie wärmeres Verhältnis mit ihm oder mit anderen Männern zustande.

Fall III zeigt vor der ersten Menstruation ziemlich deutliche vollständige Ödipussituation, die sich auch noch in den Symptomen der Pubertätsneurosen nachweisen läßt. Später, nach einer Enttäuschung am Vater erst, regrediert sie auf die analsadistische Stufe.

Bei Fall V. haben wir im ersten Abschnitt nur das Trauma, die erregende Berührung der Brustwarzen durch den geliebten Vetter bei Spiel und Tanz, erwähnt. Die Situation, in der der Chock des Erwachens der Sexualität fiel, ist denkbar kompliziert: Er ereignete sich während eines Besuches des Mädchens bei einer Tante, der jüngeren Schwester des Vaters. Der Vetter ist Sohn einer älteren Schwester des Vaters und war häufiger Gast im Hause der Tante. Das Mädchen war mit Recht auf die Tante wegen des Vetters eifersüchtig: Sie durfte sich aber nicht zum Bewußtsein kommen lassen, wie eng die Beziehungen zwischen beiden waren. Denn sie liebte auch die Tante, die ihr im Alter viel näher stand als die Mutter und lebens- und liebesbejahend war. Ihr konnte sie in stundenlangen Gesprächen ihr Herz ausschütten und ihr nach Lust von dem Vetter vorschwärmen. Der ist Künstler, — wie sie meinte: anerkannter — und noch dazu in der Kunst, in der Vater und sie dilettieren. Er ist mehr wie der Vater. Für all das hatte die Tante Verständnis. Sie ist eine Ideal-Mutter, wie sie sich und dem Vater eine wünschte, aber auch, wie der Vater gewünscht würde, also auch Vater-Ideal.

Im Laufe der nächsten Jahre entwickelt sich ein regelrechtes Konkurrenzverhältnis zwischen beiden Frauen: Sie entdeckt bewußt die intimen Beziehungen von Vetter und Tante. Auch zu ihr nimmt der Vetter intime Beziehungen auf, versucht mehrfach, sich von der Tante zu lösen, was aber nie recht gelingt. Andererseits wird durch viele Jahre das Mädchen dem Jungen völlig hörig. Verhüllte Haßtendenzen und überkompensierte Homoerotik stehen hinter der Zwangsbindung. Schließlich sucht sie sich daraus zu retten, indem sie sich in eine Verliebtheit mit einem weit jüngeren Mann stürzt, ein Abbild ihres jünge-

ren Bruders, den sie bemuttert, wie das ihre Mutter ihrem Vater gegenüber tut.

In Fall VI haben wir bereits angeführt, daß es sich um ein Verhältnis zum Manne der zweitältesten Schwester handelt. Diese war von jeher weitgehend ihre Ziehmutter gewesen, während die Eltern ihr als der Jüngsten des Hauses mehr Großeltern waren. Später heiratet sie den Schwager einer anderen Schwester, einen beträchtlich älteren Mann. Die Koitusbetätigung mit ihm wird stark durch unbewußte Schuldgefühle gehemmt, während die Onanie, auch die mutuelle — ursprünglich an einen Bruder gebundene — relativ frei bleibt.

Im Fall VII tritt der Ödipuskomplex der Pubertät in bezug auf ein älteres Geschwisterpaar auf, das eng befreundet war und dem sie erst nach vier, bzw. fünf Jahren folgte.

Besonders deutlich ist der umgekehrte Ödipuskomplex in Fall XI, wo eine hingebende Liebe des Knaben zum Vater besteht. Die Beziehung zur Mutter ist negativ. Soweit in der Pubertät in Umkehrung des infantilen Verhältnisses ein positiver Ödipuskomplex erkennbar ist, ist die Mutter eine Schwester des Vaters.

Auch bei der Künstlerin in Fall XIV ist der eine Ödipuskomplex besonders deutlich, diesmal der positive. Und zwar haben sich zuerst gegenüber dem Vater unter eifersüchtiger Ablehnung der Mutter und in der Spätpubertät gegenüber dem Bruder zärtliche Beziehungen herausgebildet. Jetzt ist die jüngere Schwester, die früher bemuttert wurde und zu der damals in Umkehrung des früheren Verhältnisses zur Mutter körperliche Beziehungen bestanden, gehaßt. Die akute Erkrankung kommt erst viel später zum Ausbruch, als Beziehungen zu ihrer Freundin mit einer drohenden Liebe zu einem Arzte in Konflikt geraten: das Verhältnis zu einer Imago der Mutter konkurriert mit einem Verhältnis zu einer Imago des Vaters. Beide Beziehungen sind prägenitaler Art: der Vaterimago gegenüber ist sie anal-masochistisch, zur Freundin oralerotisch eingestellt.

Zusammenfassend können wir sagen: Die Steigerung der genitalen Sexualität in der Pubertät führt zu immer neuen Versuchen, zu Liebesobjekten zu kommen, mit denen man sich verschmelzen möchte. Dabei stellt sich unter der Wirkung des Wiederholungszwanges immer wieder, in gesunden Fällen immer abgeschwächter, das alte Ödipusverhältnis her. Es wiederholt sich dann immer auch die Katastrophe seiner Zertrümmerung, wenn ein nie erledigter, nur verdrängter Chock das ursprüngliche zertrümmerte. Dann verbohrt sich die Person in das „Alles oder Nichts“. Sie verläßt die reale Welt, um in eine prägenitale zu regredieren. Konnte sich aber bei mildem

Verlauf des infantilen Geschehens eine realitätsstarke und das heißt ich-starke Persönlichkeit bilden, so ist jede Neuauflage überarbeiteter, widerstandsfähiger gegen innere Zensur und äußere Enttäuschung.

Eine zweite Art von Objektbeziehung ist die narzißtische. Das Subjekt wendet seine Liebe anderen Menschen zu, in denen es sich wiedererkannt hat. Daß bereits der eine Elternteil des Ödipusdreiecks ein Ich-Ideal repräsentiert, die Liebe zu ihm auf narzißtischer Grundlage zustande kommt, zeigt, daß die Abgrenzung narzißtischer Objektwahl einer tieferen Ebene als der Ödipuskomplex angehört.

Die Bedeutung der Ich-Gleichen zeigt sich auf Schritt und Tritt. Spielen doch in der Pubertät Kameradschaften und Freundschaften eine wichtige Rolle. Sie ermöglichen es dem Heranwachsenden trotz der heute gültigen Erziehung einigermaßen gesund aus dieser Prüfungszeit hervorzugehen. Denn während die elterliche Familie und ihre Erweiterungen besonders die Schule sich sexual-ablehnend verhält, überhaupt lust- und affektverneinend auftritt — Erziehen heißt Entziehen — und die vernünftige Bewältigung der praktischen Wirklichkeit als Lebensziel darstellt, findet der Heranwachsende bei seinesgleichen Verständnis und damit Erlaubnis für seine Strebungen.

Besonders wichtig werden oft zwei Varianten der Ich-Gleichen: der wenig Ältere, das Ich, das man in kurzem sein wird, und der wenig Jüngere, das Ich von gestern. Daß das Ich von gestern das Unausdenkbare, an dem das Ich heute herumdenken muß, denkt, auch das tut, was zu tun das Ich heute sich gezwungen fühlt, ermöglicht die erleichternde Erkenntnis, daß es keine persönliche Schuld des Ichs ist, daß die Natur es will. Das Ich kann nicht anders. Immer wiederholt es sich, auch im Ich von morgen. Davon überzeugt sich der Ältere am Jüngeren und entsühnt sich immer aufs neue, die Leiden des Jüngeren mitleidend. Ihm will er das sein, was er sich gestern ersehnte, der gütige, alles verstehende Vater. Das gilt nicht nur für die Onanie in allen Formen, in denen sie nur auftreten kann, also nicht nur von der mutuellen genitalen Onanie, dem gegenseitigen Kitzel durch sexuelle Erzählungen und Sexualforschung, sondern auch von den sublimierten Erscheinungsweisen. Z. B. bewundert eine Anzahl gegenseitig ihre Gedichte, oft wenig verhüllte Onaniephantasien. Da sind jene oben genannten Debattierklubs, die gemeinsame sportliche Betätigung und Begeisterung.

Eine besondere Bedeutung haben jene Objekte, die Verwirklichung der Ich-Ideale sind. Wir haben bei den früheren Besprechungen immer wieder auf die Bedeutung des sozialen Faktors

hingewiesen. Besonders wichtig wegen ihres Einflusses auf die Ich-Gleichen werden darum die Wertungen, die irgend eine Handlung oder Unterlassung durch Autoritäten der Schule, der Kunst usw. erfährt. Aber neben diesen im Sinne der elterlichen Autoritäten wirksamen Über-Iche gibt es noch mindestens ebensoviel andere Autoritäten, die man als verwirklichte negative Über-Iche bezeichnen kann, da sie nach dem negativen Bilde der Eltern und deren Nachfolger geformt worden sind. Das sind die Autoritäten, die zur Empörung aufrufen. In einfachster Form treten sie in Erscheinung als ältere Brüder. Von diesem führt eine ununterbrochene Reihe bis zu jenen, die, sei es als Dichter, sei es als Wissenschaftler, sei es als andere geschichtliche Größen zur Auflehnung gegen das Dasein als Musterkind, das alles brav hinnimmt, aufgerufen haben.

Diese Führer der Menschheit erfreuen sich aber auch bei den elterlichen Autoritäten eines großen Respekts. Man darf an ihnen nicht zweifeln, noch weniger fast als an den Eltern. Positives und negatives Über-Ich verschmelzen, und so wird alles zweifelhaft. In keiner Zeit wird dem Menschen die innere Uneinheitlichkeit der ehemals göttlichen Autoritäten so vor Augen geführt wie gerade in der Reifungszeit, da negative Über-Iche, als Ideale der Auflehnung gewählt, den Applaus der positiven Über-Iche erhalten: Nicht einmal auf den Teufel ist Verlaß.

Während der Reifungszeit ändern sich die Anforderungen und Urteile der bisherigen Autoritäten: Da wird z. B. vom Vater dem Knaben angedeutet, daß es vielleicht mit den Vorschriften der Kirche nicht so genau zu nehmen sei. Wenn das Kind in seiner noch unerschütterten Welt der Schule lebt mit der Fiktion, Wissen sei um des Wissens willen da, fallen neben den selbstverständlich fortlaufenden Beteuerungen der Wichtigkeit der Schule Bemerkungen: das sei doch alles nur Theorie, die Hauptsache sei das praktische Leben, das Geldverdienen, die baldige pekuniäre Selbständigkeit. Während also das Über-Ich, namentlich das unbewußte, aus der Persönlichkeit gleichbleibend wirkt, ändert sich das Bild vom Menschen, der das Original zum Über-Ich abgab, dauernd und beginnt häufig direkt dem Über-Ich entgegenzuwirken. Noch komplizierter wird dies dadurch, daß die Über-Ich-Bildungen immer weiter gehen, sich immer neue Ablagerungen auf dem Kern bilden, der beim Untergang des primären Ödipuskomplexes zustande kam. So werden die Widersprüche in der Persönlichkeit des Reifenden bisweilen unerträglich groß. Oft bleibt ihm bei dem Durcheinandergerufe, den sich widersprechenden inneren Befehlen und äußeren Anforderungen nicht viel

anders übrig als in eine tolle Strampelperiode zu flüchten (Flegeljahre). So wenigstens gewährt er der inneren Unlust und der Überbeanspruchung durch innere Gebote etwas Abfuhr.

Dazu kommt, daß die Gesellschaft mit ganz neuen Anforderungen an den Reifenden herangeht: Für den größten Teil unserer Jugend bringt die Pubertät die große Änderung im Milieu und Ziel: die Schulzeit ist abgelaufen; die Einreihung in das Berufsleben erfolgt. Auch für die Angehörigen der Stände mit längerer Schuldauer bringt die Pubertätszeit wenigstens eine gewisse Entscheidung: Der Schulbesuch tritt nicht mehr als Staats-, sondern Klassenforderung auf. Die bewußte Absonderung von der großen Menge beginnt und stellt wichtige Anforderungen an die Gestaltung des Weltbildes. Die Fiktion von der Gleichheit der Menschen und ihrer Ziele wankt. All diese Dinge treten für den Heranwachsenden nicht als abstrakte Begriffe und moralische Forderungen auf, sondern in der Gestalt einzelner umschriebener Wesen, die sich als Originale für Über-Iche und negative Über-Iche anbieten.

Von derartigen Liebes-, bzw. Haßobjekten sei noch eine oft das Leben entscheidende Figur hervorgehoben: der beträchtlich ältere Freund, bzw. Geliebte des anderen Geschlechtes, z. B. ein um zehn bis zwanzig Jahre älterer Onkel oder eine entsprechend ältere Tante. Eine derartige Figur ist einmal die verjüngte Auflage des andersgeschlechtlichen Ödipuselternteiles, andererseits aber auch Ich-Ideal. Noch komplizierter sind die Beziehungen zum gleichgeschlechtlichen wesentlich älteren Freund, bzw. Freundin. In unserem Fall V haben wir in der Tante, die etwa 15 Jahre älter war, und in dem um acht Jahre älteren Vetter diese Figuren. Ihnen gegenüber wagt das Sexualverlangen meist nicht sofort bewußt zu werden, vielmehr wird ihnen gegenüber die Ich-Organisation von körperlich in Erscheinung tretenden Antrieben überrascht. In den zur relativen Gesundheit ausmündenden Fällen gelingt die Ablösung der grobsexuellen Antriebe auf entsprechende Objekte. Häufig geben dazu diese Personen selber die Möglichkeit, indem sie als Vertraute in scheinbar theoretischen Unterhaltungen, die aber bereits erotische Abschlagszahlungen sind, die Hemmungen lockern. Wenn dann die ersten schüchternen Ansätze gegenüber entsprechenden Objekten auftreten, bringt ihr Verständnis das Eingeständnis gleich freier Einstellungen. Damit heben sie die schreckliche Isolierung des Heranwachsenden auf: er weiß sich von Menschen geliebt, die sind, wie er sein möchte, und die gleichzeitig verbesserte Auflagen der Ödipusoriginale darstellen. Oft auch — besonders bei Intellektuellen — tritt eine Dauerbeziehung ein, die schon aus Trotz zur Ehe führen kann, nicht selten zur impotenten.

Jedoch müssen diese Verbindungen durchaus nicht die unglücklichsten sein, wenn sie auch der *communis opinio* widersprechen.

Was unbestimmbares, aus unbewußten Tiefen stammendes Drängen war, dann Phantasie, — scheinbar aus der Fremde kommend, Eigenstes geworden —, wandelt sich in Greifbares, das selbst zwischen den Menschen wirkt: Wirklichkeit. Dem liegt der in seiner Kompliziertheit kaum durchschaubare Vorgang der Verwirklichung zugrunde. Einen Ansatz zu ihm haben wir in funktionalen Phänomen kennen gelernt: da läuft etwa der junge Mann, nach dem Orgasmus hingetrieben, etwas nach; aber die Hemmung, die ihm die Befriedigung verbietet, läßt ihn auch das Ersatzziel sich immer wieder entrücken. Ewig läuft der Angstgepeitschte hinter dem Zug her, im Traum wie in der Neurose. Anders in dem Zustand, den wir Gesundheit nennen. Wirkliche Objekte, solche, die selbst wirksam sind, werden in ihren Zielen verstanden und zu eigenen Zwecken, die mit denen der Objekte zusammenfallen, verwendet. Immer wieder bestaunt man das oft blitzschnelle — häufig unbewußte — Verstehen, das zwischen Menschen walten kann. Die Analyse einer Gruppe ergibt oft, wie glänzend die Partner ihre Neigungen gegenseitig erkannt haben und erfüllen. Auch in den Neurosen, schlechten Ehen usw. passen die Menschen oft zusammen, nämlich in dem, was sie bewußt nicht wollen, aber unbewußt erstreben. Sie suchen einander als Sexualobjekte und finden sich in Sexualablehnung; sie sagen Kameradschaft und meinen gegenseitige Quälerei; sie preisen die Freiheit und verwirklichen subalterne Tyrannis und sublime Sklaverei. Das macht, daß mit fortschreitendem Alter immer kompaktere Beziehungsketten entstehen, in denen die einzelnen Glieder sich gegenseitig festhalten, so daß sie unbeweglich, für die Einzelbehandlung nicht mehr zu ändern sein können. Oft schafft erst Vertauschung des Milieus oder dessen Änderung therapeutische Möglichkeit. In der Pubertät, wo das Ich noch schwach, oft zerrissen ist, da ist noch alles im Werden. Die Verwirklichungen sind in vollem Gang. Durch sie befreit sich der einzelne von seiner Einzelneurose. Aber nur zu oft verhaftet er sich damit einer Massenpsychose, in dem er den Phantasien gemeingefährlicher Geisteskranker Verwirklichung verschafft.

VI.

Wir sind mitten in dem Problem der Therapie und Prophylaxe der Pubertätsschwierigkeiten: Verständnis, das ist das Wichtigste für den Heranwachsenden, der bei der heutigen Erziehung notge-

drungen im schwersten inneren Kampfe steht. Namentlich dann, wenn eine mehr oder weniger ausgeprägte Strampelperiode auftritt, ist nicht Strenge, sondern im Gegenteil geduldige Liebe das große Mittel, den innerlich Zerquälten einen Ausweg zu schaffen. Denn allzu oft ist die Einstellung des Jugendlichen: die Welt sei schlecht. Jeder sei böse zu ihm. Er beantworte nur notgedrungen die Feindschaft der anderen. Und das alles aus Armut an Liebe, solcher die er empfangen möchte und — mehr fast noch! — die er sich zu verschenken sehnt. Da ergibt sich ohne weiteres, daß die gewohnten Erzieher, deren bewußtes und noch viel mehr unbewußtes Verhalten die Ursachen der Störungen ist, gänzlich ungeeignet sind, sie zu beheben.

Wer die Leiden junger Menschen lindern will, muß nicht nur ein weites Herz, sondern auch einen weiten Horizont haben; denn er muß viel Kritik vertragen können, nicht nur an sich selbst, — das wäre nicht schwer, denn wir fühlen uns nicht als Ideale — sondern an seinem Idealen. Je jünger er sich vorgibt zu sein, desto mehr wird er erleben, daß die Jungen Urvätergesichter annehmen und Vorurteile vorbringen, die überalterte Über-Ich-Forderungen aus nachträglichem Gehorsam übersteigern. Das löst Enttäuschung aus, denn meist rührt sich nun aus der Verdrängung des Erziehers längst Totgeglaubtes. Es ist bitter, bis man gelernt hat, darauf zu verzichten, daß der Jugendliche wirklich kein Ich-Ideal ist und nie werden wird, sondern höchstens noch so ein Ich. Der Wunsch, der Junge möchte sein Leben vernünftiger einrichten, als man selbst es tat, führt leicht zu seiner Vergewaltigung. Denn jeder muß alle Phasen der Entwicklung durchlaufen: vom Ei geht es über den Kiementräger zum Menschen, nur beim Embryo viel rascher als in der Ahnenreihe. Was wir hoffen können, ist einzig, die Entwicklung zu beschleunigen und zu erleichtern und die Umbildung der Kiemenbogen in später brauchbare Organe zu fördern.

Bei den meisten Pubertierenden erscheinen wenigstens zeitweise neurotische und auch psychotische Störungen. Glücklicherweise zeigt die menschliche Natur so viel spontane Heilungstendenzen, daß in den wenigsten Fällen tiefergehende Eingriffe nötig sind. Sehr oft genügen wenige Besprechungen oder kurze Behandlungen, die die Aktualkonflikte beheben und eine ruhige Weiterentwicklung ermöglichen. Es gehört zu den lohnendsten und beglückendsten Erlebnissen des Psychotherapeuten, ein junges Blaßgesicht, das mit dunklen Rändern um die Augen zu einem kommt, bei etwas Güte aufblühen zu sehen. In anderen Fällen ist tiefgreifende Analyse nicht zu umgehen, die jahrelang dauern kann. Bei ihr ist bereits weitgehend die Technik der Erwachsenenanalyse anzuwenden, allerdings soweit keine Psy-

chose besteht. Dann — selbst bei einer rein psychogenen — bedarf es beweglicher, der Kinderanalyse angenäherter Methode.

Wie aber kann die allgemeine Situation der Heranwachsenden so gebessert werden, daß die sehr häufigen Störungen und die aus ihnen erwachsenden späteren Neurosen seltener auftreten? Freud hat wiederholt als einen der wichtigsten Gründe für das Zustandekommen von Neurosen und Psychosen den zweizeitigen Ansatz der Sexualität angegeben. Wenn auch das Auftreten einer Latenzzeit die Regel zu sein scheint, so brechen doch in nicht wenigen Fällen unverhüllt sexuelle Handlungen durch, bisweilen so zahlreich, daß die Latenzzeit zu fehlen scheint. Mein Material zeigt mir, daß in jenen Fällen, wo die Latenzzeit scheinbar nicht da ist oder wenigstens nicht ausgeprägt ist, ebenso oft und ebenso schwere Neurosen und Psychosen auftreten wie bei ausgesprochener Latenz. Trotzdem hat Freud mit seiner Annahme von der Bedeutung des zweizeitigen Sexualansatzes recht. Die Sexualentwicklung erfährt durch den Untergang des Ödipuskomplexes eine schwere Erschütterung. Ein Unbewußtes-Verdrängtes entsteht, das einerseits die Lustbefriedigung hemmt, andererseits übersteigert und so den Ödipuskomplex zum Kernproblem der späteren Neurosen und Psychosen macht. Denn der Ödipuskomplex ist zwar allen Menschen gemeinsam, seine Gestaltung und seine Erledigung aber ist streng individuell. Ob nun auf den Untergang des Ödipuskomplexes ein Verschwinden der Äußerungen der Sexualität eintritt, oder ob bestimmte Sexualbetätigungen weiter offen zutage treten, ist für das Zustandekommen von psychischen Störungen in der Pubertät unwichtig. Nur ihre Form wird dadurch mitbestimmt, da die Ausgänge des Ödipuskomplexes für die Auswahl der Erlebnisse in späterer Zeit maßgebend werden.

Am günstigsten scheinen mir jene Fälle zu verlaufen, bei denen der Ödipuskomplex nicht allzu explosiv zerplatzte und einen Trümmerhaufen hinterließ, sondern auf der phallischen Stufe sozusagen lebendig begraben wurde. Dann klingt er mit der Erhöhung des sexuellen Innendrucks wieder voll an. Dornröschen erwacht, und das Leben geht weiter, als wäre nichts geschehen. Nur: ein greifbarer Prinz ist da. Wenn sich dann die äußere Realität versagt, verschafft sich der Heranwachsende Ersatzfiguren: von der Mutter geht es über die Schwester zur Kusine; für den Vater tritt der Onkel, der Freund des großen Bruders usw. ein.

Das Problem „Psychohygiene der Pubertät" erweitert sich also zum Problem der Behandlung des Kindes vom ersten Tag an, namentlich aber in der infantilen Ödipuszeit und dann, das ungenügende Resultat korrigierend, in der Latenzzeit. Also ein Problem der Erzieher und

der Umwelt, eine Frage nach den Erziehungszielen: Wie weit ist Lustentziehung nötig? Auf welche Weise schadet man bei ihr am wenigsten? Vor allem muß man sich darüber klar sein, daß jede Lustentziehung Haß gegen den Erzieher auslöst, daß der Haß notwendig, also nicht verdammenswert ist. Er darf nicht verdrängt werden, sondern muß kanalisiert werden; und einer der wichtigsten Kanäle ist der Mund: Das Kind muß seinen Haß aussprechen können. Er ist nicht undenkbar. Seine Verdrängung ist unnötig und muß immer aufs neue rückgängig gemacht werden.

Aber wer verträgt heute, daß das Kind sich in Worten und Tat auflehnt, nicht nur bisweilen, sondern jahraus, jahrein, Tag für Tag? Niemand, der so aufgewachsen ist, wie wir alle. Die weitere Umwelt, Großeltern, Tanten, die Schule pfuschen hinein. Bei bestem Willen können wir nicht so geduldig sein, wie wir es sein sollten. Generationen lang muß gearbeitet werden, der einzelne muß versuchen, die Allgemeinheit zu ändern, damit sie den einzelnen verwandle, und so fort im ewigen Kampf.

Die Erziehung der Pubertierenden, ein kleines Stück Erziehung überhaupt, ist ihrerseits nur ein Ausschnitt aus dem großen Problem der Gestaltung der Gesellschaft. In der aber regieren nicht nur Illusionen, sondern manchmal sogar die tollsten Wahnsysteme. Ihre Grundlagen sind Grundlagen der Erziehung.

Wir sind von körperlich in Erscheinung tretenden Phänomenen ausgegangen, haben in verschlungene seelische Vorgänge geblickt und sind auf gesellschaftliche Faktoren gestoßen. Meine Darlegungen sind nicht säuberlich geordnet und wirken wohl verwirrend. Wäre es nicht ein besserer Weg für meine Untersuchungen gewesen, einige Krankengeschichten, chronologisch geordnet zu bringen? Dann aber hätte ich fortwährend den Gang der Geschehnisse durch Rückgreifen und theoretisches Vorschauen durchbrechen müssen. Ich hätte mich ebenso zerfasert und wiederholt. Wer die Wirklichkeit bringt, muß verwirrend sein. Denn das Leben ist chaotisch. Unsere Gedanken jedoch gleichen dem Gradnetz, das wir auf das Abbild der bunten Erde, auf die Karte, auftragen. Die Meridiane zerschneiden Dinge, die ineinander übergehen, und verbinden weit entferntes Zusammengehöriges.

BERICHTE

Verzeichnis der psychoanalytischen Literatur über
Pubertät

Abkürzungen: G. S. = Gesammelte Schriften von Sigm. Freud; IZP = Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse; Im = Imago; ZpP = Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik; IPV = Internationaler Psychoanalytischer Verlag; B. = Band; J. = Jahrgang.

A. Aichhorn: Kann der Jugendliche straffällig werden? Ist der Jugendgerichtshof eine Lösung? ZpP, VIII, 1934.

— Verwahrloste Jugend; IPV, 2. Aufl., 1931.

M. Bálint: Der Onanieabgewöhnungskampf in der Pubertät; ZpP, VIII, 1934.

S. Bernfeld: Der soziale Ort und seine Bedeutung für Neurose, Verwahrlosung und Pädagogik; Im, XV, 1929.

— Die Psychoanalyse in der Jugendbewegung; Im, V, 1919.

— Die heutige Psychologie der Pubertät; Im, XIII, 1927.

— Selbstmord; ZpP, III, 1929.

— Trieb und Tradition im Jugendalter (Kulturpsychologische Studien an Tagebüchern); Beihefte zur Z. f. angewandte Psychologie;1930.

— Über eine typische Form der männlichen Pubertät; Im, IX, 1923.

— Vom dichterischen Schaffen der Jugend (Neue Beiträge zur Jugendforschung); IPV, 1924.

— Vom Gemeinschaftsleben der Jugend (Beiträge zur Jugendforschung); IPV, 1922.

— Zur Psychologie der Sittenlosigkeit der Jugend; ZpP., I, 1927.

— Über die einfache männliche Pubertät, ZpP, IX, 1935.

— Die Tantalussituation, Im, XVII, 1931.

E. Blum: Zur Psychologie von Studium und Examen; IZP, XII, 1926.

E. Buxbaum: Angstäußerungen von Mädchen im Pubertätsalter; ZpP, VII, 1932.

M. Chadwick: Menstruationsangst; ZpP, V, 1931.

— Adolescent Girlhood; George Allen & Unwin Ltd., London, 1932.

— Womans Periodicity; Noel Douglas, London, 1933.

C. D. Daly: Der Menstruationskomplex (mit einem Abschnitt „Pubertät"); IPV, XIV, 1928.

H. Deutsch: Psychoanalyse der weiblichen Sexualfunktion; (mit einem Kapitel: Psychologie der Pubertät); IPV, 1925.

P. Federn: Die Wiener Selbstmorddiskussion; ZpP, III, 1929.

O. Fenichel: Grundsätze für jede Sexualethik (aus „Geschlechterfrage der Jugend", herausg. von A. Kurella), Hamburg 1919

S. Ferenczi: Aus der Kindheit eines Proletariermädchens (Aufzeichnungen einer 19jährigen Selbstmörderin über ihre ersten 10 Lebenjahre); ZpP, III, 1929.

A. Freistadt-Lederer: In Erwartung der Menstruation; ZpP, V, 1931.

Anna Freud: Ich und Es in der Pubertät; ZpP, IX, 1935.
Sigm. Freud: Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie (3. Teil: Die Umgestaltungen der Pubertät); G. S., V, 1905.
— Zur Psychologie des Gymnasiasten; ZpP, IX, 1935.
— Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse; G. S., VII.
G. Fuchs: Ein Schülerverein (in Bernfeld, Vom Gemeinschaftsleben der Jugend); IPV, 1922.
A. Furrer: Trotzneurose eines 15jährigen Mädchens; ZpP, I, 1927.
J. S. Hall: Adolescence; London 1924.
M. A. Harrington: Mental Disorder in Adolescence; Mental Hygiene, B. V.
W. Hoffer: Der Onaniekampf im Tagebuch des Jugendlichen; ZpP, V, 1931.
K. Hofstetter: Gebetzwang einer 14jährigen; ZpP, VII, 1933.
K. Horney: Die prämenstruellen Verstimmungen; ZpP, V, 1931.
H. Hugh-Hellmuth: Neue Wege zum Verständnis unserer Jugend; Wien 1924.
E. Hylla: Die Psychoanalyse und ihre Anwendung bei Jugendlichen; 1914.
E. Jones: Einige Probleme des jugendlichen Alters; (Auch englisch und französisch), Im, IX, 1923.
H. Kalischer: Leben und Selbstmord eines Zwangsdiebes; ZpP, III, 1929.
— Beobachtungen an einem jungen Verschwender; ZpP, III, 1929.
M. Klein: Die Psychoanalyse des Kindes (5. Kapitel: Die Technik der Analyse im Pubertätsalter; Seite 89 bis 104), IPV, 1932.
F. Kleist: „Th. K." Zur psychoanalytischen Bewertung und Behandlung jugendlicher Rechtsbrecher; ZpP, II, 1927.
E. Kohn: Die Initiationsriten der historischen Berufsstände; IPV, 1923.
K. Landauer: Die Ich-Organisation in der Pubertät; ZpP, IX, 1935.
— Eine „Dirne"; ZpP, IV, 1930.
H. Meng: Über Pubertät und Pubertätsaufklärung; ZpP, V, 1931.
J. Müller: Früher Atheismus und Charakterfehlentwicklung; IZP, XI, 1925.
J. Petersen: Über die Erziehung des Verwahrlosten; ZpP, III, 1929.
E. Pfeffer: Menstruation und Aufklärung; ZpP, V, 1931.
O. Pfister: Die Liebe vor der Ehe und ihre Fehlentwicklung; Bern 1925.
— Psychoanalyse und Jugendforschung; Berner Seminarblätter 1915.
— Psychoanalytische Äußerungen über einen jugendlichen Gewohnheitsdieb, Morphinisten und Totschläger; ZpP, V, 1931.
F. Redl: „Pansexualismus" und Pubertät; ZpP, IX, 1935.
— Wir Lehrer und die Prüfungsangst; ZpP, VIII, 1934.
W. Reich: Über einen Fall von Durchbruch der Inzestschranke in der Pubertät; Zeitschr. f. Sexualwissenschaft, B. VII.
Th. Reik: Die Pubertätsriten der Wilden; Im, IV, 1915; (enthalten in „Das Ritual", IPV, 1928).
H. Runge: Primaner Kurt spielt den Prinzen von Homburg; ZpP, IV, 1930.
I. Sadger: Über Prüfungsangst und Prüfungsträume; IZP, VI, 1920.
— Kinder und Jugendliche als Verleumder; ZpP, III, 1929.
C. Scheulen: Menstruationsängste; ZpP, V, 1931.

M. Schmideberg: Psychoanalytisches zur Menstruation; ZpP, V, 1931.
— Zur psychoanalytischen Behandlung asozialer Kinder und Jugendlicher; ZpP, VIII, 1934.
— Intellektuelle Hemmung und Aggression; ZpP, IV, 1930.
E. Schneider: Neurotische Depression und Stehlen; ZpP, VII, 1933.
E. F. Sharpe: Die Loslösung aus dem Familienkreis (Leaving home); ZpP, IX, 1935.
A. Sperber: Über die seelischen Ursachen des Alterns, der Jugendlichkeit und der Schönheit; Im, XI, 1925.
D. Steinhardt: Ten Sex Talks to Boys Ten Years and Older; J. B. Lippincott Co. Phila. and London, 1914.
— Ten Sex Talks to Girl Fourteen Years and Older, ebenda.
R. Sterba: Sigmund Freud über die Problematik der Pubertät; ZpP, IX, 1935.
H. Stern: Episodische Dummheit einer Sechzehnjährigen; ZpP, IV, 1930.
W. Stern: Die Anwendung der Psychoanalyse auf Kindheit und Jugend; Z. f. ang. Psychologie, B. VII.
W. Strub: Der Einfluß des Elternhauses auf die Berufslehre; ZpP, V, 1931.
H. Vorwahl: Erwartung und Eintreten der Menstruation im Seelenleben der Mädchen; ZpP, V, 1931.
G. Wanke: Über Jugendirresein; Halle, 1919.
A. v. Winterstein: Die Pubertätsriten und ihre Spuren im Märchen; Im, XIV, 1928.
H. Zulliger: Aus dem unbewußten Seelenleben unserer Schuljugend; Bern 1923.
— Psychoanalyse und Führerschaft in der Schule; Im, XVI, 1930.

Die psychoanalytische Pädagogik im Jahre 1935

Die Vermittlung psychoanalytischer Kenntnisse, die Art wie der Erzieher das neue Wissen mit seinen Anschauungen und seiner Praxis in Übereinstimmung bringen kann, hat in den letzten Jahren in einzelnen Ländergruppen der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung (I. P. V.) manche Erweiterung und Ausgestaltung erfahren. Bis dahin war der Pädagoge bei seinem Studium fast ausschließlich auf die psychoanalytischen Veröffentlichungen angewiesen; die Nutzanwendung war ihm allein überlassen, nur ganz wenigen stand dabei ein analytisch geschulter Psychologe, z. B. ein ausübender Psychoanalytiker zur Seite. Dazu kam noch als Erschwerung, daß die Anfeindungen, denen die Psychoanalyse verschiedentlich ausgesetzt war, die Lernenden sehr früh in die Rolle des Propagandisten drängten und an der ruhigen Verarbeitung störten. Seitdem aber in den letzten Jahren die Organisation des Unterrichts in der therapeutischen Analyse solche Fortschritte gemacht hat, mehren sich die Anzeichen, die auf die Schaffung ähnlicher, auf die spezielle pädagogische Tätigkeit abgestimmten Einrichtungen schließen lassen. Die eigene Analyse — in Wien „Pädagogenanalyse" genannt — ist heute schon in einzelnen Gruppen wesentliche Voraussetzung für die weitere wissen-

schaftliche Förderung des an der Analyse ernsthaft interessierten Erziehers. Auch bei den mit dem Unterricht in der Psychoanalyse betrauten Komitees besteht wohl das Bedürfnis nach allgemeingültigen und bewährten Einrichtungen, vor allem nach einer einheitlichen Lehrmeinung und nach einer gewissen Kontrolle darüber, was in der pädagogischen Arbeit als der psychoanalytische Anteil zu bezeichnen wäre. In manchen Ländergruppen der I. P.V., scheint es, nimmt man eine abwartende Haltung ein; die aktiveren Gruppen sollen wohl ihre Erfahrungen zuerst genauer mitteilen, bis man einem allgemeinen Regulativ der pädagogisch-psychoanalytischen Ausbildung seine Zustimmung gibt. Welche Form des Unterrichts und der Zusammenfassung der Arbeit für die psychoanalytischen Pädagogen dann auch gefunden werden mag, als sicher steht fest, daß dies nur innerhalb der offiziellen wissenschaftlichen Vertretung der Psychoanalyse geschehen kann, daß nur innerhalb der I. P. V. psychoanalytische Erziehungswissenschaft getrieben wird. So, scheint es, ist die Zukunft der psychoanalytischen Pädagogik nicht mehr den Erziehern allein, sondern mit ihnen den Vertretern der psychoanalytischen Wissenschaft, welche sich in der I. P. V. organisiert haben, überantwortet. Wer also die Entwicklung der psychoanalytischen Pädagogik mit Interesse verfolgt, der kann heute an der I. P. V. nicht mehr interesselos vorübergehen. Eine Ergänzung der aus den Werken von Sigm. Freud bekannten Geschichte der psychoanalytischen Bewegung für die Jahre 1925—1935 bietet die Nachschrift 1935 zur zweiten amerikanischen Auflage der „Selbstdarstellung", der wir folgende Stelle entnehmen[1]:

„Noch einige Worte über die Schicksale der Psychoanalyse in diesem letzten Jahrzehnt! Es ist kein Zweifel mehr, daß sie fortbestehen wird, sie hat ihre Lebens- und Entwicklungsfähigkeit erwiesen als Wissenszweig wie als Therapie. Die Anzahl ihrer Anhänger, die in der „Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung" organisiert sind, hat sich erheblich vermehrt; zu den älteren Ortsgruppen Wien, Berlin, Budapest, London, Holland, Schweiz sind neue hinzugekommen in Paris, Calcutta, zwei in Japan, mehrere in den Vereinigten Staaten, zuletzt je ein in Jerusalem, Südafrika und zwei in Skandinavien. Diese Ortsgruppen unterhalten aus ihren eigenen Mitteln Lehrinstitute, in denen die Unterweisung in der Psychoanalyse nach einem einheitlichen Lehrplan geübt wird, und Ambulatorien, in denen erfahrene Analytiker wie Zöglinge den Bedürftigen unentgeltliche Behandlung geben, oder sie sind um die Schöpfung solcher Institute bemüht. Die Mitglieder der I. P. V. treffen jedes zweite Jahr in Kongressen zusammen, in denen wissenschaftliche Vorträge gehalten und Fragen der Organisation entschieden werden. Der XIII. dieser Kongresse, die ich selbst nicht mehr besuchen kann, fand 1934 in Luzern statt. Die Bestrebungen der Mitglieder gehen von dem allen Gemeinsamen aus nach verschiedenen Richtungen anseinander. Die einen legen den Hauptwert in die Klärung und Vertiefung der psychologischen Erkenntnisse, andere bemühen sich um die Pflege der Zusammenhänge mit der internen Medizin und der Psychiatrie. In praktischer Hinsicht hat sich ein

[1]) Vgl. auch „Almanach der Psychoanalyse 1936", Int. Psa. Verl., Wien.

Teil der Analytiker zum Ziel gesetzt, die Anerkennung der Psychoanalyse durch die Universitäten und ihre Aufnahme in den medizinischen Lehrplan zu erreichen, andere bescheiden sich damit, außerhalb dieser Institutionen zu bleiben, und wollen die pädagogische Bedeutung der Psychoanalyse nicht gegen ihre ärztliche zurücktreten lassen. Von Zeit zu Zeit ereignet es sich, immer wieder, daß ein analytischer Mitarbeiter sich bei der Bemühung isoliert, einen einzigen der psychoanalytischen Funde oder Gesichtspunkte auf Kosten aller anderen zur Geltung zu bringen. Das Ganze macht aber den erfreulichen Eindruck von ernsthafter wissenschaftlicher Arbeit auf hohem Niveau."

I. The American Psychoanalytic Association (A Federation of the American Psychoanalytic Societies)

Der privaten Initiative sichtlich überlassen blieb vorläufig die psychoanalytischen Pädagogik in den Vereinigten Staaten. Einen Einblick in die amerikanischen Verhältnisse versuchte ja schon Clinton Mc Cord im Vorjahre zu vermitteln (Ztschr. f. psa. Päd., J. VIII, 1934, Heft 11/12). Aber gerade das Jahr 1935 zeigt einige bemerkenswerte Neuerungen. Zwei amerikanische Übersetzungen sind es, die hier aufklärend und belehrend wirken werden: die Ausgabe von August Aichhorns „Verwahrloste Jugend" und die 225 Seiten starke „Child Analysis Number" des „Psychoanalytic Quarterly".

August Aichhorns „Verwahrloste Jugend" erschien vor kurzem im Verlage der Viking Press, New York, unter dem Titel „Wayward Youth". Die Übersetzer des Buches, amerikanische Ärzte und Fürsorger (*social workers*), die in Wien die Psychoanalyse studierten, schickten dem Buch eine für den amerikanischen Leser bestimmte Einführung voraus, von der wir einige Stellen (nach einer Übersetzung von August Beranek) wiedergeben:

„Aichhorns Vater begann seine Laufbahn als Bankier. Im Zusammenhang mit der Finanz- und Staatskrise des Jahres 1873 erfolgte der Zusammenbruch der Bank, und der Vater übernahm unter dem Zwang, eine neue Grundlage für den Lebensunterhalt seiner anwachsenden Familie zu finden, die Führung einer Bäckerei, die seiner Schwiegermutter gehörte. Dieses Geschäft erweiterte er, in dem er ihm einen Getreidehandel angliederte, und so schuf er sich zum zweiten Mal mit Erfolg eine Existenzgrundlage. August Aichhorn kam kurz nach dem Berufswechsel des Vaters zur Welt und wuchs in der streng patriarchalischen Atmosphäre der Bäckerei auf, in der die Lehrlinge wie Familienmitglieder behandelt wurden. Aichhorn erinnert sich daran, daß sein Vater ihn, als er noch ein kleiner Junge war, oft die ersten Botengänge verrichten hieß, um so den Lehrlingen mehr Zeit zum Schlafen zu gönnen. Diese waren seine Spielkameraden, sie lehrten ihn das Kartenspiel und gewannen ihm sein Taschengeld ab. Aus dem Umgang mit ihnen lernte er vieles, was sich ihm bei seiner späteren Arbeit mit Jugendlichen als wertvoll erwies.

Mit 14 Jahren beschloß Aichhorn, Lehrer zu werden, und begann sich auf diese Aufgabe vorzubereiten. Später kam er an eine technische Lehranstalt und vervollständigte sein Hochschulstudium, nachdem er seine Lehrtätigkeit bereits aufgenommen hatte. Von Anfang an gehörte sein größtes Interesse den psychologischen Problemen, wie sie ihm an Kindern und Lehrern entgegentraten. Er war einer der Gründer des „Hortes" in Wien, einer Tagesheimstätte, in welcher Arbeiterkinder ihre Hausaufgaben erledigen und unter Aufsicht Erholung finden. Während des Weltkrieges wurde Aichhorn Direktor einer Anstalt für kriminelle, verwahrloste Jugendliche. Hier erkannte er, wie sehr ihm die Psychoanalyse beim Verstehen der Probleme dieser Kinder behilflich sein könne. Die in dieser Arbeit gesammelten Erfahrungen bilden den Hintergrund seines Buches. Die Anstalt, die sich zuerst in Ober-Hollabrunn befand, wurde später nach St. Andrä verlegt. Nach Jahren kehrte Aichhorn nach Wien zurück und wandte sich der psychoanalytischen Praxis zu. Er wurde Berater am städtischen Jugendamt und später Leiter einer von der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung gegründeten Erziehungs- und Jugendlichenberatungsstelle. Gegenwärtig steht Aichhorn in keiner offiziellen Verbindung mit dem städtischen Wohlfahrtswerk; er setzt jedoch seine private Tätigkeit und seine Lehrtätigkeit innerhalb der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung fort und fungiert weiter als Leiter der Beratungsstelle. Seine innige Vertrautheit mit dem Wiener Leben, mit dessen feinen gesellschaftlichen Unterscheidungen und zahlreichen Dialekten, seine Fähigkeit, sich in die Menschen hineinzuversetzen, in welchen Schwierigkeiten sie sich auch befinden mögen, und schließlich seine große persönliche Liebenswürdigkeit befähigen ihn, mit allen Gruppen und Schichten der Bevölkerung unmittelbar Fühlung zu gewinnen.

Amerikaner, die in Wien die Psychoanalyse studieren, hatten seit langem gefühlt, daß Aichhorns Werk allgemeiner bekannt sein müßte. Im Jahre 1934 gingen Elizabeth Bryant, Julia Deming, Mary O'Neil Hawkins, George J. Mohr, Esther J. Mohr, Helen Ross und Hildegard Thun daran, in freiwilliger Zusammenarbeit eine Übersetzung seines Buches „Verwahrloste Jugend" zu bewerkstelligen.

Einige von den Schwierigkeiten der Übersetzung seien hier vermerkt. Die einzelnen Kapitel waren ursprünglich als Vorlesungen vor einer aus Lehrkandidaten der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung bestehenden Hörerschaft vorgelegen. Diese Vorträge waren ohne Förmlichkeit gehalten worden, waren gewürzt mit treffenden Dialektausdrücken der Wiener Umgangssprache und enthielten viel vom Lokalkolorit. Diese Würze ist durch die Übersetzung zum größten Teil verloren gegangen.

Gewisse deutsche Ausdrücke lassen sich durch ein englisches Wort nicht in ihrer ganzen Bedeutung wiedergeben. So sind z. B. „*Erzieher*" diejenigen Personen, die — ob nun als Kindermädchen, Eltern oder Lehrer — irgendetwas mit der Heranbildung des Kindes zu tun haben. Dieser Ausdruck wurde je nach dem Zusammenhang verschieden übersetzt. „*Fürsorgeerzieher*" sind jene Erwachsenen, die sich in einer geschlossenen Anstalt mit der Behandlung

und Neuerziehung Verwahrloster befassen. Dieses Wort wird im Text gewöhnlich durch „*worker*" wiedergegeben um Verwechslungen mit dem Begriff „*teacher*" vorzubeugen. „*Verwahrlost*" — im Titel mit „*wayward*" übersetzt — wurde gelegentlich auch durch „*dissocial*" und „*delinquent*" umschrieben. Der Absicht des Autors entsprechend, wurde auf eine strenge Unterscheidung zwischen „*dissocial*" und „*delinquent*" kein Wert gelegt."

Das Sonderheft der amerikanischen Zeitschrift „The Psychoanalytic Quarterly" bringt — mit einer Ausnahme — Arbeiten, die in der Ztschr. f. psa. Päd. veröffentlicht worden waren. Die Arbeit von Siegfried Bernfeld „Die psychoanalytische Psychologie des Kleinkindes" und von Anna Freud „Die Erziehung des Kleinkindes vom psychoanalytischen Standpunkt aus" sollen dem amerikanischen Leser ebenso wie seinerzeit dem deutschen eine erste Bekanntschaft mit den Grundbegriffen der kindlichen Entwicklung im Rahmen der psychoanalytischen Theorie vermitteln. Die Berichte von A. Pörtl und K. Pensimus illustrieren die Verbindung von analytischer Theorie und praktischer Erziehungsarbeit; ein Wirken wie das dort beschriebene hat jedoch mit der Behandlung neurotischer Symptome oder mit der Praxis der Kinderanalyse nichts zu tun. Die Arbeit Erik Homburgers „Die Zukunft der sexuellen Aufklärung" erörtert die psychologischen Spezialfragen des Problems und zeigt, daß sich dieses nicht immer durch den einfachen Vorgang der sexuellen Belehrung lösen läßt. D. T. Burlinghams Arbeit „Kinderanalyse und Mutter" leitet zu der Darstellung von Kinderfällen über. Kinderanalysen von Anny Angel (Aus der Analyse einer Bettnässerin) und Editha Sterba (Aus der Analyse einer Hundephobie) berichten über die Technik, die Anna Freud in Wien entwickelt hat. Berta Bornsteins Arbeit „Die Phobie eines zweieinhalbjährigen Kindes" wurde aus der Int. Ztschr. f. Psychoanlyse Bd. XVII, 1931 in das Sonderheft übernommen. Edith Buxbaums „Über einen Fall von exhibitionistischer Onanie" und Steff Bornsteins „Eine Kinderanalyse" schließen das Heft ab.

The Boston Psychoanalytic Society

Von den Mitgliedern der Psychoanalytischen Vereinigung in Boston (Mass.) hat Dr. William Healy den größten psychoanalytisch-pädagogischen Wirkungskreis. Als Direktor des Judge Baker Guidance Centers (einer Art charitativer Kinderübernahmsstelle) läßt er sich in der Beurteilung seiner unzähligen Fälle wesentlich von psychoanalytischen Gesichtspunkten leiten. Auf dem letzten Kongreß der American Orthopsychiatric Association stellte er einen von ihm behandelten Kinderfall zur Diskussion. — Das neugegründete Lehrinstitut der Bostoner Psychoanalytischen Vereinigung veranstaltete unter andern einen Kurs über „Pubertätsprobleme" (Dr. John Murray) und eine Diskussionsreihe über Kinderanalyse (Erik Homburger). Seit der Übersiedlung von Erik Homburger von Wien hat nun auch die Kinderanalyse einen Vertreter in Boston; er hielt je ein Seminar an der Judge Baker Foundation und im Neuropathologischen Laboratorium des Massachusetts General Hospital für je 25 Teilnehmer (Psychiater, Neurologen, Kinderärzte, Psychia-

trischen Social Workers). Als Mitglied der Harward Medical School nimmt er an diesem Krankenhaus an der Erforschung der Krampfzustände des Kindesalters teil. Vorträge wurden u. a. von ihm in den Staatshospitälern in Providence, R. J., und Worcester, Mass., über „Kinderneurosen und ihre Behandlung" gehalten; auf dem Orthopsychiatrischen Kongreß in New York sprach er „Über Spielanalyse"; an der Smith College School for Social Work über „Lehren, Aufklären, Deuten"; über „Kinderanalyse und Forschung" im Psychologischen Colloquium der Harvard Universität und in der Progressive Education Association in New York, an deren großangelegtem Studium der Pubertätszeit und ihrer Schulprobleme er beratend teilnimmt.

Chicago Psychoanalytic Society

In Chicago veranstaltete das dortige Psychoanalytische Institut einen Kurs für Ärzte, Psychologen und Social Workers über Kinderanalyse; an einem der Referierabende der Psa. Vereinigung wurde die „Child Analysis Number" diskutiert, wobei sich das besondere Interesse für alle Fragen der Kinderanalyse neuerdings zeigte; manche der ausübenden Analytiker haben auch beachtenswerte Erfahrungen in der Kinderanalyse gesammelt. Besonders interessieren die technischen Fragen der Kinderanalyse und die Unterschiede zwischen der Technik von Analyse an Kindern und der Behandlung in den „Child Guidance"-Kliniken. Für den Mitarbeiterstab der „Jewish Home Society" wurde ein Seminarabend wöchentlich veranstaltet. Aktiv üben die Kinderanalyse aus: Frau Dr. Margaret Gerard, hauptsächlich im Rahmen der „Division of Psychiatry" an der University of Chicago und Dr. George Mohr am Institute for Psychoanalysis. — Die Universität plant die Errichtung einer Klinik für Heranwachsende, die unter der Leitung von Dr. Herbert E. Chamberlain stehen soll; das Studium und die Behandlung jugendlicher Krimineller wird ihre Hauptaufgabe sein. — Die Southard School (Topeka, Kansas) ist nach psychoanalytischen Gesichtspunkten orientiert und arbeitet unter Aufsicht der Menninger Clinic; dort werden geistig zurückgebliebene Kinder behandelt und versorgt; ursprünglich waren es mehr die Interessen der wissenschaftlichen Forschung, die die beaufsichtigenden Ärzte geleitet haben, inzwischen aber haben sich die therapeutischen Aufgaben sehr in den Vordergrund geschoben.

II. British Psycho-Analytical Society

In London veranstaltete das „Institute of Psycho-Analysis" einen achtstündigen Kurs für Fortgeschrittene über „Praktische Fragen der Familienerziehung" und bestellte Dr. Melitta Schmideberg als Vortragende. Es wurden folgende Themen behandelt:

Die normale Entwicklung und ihre Störungen
Die seelische Fürsorge beim Säugling
Umweltsfaktoren und die Psychologie der Eltern
Einige Prinzipien der Kindererziehung
Wie mildert man die kindlichen Konflikte?

Typische Schwierigkeiten (Eßstörungen, Eifersucht, etc.)

Wie begegnet man der kindlichen Sexualität?

Die Funktion der Erziehung.

An dem Kurs nahmen ca. 80 Hörer teil.

Das Institut veranstaltete ferner sechs öffentlich zugängliche Vorträge in Caxton-Hall; zu dem Thema „Can up-bringing be ‚planned'?" sprachen: Miss Ella F. Sharpe über „Plan or no plan?", Mrs. Melanie Klein über „Weaning", Miss M. N. Searl über „Curiosity: Can questions be answered?", Dr. Merill P. Middlemore über „The uses of sensuality", Dr. Susan Isaacs über „Habits discipline and parental authority" und über „The nursery as a community".

In der „British Psycho-Analytical Society" fanden im Frühjahr 1935 an 3 Abenden Diskussionen über „Psychoanalyse und Erziehung" statt; einleitend sprachen Drs. Glover, Isaacs und M. Schmideberg. — Im Februar sprach M. N. Searl über „Infantile Ideals"; Barbara Low veranstaltete im Februar-März eine Arbeitsgemeinschaft für 20 Pädagogen, Eltern und Child Guidance Clinic Workers mit dem Thema „The emotional development of the human being", im Mai-Juni über „Some early experiences and their effect on the child's development". — Sybille Yates sprach vor Eltern und Erziehern über „Das schlimme Kind", über „The facts of life" (ein Vortrag über sexuelle Fragen vor Jugendlichen), hielt ferner einen Kurs über „Answering childrens questions" für Eltern und zwei populäre Vorträge („Upbringing from a psychologists viewpoint" und „Early difficulties").

Dr. Edward Glover hielt sechs Vorträge im Londoner Radio, darunter zwei, die sich besonders mit Problemen der Pädagogik befaßten („Training for the Future" und „A Thousand Years on").

Dr. Donald Winnicot leitet das Psychological Department des „Paddington Green Childrens Hospital"; im letzten Jahre wurden mehr als 200 Kinder untersucht und behandelt; manche der Kinder wurden 1—2mal, andere 15—20mal vorgenommen. Bei mehreren Fällen wurden mit psychotherapeutischen Behandlungsmethoden — insbesondere bei Angstzuständen und Depressionen — gute Erfolge erzielt. Im gleichen Kinderspital hielt Dr. Winnicot einen Kurs für Krankenschwestern: „Psychological Aspects of Childnursing".

Im „Child Psychological Discussions Circle" sprach Dr. D. Winnicot über „Early object relationships", Dr. M. Middlemore über „Reaktionen eines Kindes auf die Trennung von der Mutter", M. N. Searl über „Some general difficulties in reading and writing".

In der British Psychological Society (Medical Section) sprach Dr. Melitta Schmideberg vor zirka 90 Hörern über „How to Lessen Child Conflict".

Veröffentlichungen: In „Mother and Child" (dem offiziellen Organ des National Council for Maternity and Childwelfare) Auszüge aus dem Kurs von Dr. Melitta Schmideberg über „Practical Problems of Home Education"; in „Parents" Dr. D. Winnicot über „Das einzige Kind"; Dr. Susan Isaacs veröffentlichte aus dem Institute of Education der Universität London „The Psychological Aspects of Child Development".

Als Leiterin des Departement of Child Development entfaltete Dr. S. Isaacs eine rege Tätigkeit; wir entnehmen dem offiziellen Bericht folgendes: Die Abteilung für kindliche Entwicklung beschäftigte während ihres 2. Berichtsjahres 9 Studenten ganztägig; 30—40 Studenten hörten die Vorlesung über „Die Psychologie des Kindes unter 9 Jahren", welche auch eine Darstellung der psychoanalytischen Theorie über die kindliche Entwicklung enthielt. In einem Spezialseminar wurden die Fragen der seelischen Hygiene der Frühkindheit behandelt.

III. Finnisch-Schwedische Psychoanalytische Vereinigung

Schweden arbeitet intensiv an den neugegründeten Einrichtungen zur Erfassung und Behandlung gestörter Kinder und Jugendlicher; die Psychoanalyse zieht dabei neue Interessenten an. An einzelnen Schulen und Spitälern wurden spezielle Ambulatorien für Kinder organisiert. Eine rege Tätigkeit entfaltete Grete Lundberg in einem Kollektivhaus mit Unterstützung von Dr. Alfhild Tamm bei der praktischen Einführung junger Erzieherinnen in die Grundsätze psychoanalytischer Erziehung. Im Serafinerlazarettet wurden Vorträge von Alfhild Tamm und G. Lundberg gehalten.

IV. Indian Psycho-Analytical Society

(Aus dem Korrespondenzblatt der I.P.V., Int. Ztschr. f. Psa., Bd. XXI, 1935, S. 154):

Das Interesse für die Psychoanalyse ist in stetigem Fortschreiten begriffen. Universitäts- und Experimentalpsychologen in Indien spüren mehr und mehr, daß die Wissenschaft der Psychologie ohne die Idee des Unbewußten auf unsicherem Grunde steht, und die Psychoanalyse wird mehr und mehr als wichtiger Bestandteil des Unterrichtes in der Psychologie betrachtet. Die Universität von Kalkutta hat die Aufnahme der Freudschen Lehre in den Lehrplan der Abteilung für Experimentalpsychologie schon bei deren Gründung anerkannt. Vor kurzem haben auch die Universitäten von Dacca, Mysore und dem Punjab die Psychoanalyse in den Lehrplan für die späteren Semester aufgenommen. All dies ist auf die Tätigkeit der Indian Psycho-Analytical Society zurückzuführen. Der Unterricht in der Psychoanalyse war nur dadurch möglich, daß in dem Laboratorium für Experimentalpsychologie ein sorgfältiges theoretisches Studium der Psychoanalyse gewährleistet ist. Gegenwärtig wird die Psychoanalyse zur Unterstützung der Bewegung für Mental Hygiene herangezogen, ebenso zum Studium jugendlicher Krimineller und zurückgebliebener oder schwer erziehbarer Kinder. Eltern, Erzieher und Lehrer suchen die Hilfe der psychologischen Klinik, die von Dr. G. Bose an der Abteilung für Experimentalpsychologie im University College of Science nach psychoanalytischen Prinzipien geleitet wird. Die Indian Association for Mental Hygiene hat ebenfalls dazu beigetragen, die Wichtigkeit psychoanalytischer Erkenntnisse zu verbreiten. Die jährliche Gesundheitsausstellung am Indischen Museum in Kalkutta führt eine von der Abteilung für Experimental-

psychologie geleitete Sektion für Mental Hygiene, in welcher psychoanalytische Grundbegriffe dargestellt werden. — Mr. M. N. Banerji hielt vor der Woman's Educational Conference einen Vortrag in bengalischer Sprache über „Schwierige Kinder und ihre Behandlung". Ebenso hielt er psychoanalytische Vorträge bei der Serampoore Health Exhibition Congregation und dem Calcutta Jewish Club über Mental Hygiene. Ferner veröffentlichte er zwei Artikel in bengalischer Sprache im „Bharatvarsha" und im „Prabasi". Das „Indian Journal of Psychology" unter Leitung Mr. M. N. Banerjis hat während des Berichtsjahres mehrere Originalartikel über Psychoanalyse gebracht. M. Maiti hielt auch unter den Auspizien der „Sunity Songha" einen Vortrag über das Problem der Pubertät in der Amrita Samai Hall. Dr. B. Ghosh hielt zehn öffentliche Vorträge über Mental Hygiene und Psychoanalyse.

V. Chewra Psychoanalytith b'Erez Israel

In Palästina haben sich in der jungen psychoanalytischen Vereinigung auch einige bewährte Pädagogen zusammengefunden. Lily Peller-Roubiczek errichtete in Jerusalem eine Montessorischule mit 2 Kindergruppen und 4 Volksschulklassen. In der psychoanalytischen Vereinigung sprachen Lily Peller-Roubiczek über „Realitätsannäherung als Aufgabe der Erziehung" und Grete Obernik-Reiner über „Die psychoanalytische Individualbeobachtung innerhalb der Kindergruppe und ihr Wert für den Aufbau der Gemeinschaftserziehung". — Die Zusammenarbeit mit den Pädagogen nimmt bei den Mitgliedern einen bedeutsamen Platz ein.

VI. Magyarországi Pszichoanalitikai Egyesület

Frau Alice Bálint sprach in der Budapester Psychoanalytischen Vereinigung über „Das Realitätsprinzip in der Erziehung" (März 1935), Dr. Klara Lazar über psychoanalytische Erziehung im Club arbeitender Frauen. Frau Kata Lévy setzte ihre Arbeit im „Seminar für Pädagogen" (wöchentlich 1—2 Stunden) fort; durchschnittliche Teilnehmerzahl 16.

Der Graf-Albert-Apponyi-Poliklinik ist ein Ambulatorium für Erziehungsschwierigkeiten angegliedert, das jährlich ca. 160 Fälle zur Begutachtung und Behandlung aufnimmt. Eine organisatorische Neuerung erweitert das Arbeitsgebiet des Ambulatoriums: 1. für soziale Arbeiten, insbesondere Familienfürsorge, wurde mit der Ungarischen Gesellschaft vom Roten Kreuz ein Abkommen getroffen; die Abteilung sorgt für notleidende, zerrüttete Familien, ihr obliegt die Arbeitsvermittlung, die Kontrolle von Lehrlingen etc.; 2. wurde eine Tagesheimstätte ins Leben gerufen, die unter Aufsicht einer analytisch gebildeten Ärztin steht und der Versorgung verwahrloster und milieugefährdeter Kinder dienen soll; 3. wurde mit einigen ausübenden Analytikern ein Abkommen wegen Übernahme von Kindern zur Kinderanalyse getroffen.

Die Berliner Zeitschrift „Die Auslese" brachte als Nachdruck die in der Ztschr. f. psa. Päd., Bd. IX, 1935 erschienene Arbeit von Alice Bálint: „Die Bedeutung des Märchens für das Seelenleben des Kindes".

VII. „Nederlandsche Vereeniging voor Pschoanalyse" und „Vereeniging van Psychoanalytici in Nederland"

In Holland sind die Bemühungen um das in seiner Entwicklung gestörte Kind weiterhin im Wachsen, das Interesse für die psychoanalytische Pädagogik deshalb bedeutsam. Die Arbeit konzentriert sich dort hauptsächlich in der „Vereeniging ter oprichting von Medish-Paedagogische Bureaux", wo auch demnächst Dr. de Monchy, Präsident der Nederlandsche Vereeniging voor Psychoanalyse, in der Jahresversammlung sprechen wird. Von diesen Bureaux, die sich mit unseren Erziehungsberatungsstellen oder mit den amerikanischen Child Guidance Clinics vergleichen lassen, geht der hauptsächlichste Einfluß der psychoanalytischen Richtung auf die Organe der Jugendfürsorge aus, es besteht ein guter Kontakt zwischen den verschiedenen Institutionen. Es gibt nun 5 derartige Bureaux und einige kleinere sind im Entstehen, außerdem noch einige auf konfessioneller Basis. Die größten dieser Bureaux, in Amsterdam und im Haag, sind psychoanalytisch orientiert, was die Denk- und Arbeitsrichtung der dort Beschäftigten betrifft; organisatorisch dienten die amerikanischen Child Guidance Clinics als Vorbild. Jedes Kind wird auch experimentell-psychologisch und detailliert körperlich untersucht, der Psychiater und Kinderarzt, außerdem der *psychiatric social worker* nehmen eine wichtige Stellung ein. Letzterer sammelt Angaben über die Familie, studiert an Ort und Stelle alle Möglichkeiten und versucht die Stellung des Kindes in seiner Familie genau zu verstehen. Wenn eine psychotherapeutische Behandlung — nach Kinderanalytikern besteht ein großes Bedürfnis — eingeleitet wird, so vermittelt der *psychiatric social worker* den Kontakt mit dem Elternhaus, der Schule und den Erziehungsbehörden. Die bisherige Arbeitsteilung hat sich ausgezeichnet bewährt. In den großen Bureaux kommen durchschnittlich im Jahr 160 Kinder zur Anmeldung, wovon 120 zur gründlichen Untersuchung angenommen werden; über zirka 60 muß ein genauer Bericht verfaßt werden, der den Behörden, z. B. dem Jugendgericht, zur Verfügung steht; etwa 60 werden fortlaufend psychotherapeutisch behandelt. Die Stellung der Öffentlichkeit zu den Bureaux ist verschieden; die Erziehungsbehörden nehmen sie reichlich in Anspruch; von medizinischer Seite, insbesondere von Ärzten, die psychologisch nicht geschult sind, wird die Tätigkeit der Bureaux gelegentlich für übertrieben angesehen; Milieuwechsel wird dann noch immer in allen Fällen von fühlbaren Erziehungsschwierigkeiten als das Allheilmittel angepriesen. — Dr. Margarethe Schönberger (Wien) sprach als Gast in der Vereeniging van Psychoanalytici in Nederland über ihre Erfahrungen an einer Erziehungsberatungsstelle; Dr. Baas und Dr. Tibout sprechen fortlaufend in der Schule für Soziale Arbeit in Amsterdam; die „Stichting voor Kinderstudie" im Haag veranstaltete in ihrer Vortragsreihe einen Vortrag über Psychoanalyse mit Prof. Dr. Rümke (Utrecht) als Vortragenden.

VIII. Schweizerische Gesellschaft für Psychoanalyse

Einzelne Mitglieder der Schweizerischen Gesellschaft für Psychoanalyse haben wertvolle Aufklärungsarbeit unter den Erziehern geleistet. Über die

Kurse, die Dr. Heinrich Meng an der Volkshochschule Basel hält, berichteten wir fortlaufend. — Oberlehrer Hans Zulliger (Ittigen) hielt zwei psychoanalytisch orientierte Vorträge über Erziehungshilfe vor dem kantonal-bernischen Handarbeitslehrerinnenverein im Rathaus Bern und ein Referat vor dem Ausschuß für das Schweizerische Jugendhilfswerk. — Beim „Elternabend im Schulkreis Limmatal" sprach Dr. Heinrich Meng über „Strafen und Erziehen".

IX. Wiener Psychoanalytische Vereinigung

Über die Tätigkeit der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung, soweit sie sich auf die analytische Ausbildung der Pädagogen und die Zusammenarbeit mit ihnen bezieht, berichten wir später nach Abschluß des Lehrganges für Pädagogen.

Eine zweite Auflage des Buches „Einführung in die Psychoanalyse für Pädagogen" von Anna Freud erschien im Verlag Hans Huber, Bern; eine italienische Übersetzung von E. Servadio bei Cremonese, Roma, als Band 6 der Biblioteca psicoanalitica internationale, Serie Italiana.

Psychoanalytická skupina v Č. S. R.
(Psychoanalytische Arbeitsgemeinschaft in der Č. S. R.)

In Prag wurde die Tätigkeit der Arbeitsgemeinschaft für Lehrer und Kindergärtnerinnen unter Leitung von Steff Bornstein fortgesetzt. Kinderarzt Dr. Richard Karpe sprach an zwei Abenden vor ca. 120 Hörern über „Warum sind Erziehungsfehler unvermeidbar?" Im Rahmen der Gastvorträge, welche die Prager analytische Gruppe für ausländische Psychoanalytiker organisierte, sprach Dr. René Spitz (Paris) über die Psychologie des Kleinkindes (4 Abende) und über „Frühkindliches Erleben und Erwachsenenkultur bei den Primitiven".

Berichte fehlen derzeit von: The New York Psychoanalytic Society, Washington-Baltimore Psychoanalytic Society; Dansk-Norsk Psykoanalytisk Forening; Deutsche Psychoanalytische Gesellschaft; Société Psychanalytique de Paris; Russische Psychoanalytische Vereinigung; Sendai und Tokio Psycho-Analytical Society.

Kursus, die Dr. Heinrich Meng an der Volkshochschule Basel hält, berichteten wir desgleichen. — Oberlehrer Hans Zulliger (Ittigen) hielt zwei psychoanalytisch orientierte Vorträge über Erziehungsfälle vor den kantonal-bernischen Handarbeitslehrerinnen sowie im Kanton Bern und als Referat vor dem Ausschuß für das schweizerische Jugendhilfswerk. — Beim „Elternabend im Schulkreis Emmental" sprach Dr. Heinrich Meng über „Strafen und Erziehen".

IX. Wiener Psychoanalytische Vereinigung

Über die Tätigkeit der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung, soweit sie sich auf die analytische Ausbildung der Pädagogen und die Zusammenarbeit mit ihnen bezieht, berichten wir später beim Abschnitt Lehrgänge für Pädagogen.

Eine zweite Auflage des Buches „Einführung in die Psychoanalyse für Pädagogen" von Anna Freud erschien im Verlag Hans Huber, Bern; eine italienische Übersetzung von E. Servadio bei Cremonese, Roma, als Band 6 der Biblioteca psicoanalitica internazionale, Serie Italiana.

Psychoanalytická skupina v Č. S. R.
(Psychoanalytische Arbeitsgemeinschaft in der Č. S. R.)

In Prag wurde die Tätigkeit der Arbeitsgemeinschaft für Lehrer und Kindergärtnerinnen unter Leitung von Steff Bornstein fortgesetzt. Kinderarzt Dr. Richard Karpe sprach an zwei Abenden vor ca. 120 Hörern über „Warum sind Erziehungsfehler unvermeidbar?" Im Rahmen der Gastvorträge, welche die Prager analytische Gruppe für ausländische Psychoanalytiker organisierte, sprach Dr. René Spitz (Paris) über die Psychologie des Kleinkindes (4 Abende) und über „Frühkindliches Erleben und Erwachsenenkultur bei den Primitiven".

Berichte fehlen derzeit von: The New York Psychoanalytic Society; Washington-Baltimore Psychoanalytic Society; Dansk-Norsk Psykoanalytisk Forening; Deutsche Psychoanalytische Gesellschaft; Société Psychanalytique de Paris; Russische Psychoanalytische Vereinigung; Sendai und Tokio Psycho-Analytical Society.

REGISTER ZUM IX. JAHRGANG

INHALTSVERZEICHNIS DES IX. JAHRGANGES

BERICHTE

Bücher und Zeitschriften

Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik, IX. Jahrgang, Heft 5/6

INHALT:

BERICHTE:

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Gesellschaft m. b. H., Wien I, Börsegasse 11. — Verantwortlicher Redakteur: Dr. Wilhelm Hoffer, Wien I, Dorotheerg. 7. Druck von Emil M. Engel, Druckerei und Verlagsanstalt, Wien I, In der Börse.

Printed in Austria

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Gesellschaft m. b. H., Wien I, Börsegasse 11. — Verantwortlicher Redakteur: Dr. Wilhelm Hoffer, Wien I, Dorotheerg. 7. Druck von Emil M. Engel, Druckerei und Verlagsanstalt, Wien I, In der Börse.
Printed in Austria

Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik, IX. Jg. (1935), Heft 5/6

IX. Jahrg. 1935 Heft 5/6

Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik

Psychoanalyse und Pubertät

Preis dieses Heftes Mark 4·—